

Soziologie

Aus dem Inhalt

- Bernhard Schäfers:
*Der Soziologe, Philosoph und
Volksaufklärer Otto Neurath*
- Filippo Reale:
*Räumliche und soziale Strukturen
in der kommerziellen Luftfahrt*
- Stephan Lessenich:
*Soziologische Phantasie – heute:
Die Welt zu Gast bei »Freunden«*
- Georg Vobruba:
Die Kritikkontroverse

SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 2 • 2017

Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).

Redaktion: Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig,
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig,

E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Prof. Dr. Stephan Lessenich, Ludwig-Maximilians-Universität München,
Institut für Soziologie, Konradstraße 6, D-80801 München,

E-Mail: stephan.lessenich@uni-muenchen.de.

Vorstands- und Vorsitzarbeit: Dr. Sonja Schnitzler,

Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, D-45128 Essen,

E-Mail: sonja.schnitzler@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04 208, Fax 0201/72 04 111.

Schatzmeisterin: Prof. Dr. Nicole Burzan, TU Dortmund,

Fakultät 12: Erziehungswissenschaft und Soziologie, Emil-Figge-Straße 50,

D-44227 Dortmund, E-Mail: nicole.burzan@fk12.tu-dortmund.de,

Tel.: 0231/ 755 7135, Fax: 0231/755 6509.

Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS: <http://www.soziologie.de>

Soziologie erscheint viermal im Jahr zu Beginn eines Quartals. Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag GmbH, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main, www.campus.de

Geschäftsführung: Marianne Rübemann

Programmleitung: Dr. Judith Wilke-Primavesi

Anzeigenbetreuung: Stefan Schöpfer, 0 69/97 65 16-32, schoepper@campus.de

Abonnementbetreuung: HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice, Holzwiesenstraße 2,
72127 Kusterdingen, E-Mail: journals@hgv-online.de, Tel: 07071 9353-16, Fax: -3030

Bezugsmöglichkeiten für Nichtmitglieder der DGS:

Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat 70 €;

Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 € print / 177 € digital (nach FTE-Staffel);

Jahresabonnement Studenten/Emerit 30 €.

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2017

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH

ISSN 0340-918X

Inhalt

Editorial	137
-----------------	-----

Soziologie in der Öffentlichkeit

Bernhard Schäfers

Der Soziologe, Philosoph und Volksaufklärer Otto Neurath	139
---	-----

Identität und Interdisziplinarität

Filippo Reale

Räumliche und soziale Strukturen in der kommerziellen Luftfahrt	148
--	-----

Stephan Lessenich

Soziologische Phantasie – heute: Die Welt zu Gast bei »Freunden«	160
---	-----

Georg Vobruba

Die Kritikkontroverse	173
-----------------------------	-----

DGS-Nachrichten

Protokoll der Auszählung der Wahlen 2017 zu Vorsitz, Vorstand und Hälfte des Konzils der DGS	191
---	-----

Eine Bilanz der Mitglieder des DGS-Ausschusses »Mittelbau in der DGS/Beschäftigungsbedingungen in der Wissenschaft«	195
--	-----

Veränderungen in der Mitgliedschaft	199
---	-----

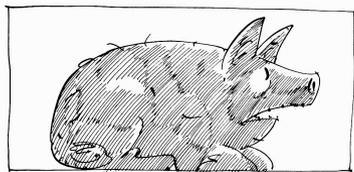
Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Biographieforschung	202
<i>Sektion</i> Europasozioogie	205
<i>Sektion</i> Frauen- und Geschlechterforschung und <i>Sektion</i> Wissenssoziologie	208
<i>Sektion</i> Migration und ethnische Minderheiten	211

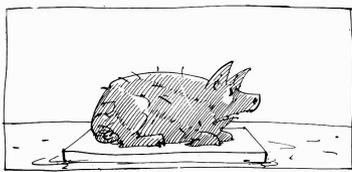
Nachrichten aus der Soziologie

Thomas Kron Gesellschaftsspiele mit Ambivalenz – Zum Tode von Zygmunt Bauman	214
Eckhard Dittrich, Jürgen Feldhoff, Markus Pohlmann, Gert Schmidt In memoriam Philipp Hessinger	220
Habilitationen	221
6. Demografie-Preis für Nachwuchswissenschaftler 2016/2017	222
Call for Papers	226
Die soziale Konstruktion des Raumes oder die räumliche Kon- struktion des Sozialen • Trends in inequality: social, econom- ic and political issues • Entfremdung. Und wovon eigent- lich?! • Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Objektive Her- meneutik	
Tagungen	232
Society through the Lens of the Digital • Gemeinwohl und Eigeninteresse • (Un)Making Europe: Capitalism, Solidarities, Subjectivities • Quality of Life: Towards a Better Socie- ty • Contested Borderscapes: Transnational Geographies vis-à- vis Fortress Europe	
Autorinnen und Autoren	239
Abstracts	241

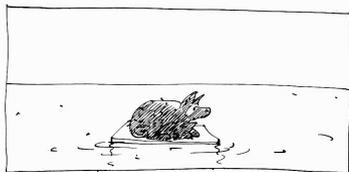
Bitte,
 liebe Kolleginnen und Kollegen,
 sehen Sie es so:



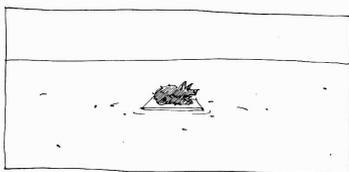
Mein folt – was bin ich denn
 schon groß?



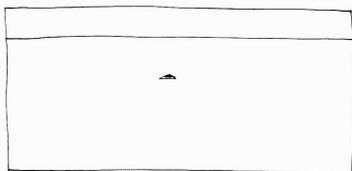
Ich bin ein Schwein auf
 einem Floß –



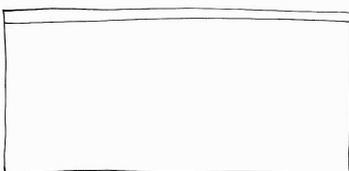
auf einem Floß im Strom
 der Zeit



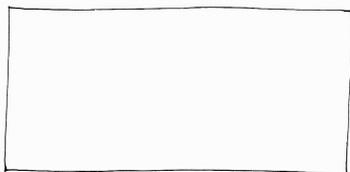
ein Sinnbild der
 Vergänglichkeit



ein Punkt im Raum



ein Nichts im Sein –!



war da je Strom, je Floß,
 je Schwein?

Robert Gernhardt, Schweinchens Problem. Aus: ders., Hier spricht der Dichter.
 © Robert Gernhardt 1985. Alle Rechte vorbehalten S. Fischer Verlag GmbH,
 Frankfurt am Main.

Sylke Nissen, Karin Lange und Thilo Fehmel danke ich für die kreative und verlässliche Redaktionstätigkeit. Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen, danke ich für zahllose Beiträge, Lob und Kritik. Bleiben Sie der SOZIOLOGIE weiterhin gewogen: als Informationsquelle, Diskussionsforum und als Experimentierfeld für unkonventionelle Formate.

Ihr
Georg Vobruba

Der Soziologe, Philosoph und Volksaufklärer Otto Neurath

Anmerkungen zu einem Beitrag von Gerd Arntz*

Bernhard Schäfers

Otto Neurath wurde am 10. Dezember 1882 in Wien geboren.¹ Der jüdische Vater, Wilhelm Neurath, war kurz vor der Heirat mit Gertrud Kaempffert, Tochter eines Wiener Rechtsanwalts aus protestantischer Familie, zum katholischen Glauben übergetreten. Sohn Otto wurde katholisch getauft. Früh eignete er sich, unterstützt von seinem enzyklopädisch gebildeten Vater, ein umfangreiches Wissen auf vielen Gebieten an.

Er begann in Wien mit dem Studium der Nationalökonomie, Geschichte und Philosophie. Unter dem Einfluss von Ferdinand Tönnies (1855–1936), zu dem es freundschaftliche Kontakte gab, studierte Neurath ab 1903 an der Berliner Friedrich-Wilhelm Universität, der heutigen Humboldt-Universität. Er hörte Vorlesungen bei Georg Simmel (1856–1918) und dem bekannten Nationalökonom und »Kathedersozialisten« Gustav Schmoller (1838–1917). 1906 promovierte Neurath bei dem Althistoriker Eduard Meyer mit einer Arbeit zur römischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. An der Neuen Wiener Handelsakademie lehrte er von 1907 bis 1914 Politische Ökonomie.

Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde er im August 1914 für zwei Jahre eingezogen. Da er sich einen Namen mit Arbeiten zur Kriegswirtschaft gemacht hatte, erfolgte auf diesem Gebiet 1917 die Habilitation an der Universität Heidelberg, unterstützt von Alfred Weber, der dort den Lehrstuhl für Nationalökonomie hatte, und dessen Bruder Max.

Wegen seiner Beteiligung an der Münchner Räterepublik wurde Neurath im Mai 1919 die Dozentur in Heidelberg aberkannt; im Juli wurde er

* *Anm. d. Redaktion:* Arntz G. 2016: Otto Neurath, ich und die Bildstatistik. *Soziologie*. 45. Jg., Heft 4, 365–370.

1 Zur Biographie vgl. Sandner 2014.

zu einem Jahr Festungshaft verurteilt. Prominente setzten sich für ihn ein, unter ihnen Walther Rathenau, mit dem er im Zusammenhang seiner kriegswirtschaftlichen Schriften in Kontakt gekommen war. Im Oktober 1919 konnte er in das »Rote Wien« zurückkehren.

Zu Otto Neuraths außergewöhnlichem Erscheinungsbild schrieb die langjährige Freundin, die Architektin Margarete Schütte-Lihotzky: »Er war ein Hüne, groß und stark, mit langem roten Bart und kahlem Kopf, auf dem er einen riesigen Schlapphut trug. Eine auffallende Andreas-Hofer-Gestalt, nach der sich die Leute auf der Straße umdrehten.«² Otto Neurath starb nach einem abenteuerlichen Leben, von dem noch einige Stationen zu nennen sind, im Dezember 1945 in Oxford.

Logischer Empirismus und Austromarxismus

Der *Logische Empirismus* des *Wiener Kreises* (vgl. Geier 1992) ist eine Richtung der Philosophie, in der die mathematische Begründbarkeit bzw. Ausagbarkeit der menschlichen Lebenswelt ein Ziel war. Leitfiguren dieser *Wissenschaftlichen Weltanschauung*³ waren der Mathematiker Hans Hahn, die Physiker Ludwig Boltzmann und Philipp Frank sowie die Philosophen Rudolf Carnap und Moritz Schlick und der logische Empiriker Otto Neurath. Zum weiteren Umfeld gehörten Ludwig Wittgenstein, Bertrand Russell und Karl R. Popper. Eine zentrale Schrift war »Der logische Aufbau der Welt« von Rudolf Carnap (1928).

Die Hauptstoßrichtung des *Wiener Kreises* war gegen jede Form von Metaphysik gerichtet. Alle wissenschaftlichen Sätze sollten in dem Sinne »wahr« sein, dass sie logisch nachvollziehbar und empirisch verifizierbar sind. Zwischen Natur- und Geisteswissenschaften sollte es methodologisch keinen Unterschied geben (vgl. Neurath 1979; 2013). Eine »Enzyklopädie der Einheitswissenschaft« (Neurath) sollte zur Grundlage der wissenschaftlichen Weltauffassung werden – vergleichbar mit der Zeit der Aufklärung, als die *Große Enzyklopädie* von Diderot und d'Alembert⁴ Wissen aus allen

2 Zit. bei Sandner 2014: 7. Margarete Schütte-Lihotzky wurde, nachdem der Frankfurter Stadtbaurat Ernst May sie 1925 als Mitarbeiterin berufen hatte, durch die »Frankfurter Küche« bekannt.

3 So hieß die Programmschrift 1929.

4 Ein bedeutender Mathematiker.

Bereichen, ob Wissenschaft oder Kunst, Mechanik oder Handwerk, auf den neuesten Kenntnisstand brachte.

Als »Vorprojekt« plante Neurath eine »Volksbücherei«, für die er Albert Einstein als Herausgeber gewinnen wollte. Einstein stand dem Projekt abgeschlossen gegenüber, wie der Briefwechsel zeigt (Sandner 2014: 251). In einem Brief an Ferdinand Tönnies schrieb Neurath als 21-jähriger Berliner Student:

»Meine Träume von einer allgemeinen Methodologie, einer allumfassenden systematischen Formel werden vielleicht, sogar wahrscheinlich, Träume bleiben, aber dieses Jugendideal wird wohl immer ein Interesse für das Ganze menschlichen Wissens, menschlicher Kultur wahren.« (zit. bei Sandner 2014: 251)

Der Austromarxismus war eine Richtung des sozialdemokratischen Revisionismus – in Deutschland vor allem mit dem Namen von Eduard Bernstein verknüpft –, der seit Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt wurde und nach dem Ersten Weltkrieg in Österreich viele Anhänger fand. Zu den wichtigsten Theoretikern zählten Max Adler, Otto Bauer, Rudolf Hilferding, Otto Neurath und Karl Renner.⁵

Im Gegensatz zu den Vorgängen in Russland seit 1917 war keine umstürzlerische Revolution geplant. Stattdessen sollte eine wissenschaftlich angeleitete Fundierung der grundlegenden Prinzipien des Sozialen die Menschen zu der Überzeugung bringen, wie eine sozialistische, »glückliche Gesellschaft« (Neurath) herbeizuführen sei. »Solidarität« war eines der Stichworte.⁶

Die von Neurath angestrebte »Vollsozialisierung« hatte ihr Vorbild in der Kriegswirtschaft, als es zu Teilsozialisierungen gekommen war, um alle Kräfte zu bündeln. Nach dem Weltkrieg sah Neurath die Zeit gekommen, um eine Sozialisierung der Wirtschaft und des Banken- und Finanzsystems durchzuführen. Sie könne dann in die Wege geleitet werden, wenn die sozialistische Partei in freien Wahlen die absolute Mehrheit erzielte – was ihr nicht gelang. Max Weber nahm hierzu kritisch in Briefen und in Gesprächen mit Neurath Stellung.⁷

5 Renner war von 1945 bis zu seinem Tod 1950 erster Präsident der wieder errichteten Republik Österreich.

6 Vgl. zum Austromarxismus aus orthodox-marxistischer Sicht Klein (1971).

7 Im zweiten Kapitel von »Wirtschaft und Gesellschaft« geht Weber auch auf Neurath ein (1964: 75 f.).

Neuraths soziologischer Ansatz

Auf Otto Neuraths Soziologie bzw. Logischen Empirismus wird gegenwärtig, soviel ich sehe, nicht zurückgegriffen. Einige Grundzüge seiner Arbeit hervorzuheben, ist gleichwohl interessant.⁸

Neuraths Soziologie ging vom »Physikalismus« aus, einem Kernstück der erwähnten »Einheitswissenschaft«. Dieser sei auch auf die Sozial- und Geisteswissenschaften anzuwenden.⁹ Vergleichbare Bestrebungen gab es schon einmal: Bevor Auguste Comte in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts die Ansätze zur Erklärungen des Sozialen und der durch die politische und industrielle »Doppelrevolution« (Eric Hobsbawm) ausgelösten gesellschaftlichen Prozesse »Soziologie« nannte, gab es eine *physique sociale*. Nach Neurath sollten sich soziologische Aussagen auf »räumlich-zeitliche Beziehungen« konzentrieren; nur diese seien wissenschaftlich nachprüfbar.

»Dabei kann es sich nicht um die Feststellung von Kausalverknüpfungen, sondern nur um die Konstatierung von – nach Möglichkeit mathematisch ausgedrückten – Korrelationen handeln, da die Frage, ob primär oder sekundär, Ursache oder Wirkung, bereits als »metaphysisch« aus dem Rahmen der Wissenschaft heraus fällt.« (Gruner 1959: 415)

Das Ziel soziologischer Analysen bestand nach Neurath auch darin, planungsrelevantes Wissen zu liefern und Aussagen über zukünftige Entwicklungen zu machen.

Die Bedeutung der Bildstatistik für die Volksaufklärung

Otto Neurath wollte zu der auf Wissenschaft und Planung beruhenden »glücklichen Gesellschaft« im »Zeitalter des Auges« mit visuellen Erziehungsmitteln beitragen (vgl. zum Folgenden Sandner 2014). 1925 konnte er, von der Gemeinde Wien und der Wiener Arbeiterkammer unterstützt, das »Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum« (GWM) eröffnen.¹⁰

8 Vgl. Gruner (1959) mit Hinweisen auf Neuraths soziologische Schriften. Ein ähnlicher Artikel zu Neurath findet sich in dem von Karl-Heinz Hillmann herausgegebenen »Wörterbuch der Soziologie« (2007); zu Neuraths soziologischem Ansatz im Kontext der Soziologie um 1930 vgl. Schäfers (1967).

9 Vgl. hierzu, mit Bezug auf Neurath, die Anmerkung von Popper (1965: 81).

10 Zu dessen Zielen vgl. den Beitrag von Arntz (2016).

Bereits 1926 bot sich Gelegenheit, seine Bildstatistiken (eine Auswahl in Neurath 1991) auf der mit 7,5 Millionen Besuchern größten Ausstellung der Weimarer Republik, der GESOLEI (Gesundheitspflege, Soziale Fürsorge und Leibesübungen) in Düsseldorf vorzustellen. Dort lernte er den Kölner Grafiker Gerd Arntz kennen, der 1928 ständiger Mitarbeiter in Wien wurde.¹¹ Bis 1933 organisierte das GWM 36 nationale und internationale Ausstellungen. Seit der Emigration in die Niederlande 1934 firmierte die Bildstatistik unter dem Namen ISOTYPE.¹²

1930 veröffentlichte Neurath zusammen mit Gerd Arntz »Gesellschaft und Wirtschaft. Bildstatistisches Elementarwerk«. Kurt Tucholsky bezeichnete es als »Meisterwerk pädagogischer Statistik« (Sandner 2014: 182¹³). Die Bildstatistik arbeitete mit »sprechenden Zeichen«. Hierzu wurden »Piktogramme« entwickelt, zu deren Pionieren Gerd Arntz gehört.¹⁴

Nur zwei Abbildungen (vgl. Sandner 2014: 177 ff.; Neurath 1991) aus der Bildstatistik von Arntz seien hervorgehoben: Das Symbol für Arbeitslose ist ein gebückter, traurig dreinschauender Arbeiter, mit Händen in den Taschen. Jedes Symbol stand für 250.000 Arbeitslose. Das zweite Beispiel bezieht sich auf die Wohndichte in Städten mit mehr als 400.000 Einwohnern. Abgebildet sind große Wohnblocks mit menschlichen Figuren. Jede symbolisiert die Anzahl der Bewohner auf 200 qm Fläche, einschließlich Straßen, ausgenommen große Parkanlagen. Danach hatten Berlin, Paris und Wien eine gleich hohe Verdichtung. In Deutschland fand sich die höchste Verdichtung in den Städten Breslau und Hamburg.

Bildstatistiken fanden Eingang in Schulen und Lehrbücher. In Wien wurde auf Initiative von Neurath ein zweijähriger Schulversuch durchgeführt.¹⁵ Die Verwendung bildstatistischer Methoden sollte dazu beitragen, »das Bildungsprivileg der herrschenden Klasse zu brechen« (Sandner 2014: 191).

Neurath suchte auch den Kontakt zu dem 1928 in La Sarraz (Kanton Genf) gegründeten *Congrès International d'Architecture Moderne* (CIAM) – neben dem Deutschen Werkbund die wichtigste internationale Organisation von Architekten und Stadtplanern. Er nahm am vierten und bekann-

11 Vgl. zu Arntz auch den Wikipedia-Eintrag: Gerd Arntz; Arntz Archiv.

12 Aus dem Griechischen: »immer dasselbe Zeichen«. Abkürzung für *International System of Typographic Picture Education* (vgl. hierzu Schäfers 2014: 177 ff.).

13 Zu weiteren bildstatistischen Arbeiten vgl. Arntz (2016: 368).

14 Otl Aicher hat diese Pionierarbeit fortgesetzt und den Piktogrammen, nicht zuletzt für die Olympiade in München 1972, zum internationalen Durchbruch verholfen.

15 Zu Einzelheiten vgl. Sandner (2014: 189 f.).

testen Kongress teil. Dieser fand auf einem Kreuzfahrtschiff statt, das im Juli 1933 von Marseille nach Athen fuhr. Aus den Beratungen ging die berühmte, wesentlich von Le Corbusier (1887–1965) verfasste *Charta von Athen* hervor.

Neurath hielt auf Französisch einen Vortrag mit dem Titel »Stadtplanung und Siedlungsbau als visuelle Repräsentanten nach der Wiener Methode«. Sandner fasste Neuraths Vorstellungen wie folgt zusammen: »Sie waren pluralistisch und partizipativ: Stadtplanung sollte unter Einbeziehung der Gemeinschaft organisiert werden und sich an der Realisierung eines Glücksmaximums orientieren.« (2014: 202) Wie zu erwarten, kam es zu keiner weiteren Zusammenarbeit, schon gar nicht mit Le Corbusier.

Erfolg versprechender schienen zunächst die Verbindungen zum Dessauer Bauhaus. Der dem Sozialismus gegenüber aufgeschlossene Direktor Hannes Meyer, der 1928 die Nachfolge des Bauhausgründers Walter Gropius angetreten hatte, wollte die Lehre am Bauhaus an Kriterien einer objektiven Einheitswissenschaft orientieren, wie er sie beispielhaft im Logischen Positivismus des Wiener Kreises ausgebildet fand.

Auf Einladung von Meyer referierte Neurath im Mai 1929 zu »Bildstatistik und Gegenwart« und im Juni 1930 in zwei Vorträgen zu den Themen »Geschichte und Wirtschaft« und »Voraussage und Tat« (Sandner 2014: 195 f.). Neurath ging davon aus, dass auch die »Gestaltung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens nach rationalen Grundsätzen« möglich sei (Geier 1992: 22). Die Zusammenarbeit mit dem Bauhaus brach ab, als der des Kommunismus verdächtige Hannes Meyer im Juli 1930 auf Drängen des Dessauer Stadtrats, in dem inzwischen Nazis mitbestimmten, entlassen wurde.¹⁶

Seit der Gründung des GWM zeigte die sowjetische Regierung über ihre Botschaft in Wien Interesse an der Bildstatistik als Instrument der Volksaufklärung. 1931 erhielt Neurath eine Einladung aus Moskau, am Aufbau eines Instituts für Bildstatistik mitzuwirken. Gerd Arntz ging mit ihm. Ein Ergebnis waren bildstatistische Bände in russischer und englischer Sprache, in denen die Ergebnisse des ersten Fünfjahresplanes dargestellt und die ökonomischen und sozialen Tendenzen für den zweiten Fünfjahresplan prognostisch fortgeschrieben wurden. Die großen sowjetischen Zeitungen trugen zur Verbreitung der Bildstatistiken und zur Fundierung der Fünfjahrespläne in der Bevölkerung bei.

Im Frühjahr 1934 wurden Neuraths Büro und das GWM geschlossen. Noch ausstehende Honorare wurden nicht ausgezahlt. Neurath emigrierte,

16 Vgl. zu Meyers Programm und Entlassung Droste (1998: 196 ff.).

zunächst in die Niederlande, dann nach England. Hier wurde er, zusammen mit seiner Frau Marie Reidemeister, für einige Zeit interniert. Prominente Fürsprecher, unter ihnen Bertrand Russell, sorgten für seine Freilassung. Sein Ruf als Angehöriger des Wiener Kreises war inzwischen so gefestigt, dass er zu Vorlesungen über Logischen Empirismus und Sozialwissenschaften an die Universität Oxford eingeladen wurde. Auch in England warb er unermüdlich für seine bildstatistische Methode.

Nach Kriegsende war die Labour-Partei bei den Unterhauswahlen siegreich. Ein Ziel ihrer Politik unter Premierminister Clement Attlee war, die katastrophalen Wohnverhältnisse in den Arbeitervierteln zu verbessern. In Bilston, einer Arbeiterstadt nahe Birmingham, sollte ein Slum beseitigt und durch eine Wohnanlage für Arbeiterfamilien ersetzt werden. Die künftigen Einwohner sollten nicht einfach mit der fertigen Anlage konfrontiert werden. »Geplant war vielmehr, sie der damaligen demokratisch-planerischen Aufbruchstimmung entsprechend in den Planungsprozess einzubeziehen.« (Sandner 2014: 283)

Neurath wurde eingeladen, an diesem Stadtentwicklungsprojekt mitzuwirken. In einer Ausstellung wollte er durch Bildstatistiken demonstrieren, wie die Wohnanlage die Lebensverhältnisse der Bewohner verändern würde. Sie wurden aufgefordert, ihre Vorstellungen einzubringen. Wichtig war Neurath, jede Form der Isolierung, zum Beispiel älterer Menschen, zu vermeiden. Noch vor der Ausstellungseröffnung, im Dezember 1945, starb Otto Neurath in Oxford. Marie Reidemeister, die großen Anteil an der Entwicklung (und Namensgebung) des ISOTYPE hatte, setzte die Arbeiten fort und erreichte die Ausstellungseröffnung. »Doch wegen ausbleibender finanzieller Unterstützung aus London scheiterte das Bilston-Projekt schließlich.« (Sandner 2014: 284; Nikolov 2003)

Was bleibt

Auch wenn die Soziologie Otto Neuraths und die Auseinandersetzungen um den Neo-Positivismus in den Sozialwissenschaften, die im Zusammenhang der Studentenrevolte 1967ff. eine so große Rolle spielten und Karl R. Popper wegen seiner Schrift »Das Elend des Historizismus« (1965) zu einem »Lieblingsfeind« machten, keinen spürbaren Einfluss auf gegenwärtige Diskurse haben, sollte ihr gesellschaftspolitischer Impetus zur »Lehrge-

stalt« der Soziologie gehören (Mannheim 1932). Neurath wusste, warum und wofür er Soziologie trieb und rastlos für eine »glückliche Gesellschaft« tätig war. Selbst durch die Ereignisse der Jahre 1933 bis 1945, von denen er selbst, Familienmitglieder und Freunde betroffen waren, ließ er sich nicht entmutigen. Auch nach seiner Emigration arbeitete Otto Neurath unermüdlich weiter auf der Basis und mit den Mitteln, die er für die Aufklärung breiter Volksschichten für unabdingbar hielt. Sein Leben und Wirken für die Herbeiführung einer »glücklichen Gesellschaft« sind wissenschaftlich und gesellschaftspolitisch beispielhaft.

Literatur

- Arntz, G., Neurath, O. 1930: Gesellschaft und Wirtschaft. Bildstatistisches Elementarwerk. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Arntz G. 2016 [1982]: Otto Neurath, ich und die Bildstatistik. Soziologie. 45. Jg., Heft 4, 365–370. Wiederabdruck aus Österreichisches Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum (Hg.) 1982: Arbeiterbildung in der Zwischenkriegszeit. Otto Neurath und sein Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum in Wien 1925–1934. Wien: Löcker-Verlag, 31–34.
- Carnap, R. 1928: Der logische Aufbau der Welt. Berlin: Weltkreis.
- Droste, M., Bauhaus Archiv 1998: Bauhaus 1919–1933, Köln: Taschen.
- Geier, M. 1992: Der Wiener Kreis. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Gruner, R. 1959: Otto Neurath. In W. Bernsdorf (Hg. in Verbindung mit H. Knospe), Internationales Soziologen-Lexikon. Stuttgart: Enke, 415.
- Hillmann, K.-H. (Hg.) 2007: Wörterbuch der Soziologie. 5. Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Klein, M. 1971: Austromarxismus. In G. Klaus, M. Buhr (Hg.), Philosophisches Wörterbuch, 8. Aufl., Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- Mannheim, K. 1932: Die Gegenwartsaufgaben der Soziologie. Ihre Lehrgestalt. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Neurath, O. 1979: Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Neurath, O. 1991: Gesammelte bildpädagogische Schriften. Hg. von R. Haller, R. Kinross, Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Neurath, O. 2013: Protokollsätze. In C. Damböck (Hg.), Der Wiener Kreis. Ausgewählte Texte. Stuttgart: Reclam UB 19002, 73–85.
- Nikolov, S. 2003: Planung, Demokratisierung und Popularisierung mit ISOTYPE um 1945. Otto Neuraths Bildstatistik im englischen Bilston. Institut für Wissenschafts- und Technikforschung der Universität Bielefeld: unveröff. Ms.

-
- Popper, K.R. 1965: Das Elend des Historizismus, Tübingen: Mohr (engl. Original 1960).
- Sandner, G. 2014: Otto Neurath. Eine politische Biographie. Wien: Paul Zsolnay Verlag.
- Schäfers, B. 1967: Soziologie und Wirklichkeitsbild. Plenges Beitrag zur deutschen Soziologie um 1930. In B. Schäfers (Hg.), Soziologie und Sozialismus. Organisation und Propaganda, Abhandlungen zum Lebenswerk von Johann Plenge, Stuttgart: Enke, 61–122.
- Schäfers, B. 2014: Bauen für die Demokratie. In B. Schäfers. Architektursoziologie. Grundlagen – Epochen – Themen, 3., aktualisierte und erweiterte Aufl., Wiesbaden: Springer VS, 177–192.
- Weber, M. 1964 [1922]: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 2 Bände. Köln, Berlin: Verlag Kiepenheuer & Witsch.

Räumliche und soziale Strukturen in der kommerziellen Luftfahrt

Filippo Reale

Georg Vobruba hat vor einigen Monaten dazu aufgerufen, sich die Bedeutung des Luftverkehrs als Untersuchungsobjekt der Soziologie genauer zu Herzen zu nehmen. Er hat einige Ansatzpunkte und offene Fragen genannt und Potthast (2016) hat bereits darauf reagiert. Es soll jetzt darum gehen, die Diskussion etwas weiter zu treiben. Dazu wäre zunächst an Jörg Potthasts Argumente zu sakralen Praktiken anzuschließen und zu fragen, ob sie nicht gegenwärtiger sind, als es scheint. Zweitens wären nach Georg Vobrubas Vorbild einige weitere Fragen aufzuwerfen, an Hand derer die Soziologie interessante Einsichten aus der Luftfahrt ziehen können dürfte. Drittens bezog sich eine von Georg Vobrubas Fragen ganz konkret auf das Duopol zwischen Boeing und Airbus, und es soll somit die Gelegenheit genutzt werden, hierauf ebenfalls kurz einzugehen.

Affektive und mystische Aspekte des Fliegens

Potthast attestiert unter anderem das Ende des Traums vom Fliegen zu Gunsten des Traums von Macht. Was er anschließend daraus hinsichtlich »imperialer Praktiken« folgert, soll hier nicht diskutiert werden. Stattdessen wird die Idee des »Traums vom Fliegen« weitergedacht. Der allgemeine Traum vom Fliegen ist bei genauerem Hinsehen Element eines gesamtgesellschaftlichen, von Technik- und Fortschrittsdenken geprägten Narrativs (vgl. zum Beispiel Freyer 1987). Auf subjektiver Ebene hingegen dürfte der *Traum vom Fliegen* beim Großteil der Bevölkerung weniger ausgeprägt sein

und bei einem bedeutenden Teil sogar eine tatsächliche *Angst vorm Fliegen* überwiegen. Schließlich besteht die Reise in einem Flugzeug nicht nur in der Benutzung eines für die meisten Fluggäste vollkommen unerklärlichen Apparats. Dies allein erfordert erhebliches Vertrauen, aber das trifft in einer industrialisiert-technisierten Gesellschaft auf die meisten Vorgänge zu, selbst bei einem Telefon oder anderen Apparaten des täglichen Gebrauchs. Zusätzlich ist aber der Unfall des Flugzeugs mit ungleich grauenhafteren Erzählungen besetzt als der vieler anderer technischer Apparate und sicherlich als der jedes anderen, rational-statistisch möglicherweise gefährlicheren Verkehrsmittels. Drittens, und das wäre in der Abwägung Traum/Angst nicht zu unterschätzen, führt die *naturegegebene völlige Unfähigkeit des menschlichen Körpers, sich in der Luft zu bewegen*, mindestens so sehr zur Angst vorm Fliegen wie sich damit gleichzeitig ein hierzu symmetrischer Traum vom Fliegen sicherlich auch begründen ließe. Traum und Angst müssen einander hierbei nicht einmal ausschließen, schließlich können viele Erlebnisse zugleich euphorische und beklemmende Gefühle verursachen. Jedenfalls bleibt der Prozess des Fliegens für den individuellen Menschen affektiv ambivalent und allein in der Bearbeitung dieser Ambivalenz könnte eine individuelle Belastung liegen.

Geht man also davon aus, dass für einen nicht zu vernachlässigenden Anteil der Fliegenden der Flug selbst mit verschiedenen Belastungen besetzt ist, die auch auf der Urangst vor dem Fliegen selbst beruhen können – andere denkbare Ängste umfassen dabei Klaustrophobie, Agoraphobie und Akrophobie (van Gerwen et al. 1997) –, ergeben sich andere Perspektiven auf die Praktiken des Fliegens und der Benutzung der Infrastruktur der kommerziellen Luftfahrt. Historisch betrachtet ist dies allein daran abzulesen, dass zu Beginn der kommerziellen Luftfahrt ausgebildete Krankenschwestern (*nurses*, wie in »*nursing one's anxieties*«) die ersten Flugbegleiterinnen (*sic!*) waren (Lyth 2009). Zwar hat sich der physische Komfort des Fliegens in einem Flugzeug seitdem erheblich verbessert, aber hiervon ausgehend kann man sich fragen, wieweit und wieso es nach wie vor an Bord von Verkehrsflugzeugen vor allem auf die emotionale Arbeit (Hochschild 1983) des Pflegens (*care*) ankommt. Beim Fliegen Angst zu empfinden oder eben der tief sitzenden Ambivalenz zwischen Traum und Angst ausgesetzt zu sein, ist letztlich eine von vielen subjektiven »affektiven Erfahrungen« (Budd 2011), die während des Prozesses der Reise in einem Flugzeug auftreten, wobei sich wahrscheinlich die individuellen Erfahrungen unge-

fähr genauso überkreuzen und durchmischen wie die mit dieser Reise verbundenen Praktiken, aus denen sie resultieren (Potthast 2016).

Somit kann man zwar sagen, die Luftfahrt habe globale Ströme von Personen beschleunigt und Abstände erheblich verkürzt und damit zu Prozessen der Globalisierung und Beschleunigung beigetragen, was grundsätzlich im gesamtgesellschaftlichen oder sogar globalen Maßstab zutrifft. Allein dies erweist sich doch insofern als optimistische Sichtweise, als der Zugang zu kommerzieller Luftfahrt offenbar einer ganzen Reihe sozio-ökonomischer Barrieren unterliegt. Neben dieser sozio-ökonomisch begründeten Kritik an einer verallgemeinerten Beschleunigungsthese hängt es außerdem aus individueller Sicht erheblich von der (Bewertung der) körperlichen und emotionalen Erfahrung des Fliegens ab, ob Menschen sich subjektiv für eine Flugreise entscheiden und somit überhaupt jemals Element dieser beschleunigten globalen Personenströme werden. Sofern tatsächlich ambivalente Gefühle, somit also individuell gebundene Spannungen zwischen Angst und Traum, zwischen Unwohlsein und Euphorie, potenziell bedeutende Faktoren während des Fluges sind, ist jedenfalls der tatsächliche Prozess des Fliegens an Bord eines Flugzeugs für die Passagiere geprägt von ständiger Arbeit. Sie besteht darin, ununterbrochen ihre eigene individuelle emotionale Verfassung zu bewältigen und zudem andauernd einen angemessenen körperlichen Zustand aufrecht zu erhalten. Letzteres ist zusätzlich der eigentümlichen Ergonomie einer Flugzeugkabine geschuldet. Allein wegen dieser andauernden Beschäftigung dürfte der Aufenthalt an Bord eines Flugzeugs keineswegs im Wesentlichen in Langeweile oder nutzlosen Tätigkeiten (Anta Félez 2013) bestehen. Zum Anschnallen verpflichtet zu sein, stellt vielleicht dem Anschein nach den Körper ruhig, ist aber hinsichtlich des persönlichen Komforts nur eine weitere Herausforderung und erzeugt somit erst die eigentliche, bereits angedeutete Aktivität. Tätigkeiten, die von außen beobachtet vielleicht weitestgehend nutzlos oder repetitiv erscheinen mögen, könnten vielmehr als Ablenkung vom Unwohlsein gedacht sein, wodurch sie aber wiederum durch erhebliche Anspannung aufgeladen sind.

Grundsätzlich wäre jetzt zu fragen, ob sich nicht vielleicht eine Art *mystische* affektive Erfahrung unter den Passagieren herausbildet, wenn ihr Unwissen über das Funktionieren der Technologie und ihre emotionale Reaktion auf den (bevorstehenden) Flug auf bestimmte Praktiken und Rituale des Fluges treffen. Die Bewältigung der mit dem Flug verbundenen ambivalenten Gefühle lässt sich möglicherweise durch verschiedene Prak-

tiken zu einer in gewisser Weise andersweltlichen Erfahrung steigern. Zunächst hat Jörg Potthast schon darauf hingewiesen, dass Flughäfen teils utopisch, häufig fast cathedralisch eindrucksvolle Bauten sind. Die Zufahrt geht über ein undurchschaubares Labyrinth von Straßen, es führt kein einfacher Weg dorthin. Daraufhin ist das allgemeinere Hab und Gut abzugeben, indem das Gepäck aufgegeben wird. Anschließend ist eine Sicherheitskontrolle zu passieren, worin vermutlich eine der zentralen ritualisierten Passagen der ganzen Reise besteht. Hier muss das Individuum seinen gesamten persönlichen Besitz ablegen, um sich unter den Augen eines Wächters auf den Weg durch ein Portal zu machen, durch das es im Prinzip auch kein Zurück zu geben scheint. Der gesamte Prozess dient einzig der Unterscheidung zwischen Gut und Böse, wobei alle solange schuldig sind, bis das Gegenteil festgestellt wird. Salter (2007) deutet an, dass es sich bei der Sicherheitskontrolle um ein Ritual des Selbstbekenntnisses (*confession*) handelt, und die Verweise zu diversen religiösen oder paradiesischen (vor allem christlichen) Narrativen, mithin des Übergangs in ein jenseitiges Leben, scheinen auf der Hand zu liegen. Die Sicherheitskontrolle durchschritten zu haben, in der jede und jeder so lange unter Verdacht steht, bis das Gegenteil bewiesen ist, erscheint als Erlösung von der Last der Sünden (Botton 2010). In das nächste Leben kann dabei nichts mitgenommen werden (neuerdings nicht einmal Wasser). Es wäre auch zu klären, inwiefern die Portal-Form technisch notwendig ist oder doch auch deswegen zustande kommt, weil dies in bestimmten kulturellen Kontexten die am leichtesten akzeptierte geometrische Form für einen solchen Gut/Böse-Apparat bzw. für eine derartige Passage an sich darstellt. Jedenfalls erscheint die Form als Portal zum Ritual einer Passage passend und diese Sicherheitskontrolle erscheint in ähnlichem Maße religiös oder mystisch als Tor zum Himmel, wie sie tatsächlich im logistischen Sinne eines ist. Dies widerspricht offenbar der Sichtweise zum Beispiel von Pütz (2012), der im Wesentlichen schließt, die standardisierte Routine der Sicherheitskontrolle erzeuge eine Sequenz so genannter Nicht-Ereignisse, in welcher die Körper der Reisenden zeitweilig von ihren Identitäten abgelöst werden. Eine andere interessante und ebenfalls religiöse Deutung der Sicherheitskontrolle liefert de Botton (2010). Er vergleicht das ständige, möglichst aufmerksame Warten der Sicherheitswächter und -wächterinnen auf den absolut unwahrscheinlichen und für viele mit praktischer Sicherheit während ihres Berufslebens niemals eintretenden Augenblick, indem tatsächlich eine Attentäterin oder jemand ähnliches in die Sicherheitskontrolle gerät, mit dem be-

mühten mystischen Glauben und Warten einer evangelikaln Sekte auf die Wiederkehr ihres Messias nicht nur überhaupt, sondern in genau ihrer unmittelbaren Nähe.

Weitere sakrale Praktiken umfassen beispielsweise die Sicherheitseinweisung an Bord, in der eine ritualisierte Geschichte von Leben und Tod erzählt und dabei wie in der Form eines Segens der Abflug vorbereitet wird. Die »Schwimmweste unter Ihrem Sitz«, die über Leben und Tod entscheiden kann, hat mit einem mystischen, transzendentalen Gotteswesen gemeinsam, dass sie vielbesprochen ist, ohne dass die meisten sie jemals zu Gesicht bekommen (vgl. Murphy 2002). Murphy weist passenderweise darauf hin, dass die Kabine eines Flugzeugs wie ein Theater in Erwartung einer Aufführung angeordnet ist, und schreibt, Passagiere der kommerziellen Luftfahrt seien das Publikum »liminoider« (*liminoid*) Praktiken der Leugnung oder Verweigerung (*denial*) des Todes. Gerade wenn man bedenkt, was alles dagegen spricht, dass die Sicherheitskontrolle und die Sicherheitseinweisung an Bord zufriedenstellend ihren Sinn erfüllen (zum Beispiel Seneviratne, Molesworth 2015), bleibt nur noch das Ritual als Sinn und Zweck dieser Praktiken übrig. Dies verweist direkt auf die von Durkheim (1912) ausgehende Frage nach der ordnungsstiftenden Bedeutung religiöser oder ähnlicher Rituale. Anschließend herrscht an Bord eines Flugzeugs eine andächtige Stille wie sonst in keinem Verkehrsmittel. Die Kombination, welche über Jahrzehnte das normalisierte Bild der Flugzeugbesatzung darstellte, also des mit »maskulinen« Stereotypen assoziierten Piloten samt seines Stellvertreters (*sic!*), der den völlig unerklärlichen Himmelsapparat zu steuern vermag und, nur wenn es ihm gefällt, wie aus dem Nichts zu den Anwesenden spricht, in Kombination mit den mit »femininen« Stereotypen verknüpften Flugbegleiterinnen, die mit den Passagieren über ihre Bedürfnisse und Nöte in Kontakt treten, müsste genauer auf ihre Parallelen zu christlichen oder anderen Gott/Engel-Narrativen untersucht werden. Letztlich erhebt sich das Flugzeug in die Luft und jeder Blick aus dem Fenster zeigt oben wie unten und links wie rechts nichts weiter als Wolken, so dass zu fragen wäre, ob den Subjekten etwas anderes übrig bleibt, als sich an einem mystischen Ort zu wännen, der in verschiedenen Religionen mit einer ganzen Reihe von Jenseitigkeits- und anderen Narrativen besetzt ist.

Stratifikationen und Differenzierungen der Fliegenden

Wie es also scheint, gibt es zwei grundsätzlich unterschiedliche Deutungen des Fliegens: einerseits als eintönige, standardisierte Prozedur und auf der anderen Seite als mit einer Reihe bedeutender Gefühle aufgeladenes Erlebnis. Ständig wiederholte Praktiken erscheinen entweder als hohle Routinen oder aber als bedeutsame Rituale. Je eher die Eintönigkeit der Erfahrung in den Vordergrund gerückt wird, desto eher werden Abläufe als Nicht-Ereignisse verstanden und umso eher werden scheinbar auch Flughäfen insgesamt als Nicht-Orte (Augé 1992) gedeutet. Vielleicht entscheidet sich die individuelle Wahrnehmung der Reisenden daran, wie viel Erfahrung und Gewöhnung sie beim Fliegen bereits gesammelt haben. Da beobachtende Forschung beim Fliegen notwendigerweise das Fliegen selbst voraussetzt, sind die Forschenden zunehmend auch erfahrene Reisende. Dies mag erklären, dass umfangreiche Ethnographien wie bei Pütz (2012) oder Anta Félez (2013) eher die Eintönigkeit in den Vordergrund stellen: Wer forschungshalber schon dutzende Male in der Schlange der Sicherheitskontrolle stand, wird eventuell weniger schnell den restlichen Subjekten eine bemerkenswerte Erfahrung zutrauen. Hier schließt sich die nächste Frage an, nämlich, ob es nicht opportun wäre, in der soziologischen Bewertung des Fliegens und seiner Praktiken zwischen Gelegenheitsreisenden und erfahrenen, alltäglich Flugreisenden zu unterscheiden. Es könnten sich insgesamt sogar drei Gruppen ergeben: Die Gelegenheitsreisenden, bei denen Aufregung und Angst überwiegen, denen disziplinierende Praktiken imponieren und die das Angebot sakraler Praktiken und Segensrituale weitestgehend annehmen; Berufsreisende, die den Prozess des Fliegens in ihren Berufsalltag integriert haben, die die meisten Rituale ignorieren, deren Routinen mit denen in anderen Verkehrsmitteln vergleichbar sind und die sogar an Bord mitgebrachte Arbeit erledigen; sowie das Personal an Bord, welches den tatsächlichen Hintergrund der meisten Praktiken und Narrative kennt und bei dem grundsätzlich andere Einstellungen zum Fliegen vorhanden sind, die vielleicht noch am ehesten dem Traum vom Fliegen entsprechen. Fraher und Gabriel (2014) sprechen beispielsweise vom »Phaëthon dream«, der Piloten und Pilotinnen auszeichne.

Es erscheint dabei durchaus überraschend, dass gerade die Berufsgruppe der Pilot*innen bislang kaum soziologisch behandelt worden ist (siehe aber zum Beispiel Matuschek 2008). Sie entzieht sich nicht nur deswegen häufig und leicht der einschlägigen soziologischen Analyse, weil sie in der

Regel in Spartengewerkschaften organisiert ist. Diese Tatsache wiederum beruht auf einem spezifischen Berufsethos von Pilot*innen, was sie auch zu einem interessanten Thema für die Professionssoziologie macht (beispielsweise Ashcraft et al. 2012). Zum einen nehmen sie sich also eher als Fachleute denn als Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer wahr (Harvey 2007), worin sie allerdings noch mit anderen Spartengewerkschaften übereinstimmen dürften. Sie isolieren sich in der Interessenvertretung von anderen Beschäftigten des Sektors. Dies mag sich auch erklären lassen, indem man darauf verweist, dass die Abwägung zwischen Größe und Geschlossenheit des politischen Kollektivs der Arbeitskräfte hierzu führt und sie als Spartengewerkschaft ihre Machtressourcen optimal ausnutzen können. Hinzu kommt, dass gewerkschaftliche Einheit immer im Verhältnis zu professioneller Ethik gedacht werden muss, so dass sogar machtpolitisch rationale Kollaborationen an professionsethischen Werten scheitern können (Real, Putnam 2005). Aber zugleich besitzt die Abgrenzung gerade zum Kabinenpersonal eine inhärent geschlechtliche Komponente, weil das Berufsethos der Piloten (*sic!*) nach wie vor bedeutend durch maskuline Narrative geprägt zu sein scheint (Ashcraft 2005, 2007; Davey, Davidson 2000). Insgesamt ist das Flugzeug ein vergeschlechtlichter professioneller Raum. Weitere prägende Elemente ihres Berufsethos sind das Selbstbild als Elite und ein vergleichsweise konservativer sozio-ökonomischer Hintergrund in oberen Mittelschichtmilieus (vgl. Bennett 2006; Fraher 2004). Hieraus ergibt sich eine politisch bedeutsame ideologische Distanz zu den größten Teilen der Bewegung der Arbeitnehmer*innen. Die Pilotinnen und Piloten scheinen hierbei möglicherweise eher einige wichtige Widersprüche und Spannungen der gewerkschaftlichen Vertretung so genannter *white collar employees* (Hyman, Price 1983) aufzuweisen. Es sieht jedenfalls so aus, also ob nach wie vor ein in gewisser Hinsicht heldenhaftes, weil maskulines, im Verhältnis zu anderen Beschäftigten gewissermaßen elitäres Selbstbild unter Piloten und Pilotinnen bestehen bleibt. Das von Potthast in seiner Fußnote 9 beschworene weitestgehende Ende des Piloten (*sic!*) als Heldenfigur besteht dann vielleicht eher in einer Ablösung der öffentlichen Meinung von einem weiterhin durch heldenhafte Charakterzüge geprägten Selbstbild. Jedenfalls zeigt sich hierin die Qualität ausgerechnet dieser Gruppe von Beschäftigten als Untersuchungs-»Objekte« für eine ganze Reihe soziologischer Ansätze.

Polit-ökonomische Aspekte der Luftfahrt

Dass Piloten und Pilotinnen, in Sparten-gewerkschaften organisiert, gewerk-schaftstheoretisch interessant sind, wurde bereits erwähnt, aber auch die Professionssoziologie dürfte hier unterschiedliche, interessante Fragestel-lungen vorfinden. Nicht nur die Soziologie also, sondern auch die politi-sche Ökonomie könnte allen Grund haben, sich mit der Entwicklung der kommerziellen Luftfahrt ausgiebiger zu beschäftigen. Das Duopol zwi-schen Airbus und Boeing erscheint geradezu exemplarisch, wie Georg Vo-bruba selbst angedeutet hat. Zugleich ist diese Konstellation in letzter Zeit wieder zunehmend von unterschiedlichen Seiten in Gefahr. Wobei statt einer im strengeren Sinne wettbewerbsökonomischen Untersuchung wahl-weise auch eine polit-ökonomische Analyse des dahinter stehenden wirt-schaftlichen Konflikts zwischen Westeuropa und den Vereinigten Staaten oder auch die damit verbundene politische Ökonomie offener und ver-deckter Subventionen aufschlussreich sein kann. Dass der Luftverkehr über Jahrzehnte hinweg aus den westeuropäischen ökonomischen Integra-tionsbemühungen ausgeschlossen war, ist eine interessante Besonderheit dieser Integration. Die in kürzester Zeit erfolgte Deregulierung des Ganzen seit den 1980er Jahren hingegen erscheint als zeitgenössische Gelegenheit, westeuropäische Integration im Zeitraffer beobachten zu können, ein-schließlich, übrigen, aller damit verbundenen Probleme. Die mit dem Pro-tektionismus der 1940er bis 1980er Jahre verbundenen Monopole von Staatsfluggesellschaften sind ebenso interessant aus polit-ökonomischer Sicht, wie die Schwierigkeiten dieser Unternehmen im Zuge ihrer Privati-sierung vor allem in den 1990er Jahren exemplarische Untersuchungsob-jekte für eine ganze Reihe von polit-ökonomischen und organisationsso-ziologicalischen Ansätzen sind.

Nicht zuletzt ist die Geschichte des multinationalen Airbus-Projekts, gerade auch nach dem Scheitern der in britisch-französischer Zusammen-arbeit entwickelten Concorde, ein interessanter Fall westeuropäischer tech-nologischer Zusammenarbeit und verdient daher genauere Erwähnung. Das Concorde-Projekt und sein Scheitern hängen wiederum mit einigen interessanten geopolitischen Fragen zusammen, die teils sogar kolonial und postkolonial aufgeladen sind. Airbus jedenfalls hat seine Produkte in ver-gleichsweise kurzer Zeit und in einem schwer zugänglichen Markt als glo-bal anerkannte Alternativen etabliert. Bestimmte technologische und ver-triebliche Strategien waren dabei von erheblicher Bedeutung (Reale 2016).

Mit dem Verweis auf so genannte *Kommunalität* existierender und künftiger Flugzeugmodelle etablierte Airbus bei der Veröffentlichung seines A320 in den 1980er Jahren eine damals lediglich imaginäre Flugzeugfamilie, indem Skalenerträge künftiger Nutzung der Airbus-Familie für damalige Abnehmer kalkulierbar gemacht wurden. Kommunalität (*commonality*) bezeichnet operative Gemeinsamkeiten zwischen unterschiedlichen Geräten. Mit anderen Worten, die Abnehmer erwarben mit dem A320 bereits Skalenerträge später zu entwickelnder, anders beschaffener und für andere Strecken geeigneter Airbus-Flugzeuge. Der Erfolg des Projekts beruht dabei im Wesentlichen in eindrucksvoller Weise auf einer damaligen *Fiktion* (vgl. Beckert 2016) einer ökonomisch effizienten Flugzeugfamilie. Dies war ein entscheidendes Kriterium im Vertriebs Erfolg von Airbus (Kingsley-Jones 2013). Eine Grundlage der Kommunalität besteht in der Digitalisierung der Cockpits von Flugzeugen mittels digitalen *Fly-by-wires* (Schmitt, Morris, Jenney 1998). Dies ermöglicht die weitgehende Vereinheitlichung der Mensch-Maschine-Interaktion (Weyer 2015) ungeachtet vieler sonstiger operativer Unterschiede zwischen Flugzeugtypen und senkt erheblich die Transaktions- und Opportunitätskosten der Lizenzierung des Personals. Diese Entwicklung wiederum nivelliert Unterschiede zwischen Tätigkeiten, wodurch sich potenziell die Grenzen ganzer Arbeitsmarktsegmente auflösen, ohne dass jedoch im Sinne von Braverman (1998) eine Abwertung der *skills* der Beschäftigten (*de-skilling*) zu erwarten wäre (Reale 2016). Die im engeren Sinne technischen und ökonomischen Aspekte der Airbus-Technologie werden somit soziologisch und polit-ökonomisch relevant. Die Deregulierungstendenzen des Arbeitsmarktes fügen sich dabei in die allgemein vorhandenen Liberalisierungstendenzen in diesem Sektor ein, zu deren weiteren Verlauf ebenfalls noch soziologisch geforscht werden könnte. Die damit verbundene Personalpolitik ist wiederum nur ein Element einer ganzen Reihe rationalisierender Maßnahmen, mit denen ehemalige Staatsfluggesellschaften der zunehmenden Konkurrenz sowohl durch Billigfluggesellschaften als auch durch so genannte Golf-Carrier begegnen.

Zusammenfassung

Insgesamt scheint die Luftfahrt, nicht allein die kommerzielle, für praktisch jeden Zweig der Soziologie eine Fragestellung bereit zu halten. Vollkommen unterschiedliche Diskurse und Praktiken, Ströme und Ideale überkreuzen sich darin. Einschränkend wäre anzumerken, dass dies nicht automatisch heißt, dass die Luftfahrt deshalb auch das beste Beispiel für bestimmte Prozesse darstellt, dass also in anderen Wirtschaftssektoren oder sogar Teilbereichen der Gesamtgesellschaft die entscheidenden Fragen nicht vielleicht viel besser untersucht werden können. Immerhin strahlt die Luftfahrt eine besondere Faszination aus, und gerade wer eine persönliche Begeisterung für das Fliegen hegt, sollte idealerweise zweimal überlegen, ob er oder sie nicht versehentlich allein deshalb die Luftfahrt als Untersuchungsfeld ausgewählt hat. Abseits dessen ist dieses Feld aber tatsächlich ein interessantes und noch zu wenig untersuchtes Feld für die Soziologie.

Literatur

- Anta Félez, J.-L. 2013: Una etnografía del avión. Cuerpos sujetos a al disciplina del consumo viajero. *AIBR Revista de Atropología Iberoamericana*, 8. Jg., Heft 3, 323–343.
- Ashcraft, K.L. 2005: Resistance Through Consent? Occupational Identity, Organizational Form, and the Maintenance of Masculinity Among Commercial Airline Pilots. *Management Communication Quarterly*, 19. Jg., Heft 1, 67–90.
- Ashcraft, K.L. 2007: Appreciating ›the work‹ of discourse. Occupational identity and difference as organizing mechanisms in the case of commercial airline pilots. *Discourse & Communication*, 1. Jg., Heft 1, 9–36.
- Ashcraft, K.L., Muhr, S.L., Rennstam, J., Sullivan, K. 2012: Professionalization as a Branding Activity. *Occupational Identity and the Dialectic of Inclusivity-Exclusivity*. *Gender, Work & Organization*, 19. Jg., Heft 5, 467–488.
- Augé, M. 1992: *Non-Lieux*. Introduction à une anthropologie de la surmodernité. Paris: Éditions du Seuil.
- Beckert, J. 2016: *Imagined Futures*. Fictional Expectations and Capitalist Dynamics. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Bennett, S. 2006: *A sociology of commercial flight crew*. Aldershot, England: Ashgate.
- Botton, A. de 2010: *Airport*. Eine Woche in Heathrow. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

- Braverman, H. 1998 [1974]: *Labour and Monopoly Capital. The Degradation of Work in the 20th Century. 25th Anniversary Edition.* New York City: Monthly Review Press.
- Budd, L.C. 2011: On being aeromobile. Airline passengers and the affective experiences of flight. *Journal of Transport Geography*, 19. Jg., Heft 5, 1010–1016.
- Davey, C.L., Davidson, M. J. 2000: The Right of Passage? The Experiences of Female Pilots in Commercial Aviation. *Feminism & Psychology*, 10. Jg., Heft 2, 195–225.
- Durkheim, É. 1912: *Les Formes Élémentaires de la Vie Religieuse. Le Système Totémique en Australie.* Paris: PUF.
- Fraher, A.L. 2004: Flying the Friendly Skies: Why US Commercial Airline Pilots Want to Carry Guns. *Human Relations*, 57. Jg., Heft 5, 573–595.
- Fraher, A.L., Gabriel, Y. 2014: Dreaming of Flying When Grounded. Occupational Identity and Occupational Fantasies of Furloughed Airline Pilots. *Journal of Management Studies*, 51. Jg., Heft 6, 926–951.
- Freyer, H. 1987 [1960]: Über das Dominantwerden technischer Kategorien in der Lebenswelt der modernen Gesellschaft. In H. Freyer, *Herrschaft, Planung und Technik. Aufsätze zur politischen Soziologie.* Weinheim: VCH, 117–129.
- Harvey, G. 2007: *Management in the Airline Industry.* Abingdon: Routledge.
- Hochschild, A.R. 1983: *The managed heart. Commercialization of human feeling.* Berkeley, CA: University of California Press.
- Hyman, R., Price, R. (Hg.). 1983: *The New Working Class? White-Collar Workers and Their Organizations.* London: The Macmillan Press Ltd.
- Kingsley-Jones, M. 2013: Origin Story. *Flight International*, Bd. 183, Ausgabe 5381, 42–43.
- Lyth, P. 2009: »Think of her as your mother«. Airline advertising and the stewardess in America, 1930–1980. *The Journal of Transport History*, 30. Jg., Heft 1, 1–21.
- Matuschek, I. (Hg.). 2008: *Luft-Schichten. Arbeit, Organisation und Technik im Luftverkehr.* Berlin: edition sigma.
- Murphy, A.G. 2002: Organizational Politics of Place and Space. The Perpetual Liminal Performance of Commercial Flight. *Text and Performance Quarterly*, 22. Jg., Heft 4, 297–316.
- Potthast, J. 2016: Lufttraumsoziologie. Flughäfen als Herausforderung für eine Theorie sozialer Praktiken. *Soziologie*, 45. Jg., Heft 2, 127–147.
- Pütz, O. 2012: From Non-Places to Non-Events. The Airport Security Checkpoint. *Journal of Contemporary Ethnography*, 41. Jg., Heft 2, 154–188.
- Real, K., Putnam, L.L. 2005: Ironies in the Discursive Struggle of Pilots Defending the Profession. *Management Communication Quarterly*, 19. Jg., Heft 1, 91–119.
- Reale, F. 2016: *Die politische Ökonomie soziotechnischen Wandels. Eine Fallstudie an Hand der Arbeitsbeziehungen in der spanischen Verkehrsluftfahrt.* Köln: International Max Planck Research School on the Social and Political Constitution of the Economy.

- Salter, M.B. 2007: Governmentalities of an Airport. Heterotopia and Confession. *International Political Sociology*, 1. Jg., Heft 1, 49–66.
- Schmitt, V.R., Morris, J.W., Jenney, G.D. 1998: *Fly-by-Wire. A Historical and Design Perspective*. Warrendale, PA: Society of Automotive Engineers.
- Seneviratne, D., Molesworth, B.R. 2015: Employing humour and celebrities to manipulate passengers' attention to pre-flight safety briefing videos in commercial aviation. *Safety Science*, Bd. 75, 130–135.
- van Gerwen, L.J., Spinhoven, P., Diekstra, R.F.W., van Dyck, R. 1997: People Who Seek Help for Fear of Flying. Typology of Flying Phobics. *Behavior Therapy*, 28. Jg., Heft 2, 237–251.
- Weyer, J. 2015: Can pilots still fly? Role distribution and hybrid interaction in advanced automated aircraft. TU Dortmund: Soziologische Arbeitspapiere. <http://dx.doi.org/10.17877/DE290R-16419>.

Soziologische Phantasie – heute: Die Welt zu Gast bei »Freunden«¹

Stephan Lessenich

Soziologische Phantasie, gemäß C. W. Mills

Beinahe, aber dann doch nicht auf den Tag genau – zu viel Symbolik tut auch nicht gut –, wäre der Auftakt des Bamberger Soziologiekongresses mit dem runden Geburtstag eines modernen soziologischen Klassikers zusammengefallen. Am 28. August 2016 wäre Charles Wright Mills einhundert Jahre alt geworden. Ist er aber nicht. Mills starb schon vor über fünfzig Jahren, am 20. März 1962. Er starb, mag man sagen, wie ein Soziologe: an einem Herzinfarkt (übrigens nicht seinem ersten). Womöglich vor lauter Aufregung über die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit. Immerhin, zwei Tage zuvor war der Algerienkrieg offiziell für beendet erklärt worden. Doch die »McCarthy-Ära« in den USA war noch nicht allzu lange vorüber, die Kuba-Krise stand vor der Tür und der Krieg in Vietnam tobte, wenn auch einstweilen noch als südvietnamesischer Bürgerkrieg, schon seit bald einem Jahrzehnt. Der Algerienkrieg wiederum ist in gewisser Weise bis heute virulent – am 5. Juli 1962, dem Tag der algerischen Unabhängigkeit, kam es jedenfalls erst einmal zu einem Massaker an europäisch stämmigen und muslimischen, aber pro-französischen Bewohner*innen der Stadt Oran, bei dem vermutlich mehrere Tausend Menschen ums Leben kamen. Und es war übrigens 1962, am 23. August, als die syrische Regierung per Gesetzesdekret eine außerordentliche Volkszählung in der Provinz Džazira veranlasste und damit im Effekt 120.000 Kurd*innen zu »Fremden« erklärte und ihnen die Staatsbürgerrechte entzog. Dies nur am Rande.

1 Leicht überarbeitete Fassung des am 26. September 2016 gehaltenen Eröffnungsvortrags zum 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg.

Aber seien wir ehrlich: Der frühe Tod C. Wright Mills' dürfte nicht nur seiner wie auch immer intensiv erlebten Sorge um die Zukunft der selbsterklärten »offenen Gesellschaft«, in den Vereinigten wie in anderen Staaten, geschuldet gewesen sein. Mills war, dies ist durch Augenzeugenberichte ebenso wie durch die wissenschaftliche Sekundärliteratur (Brewer 2004) verbürgt, Konsument aller möglichen Drogen, Schlafverächter und Choleriker, Treibender und Getriebener. Mills war, wie man hört und so sagt, ein »schwieriger Mensch«. Und ein großartiger Soziologe. Vielleicht, so könnte eine einstweilen nur durch anekdotische Evidenz und selektive Privatempirie gedeckte Hypothese lauten, gehört ja beides zusammen. Vielleicht sind aber insbesondere sogenannte, fremd- wie selbsterklärte, »öffentliche« Soziolog*innen »schwierige Menschen«. Weil sie Position beziehen. Weil sie sich Gehör verschaffen. Weil sie zuspitzen und vereinfachen, pointieren und polemisieren. So gesehen, war Mills ganz sicher »schwierig«, schwer zu ertragen – für Andersdenkende und -meinende wie auch bisweilen für seine Mitstreiter*innen, für akademische Institutionen und vor allen Dingen auch für die eigene Disziplin und deren »Schulen«. Wie gesagt: Mills war ein großer, großartiger Soziologe.

C. Wright Mills hat nicht wenige wichtige soziologische Werke verfasst. Und doch ist »The Sociological Imagination«, 1959 erschienen, aus heutiger Sicht eindeutig sein wichtigstes. Zugegeben, seine Doppelpolemik gegen die »Großtheorie« parsonianischer Prägung wie gegen einen »abstrakten Empirismus« gleichermaßen – also im Grunde gegen Alles und Jeden in der Soziologie seiner Zeit – war auf eine Weise undifferenziert und ungerecht, arrogant und selbstverliebt. Und doch auch irgendwie treffend – im wahrsten Sinne des Wortes, die damaligen fachwissenschaftlichen Reaktionen auf das Buch zeugen davon. Sein Urteil, dass die Soziologie eigentlich alles und jedenfalls nichts nicht interessiere, außer vielleicht »the great social problems and human issues of our time«, (Mills 2000: 73) trifft, aufs Ganze gesehen, irgendwie bis heute einen wahren Kern, ein peinliches Geheimnis der akademischen Soziologie. Doch selbst wenn man dieser Diagnose nicht zustimmen mag, lässt sich, positiv gewendet, Mills' Aufruf an die Disziplin, mehr »soziologische Phantasie« zu wagen, bis in die Gegenwart hinein – und vielleicht gerade heute ganz besonders – ohne Weiteres unterschreiben. Soziologische Phantasie besteht Mills (ebd.: 8ff.) zufolge darin, die konstitutive Verbindung zwischen »privaten Schwierigkeiten« und »öffentlichen Problemen« herzustellen und zu erhellen. »Phantasievoll« Soziologie mache deutlich, dass die »personal troubles« der Leute letz-

ten Endes *not so personal*, sondern recht eigentlich »public issues« seien – und daher auch zu solchen gemacht gehörten. Der Zusammenhang von »Privatem« und Öffentlichem, »Individuellem« und Überindividuellem, die Einbettung und Verankerung privaten Handelns, subjektiver Orientierungen und individueller Lebensführung in historisch-sozialen Strukturen, letztlich das Gesellschaftliche am und im »Persönlichen«: Das ist es, was Soziologie nach Mills zu »entdecken« habe.

Mills forderte die Soziologie seiner Zeit dazu auf, Biographie, Geschichte und Gesellschaft zum Koordinatensystem ihrer Phantasie zu erklären: »Social science deals with problems of biography, of history, and of their intersections within social structures.« (ebd.: 143) Wer aus dieser Perspektive Gesellschaft beobachtet, wird in der Tat erkennen, dass (um mit dem Marx des 18. Brumaire zu sprechen) »die Menschen ihre eigene Geschichte machen« – und dass manche Menschen in dieser Praxis aber, so Mills, durchaus freier als andere (»much freer than others«, ebd.: 181) sind. Für Mills verlangte Freiheit an der Wende zu den 1960er Jahren nach »access to the means of decisions and of power by which history may now be made.« (ebd.) Mills' Diagnose, dass diese Entscheidungsmittel und Machtinstrumente allerdings radikal ungleich verteilt seien, führt uns direkt in die Gegenwart. In die Gegenwart der »offenen Gesellschaft«, in der wir leben.

Fremd ist der Fremde – nur in der Fremde?

Warum sind Fremde uns eigentlich fremd? Von Georg Simmel (1992) stammt die bekannte Unterscheidung zwischen dem »Fremden« und dem »Gast«: Während der Gast heute kommt und morgen geht, kommt der Fremde, um zu bleiben. Und bleibt uns im Bleiben fremd. Nicht also, weil er oder sie bestimmte physische Merkmale mitbrächte: eine andere Haut- oder Haarfarbe zum Beispiel. Nicht, weil er oder sie bestimmte Eigenarten pflegt: von unseren Gewohnheiten abweichende Sitten und Bräuche, ungewöhnliche oder auch nur ungewohnte Praktiken des Essens und Trinkens, des Denkens und Glaubens, des Tuns und Lassens. Der Fremde ist uns fremd, nicht weil er anders ist. Sondern, weil er plötzlich einfach da ist. Und weil er bleiben möchte. Weil er nicht bloß vorübergehender Gast, sondern dauerhafte*r Mitbewohner*in sein will.

Die befremdliche Praxis des Fremden ist nicht das Kommen und Gehen. Es ist das Kommen und Nicht-mehr-gehen-Wollen. Es ist die Verbindung von Kommen und Bleiben, die nicht ins Bild passt, in unser Bild vom Zusammenleben. Wir leben mit denen zusammen, die da sind. Die schon da waren, als wir kamen. Irgendwie »immer schon« da waren. Wer dazukommt, nachdem wir schon da waren, ist neu. Passt nicht ins Bild, stört es vielmehr. Der Fremde passt nicht: passt nicht rein, passt nicht dazu, passt nicht zu uns. Gut, was nicht passt, wird passend gemacht: Soll sich der Dazugekommene doch den (vermeintlich) Immer-schon-Dagewesenen anpassen. Aber selbst das passt uns auch wieder nicht: Das befremdliche So-tun-als-ob – als ob man dazugehören würde, selbst immer schon da gewesen wäre. Als ob man einfach so »einer von uns« werden könnte.

»Fremd ist der Fremde nur in der Fremde« lautet ein ebenso bekanntes wie gewitztes Diktum von Karl Valentin. Eine Sentenz, die einerseits logisch, ja tautologisch erscheint: Wo anders soll der Fremde fremd sein als in der Fremde? Ja wohl sicher nicht »daheim«? Und wenn ihm die Fremde zum Daheim wird, wenn sich die Fremde ihm oder aber er sich ihr anverwandelt, dann gäbe es ja keine Fremde mehr – und keinen Fremden. Andererseits aber fragt sich: Stimmt das eigentlich? Warum fühlen sich Menschen angeblich »fremd im eigenen Land«? Wie kann ihnen das Eigene fremd werden? Und kann der Fremde nicht auch seiner und in seiner »neuen Heimat« fremd bleiben? Ist das nicht viel eher der Regelfall? Und wo liegt eigentlich das Problem dabei?

Warum stört uns das Fremde, warum tun wir uns mit dem Phänomen des Fremdels so schwer? Warum wollen wir das Fremde zum Eigenen machen und das Eigene uns nicht fremd werden lassen: »unter uns« bleiben, mit uns eins bleiben, mit uns und anderen identisch sein? Das Fremde ist nicht nur das Andere, sondern das bislang So-nicht-Dagewesene. Der Fremde kommt, und auf einmal ist »alles« anders. Der Fremde ändert etwas. Er ändert unsere Welt und unser Leben. Der Fremde bringt Veränderung – und es ist nicht der Andere oder das spezifisch Andersartige, was den Kern unseres Unbehagens ausmacht, unseres Befremdens gegenüber dem Fremden. Sondern die Veränderung an und für sich. Der Fremde symbolisiert die Veränderung, er führt sie uns vor Augen, er verkörpert sie geradezu: Er hat sich, indem er von irgendwo fortging und hierher kam, selbst verändert.

»Ich möchte mich verändern«, so lautet die gängige, marktcompatible Semantik in der spätmodernen Welt des strukturell erzwungenen Selbst-

marketings. Dabei stimmt das gar nicht: Wir wollen uns gar nicht verändern. Wir wollen uns eigentlich gleichbleiben. So bleiben, wie wir waren, »wie wir sind«. Oder wie wir zu sein meinen.

Der Flüchtling in der Aktivgesellschaft

Die angesprochenen gesellschaftlichen Verhältnisse der Spätmoderne aber verlangen anderes. Sie fordern Initiative und Innovation, Bewegung und Beweglichkeit, Aktivität und Flexibilität ein. Wir leben in Zeiten der Aktivgesellschaft: Gefragt ist der bewegte Mensch. Die Figur des »Unternehmers« ist das soziale Rollenmodell unserer Zeit: Dinge angehen, in die Zukunft investieren, kein Risiko scheuen – das sind die gesellschaftlich wertgeschätzten, im Erfolgsfall auch materiell honorierten Eigenschaften des Aktivbürgers. Jede und jeder ein Unternehmer seiner bzw. ihrer selbst, immer bereit, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, für das eigene Leben, das eigene Fortkommen – das ist die gesellschaftlich dominante und politisch durchgesetzte Erwartung an uns alle.

»Aktivierung« lautet hierzulande seit mindestens einem Jahrzehnt die Leitidee politischer Intervention in gesellschaftliche Verhältnisse: Auf dass es keine soziale Passivität mehr gebe. Vom »Fördern und Fordern« der eigentätigen Herstellung von Beschäftigungsfähigkeit und der privaten Alters- und Gesundheitsvorsorge bis zum alltäglichen Hohelied auf individuelle »Eigenverantwortung« und bürgerschaftliches »Engagement« reichen die politischen Anrufungen des Aktivsubjekts: Was zählt, ist die individuelle Bewegung zum Wohl der persönlichen Entwicklung und des gesellschaftlichen Fortschritts. Stillstand ist Rückschritt, Passivität der Tod – Aktivität hingegen das Leben, Bewegung das Zeichen der Zeit. Wir leben in einer Gesellschaft der permanenten, verallgemeinerten gesellschaftlichen Mobilmachung.

Vor diesem Hintergrund müssen die jüngeren politischen Debatten um Migration und Flucht, um die Aufnahme und Integration von Geflüchteten verwundern. Eigentlich ist der »Flüchtling« – der, der kommt und bis auf weiteres bleibt, weil er nicht zurück kann oder will – der soziale Prototyp des Aktivsubjekts. Er ist das Mensch gewordene Paradebeispiel jener idealen Sozialfigur des »unternehmerischen Selbst«, die Ulrich Bröckling (2007) ausführlich beschrieben und analysiert hat. Dinge angehen, auf die Zukunft setzen, kein Risiko scheuen: Wer würde diese Charaktereigenschaften und

Verhaltensorientierungen überzeugender verkörpern und eindrucksvoller repräsentieren als der Flüchtende, die Geflüchtete? Die eigene Lebenswelt hinter sich zu lassen, alles auf eine Karte zu setzen, wortwörtlich das Leben zu riskieren für die Hoffnung auf ein besseres: Der Flüchtling müsste eigentlich die paradigmatische Lichtgestalt sein für all jene, die in der Öffentlichkeit wahlweise die mangelnde Aufstiegsorientierung der Leute oder aber die strukturell verschlossenen Pfade sozialer Mobilität beklagen.

Gleichwohl hat man entsprechende Lobeshymnen auf den zeittypischen »Fremden« – als Vorbild für Eigenverantwortung und Selbststeuerung, als Held des Alltags in der Aktivgesellschaft, als unternehmerisches Selbst par excellence – einstweilen noch nicht gehört. Ganz im Gegenteil: In der Regel gilt er uns vielmehr als Belastung und Bedrohung, ja geradezu als Heimsuchung. Der Flüchtling und die Geflüchtete stehen für die Signatur unserer Zeit: für Mobilität und den Zwang zur Bewegung, für das Ende der Behaglichkeit und den Sprung ins kalte Wasser, für die Nötigung zur Risikobereitschaft und die Möglichkeit des – im Zweifel existenziellen – Scheiterns.

Mit Flüchtenden und Geflüchteten kommt die Veränderung zu uns, kommt die Welt des Wandels zu uns nach Haus – und die Gesellschaft der Bewegung und Beweglichkeit, der Flexibilität und Aktivität gewissermaßen zu sich selbst. Eine Gesellschaft, die sich – so scheint es – selbst nicht mag: Mit der reinen Form ihrer Selbstbeschreibung, der ins Extreme gesteigerten Gestalt ihres Selbstverständnisses als Aktivgesellschaft konfrontiert, zeigt sie auf unverhohlene Weise ihre damit verbundenen Selbstzweifel. Mehr noch: ihren Selbsthass. Und projiziert ihren Unmut ob der von ihr geforderten permanenten Veränderungsbereitschaft nicht auf die Apologet*innen der gesellschaftlichen Mobilmachung, sondern auf die Protagonist*innen der erzwungenen Mobilität. Die Ablehnung der Flüchtenden ist die Ablehnung des Flüchtigen: Eine hilflose Rebellion gegen den Verlust der Welt, wie wir sie kannten, und gegen die uns aufgezwungene Veränderung.

Die Abgründe der Leistungsgesellschaft

Für gewöhnlich wird angesichts der gesellschaftlichen Abwehr des Fremden mit dem Topos der Angst argumentiert. Seien es nun die verbreiteten Abwehrreaktionen gegen Zuwanderung und gegen die Aufnahme von

(grundsätzlich immer »zu vielen«) Geflüchteten oder die Forderungen nach »Obergrenzen« der Flüchtlingsaufnahme: Dahinter wird die Angst der Einheimischen vor der »Überfremdung« oder aber breiter Bevölkerungskreise vor dem Abstieg vermutet. Die Mittelschichten, heißt es dann reflexartig, fürchteten um ihre Arbeitsplätze und ihre sozialen Sicherheiten. Der vermeintlich »unkontrollierte« Zustrom von Flüchtenden befeuert ihre Sorge, aus den gesellschaftlichen Zonen des gesicherten Wohlstands in jene der – wie es Robert Castel (2000) formuliert hat – materiellen Prekarität und sozialen Verwundbarkeit abzurutschen.

Dabei wird zumeist eingeräumt, dass es jedenfalls bei den größten Teilen der oberen und mittleren Mittelschicht weniger die objektive Gefährdung der eigenen Einkommens- und Wohlstandslage sei, die entsprechende Ängste schüre, als vielmehr das subjektive Gefühl des drohenden Abstiegs, die gefühlte Gefahr einer Verschlechterung der persönlichen Situation. Genau besehen, geht es bei solcherart Sorgen allerdings in vielen Fällen nicht um die Vision einer absoluten Schlechterstellung: also um reale Einkommenseinbußen, eine spürbare Einschränkung von Konsumchancen, den notwendig werdenden materiellen Verzicht. Vielmehr speisen sich Unmut und Unwohlsein häufig schon aus der – sei es nun realistischen oder imaginierten – Vorwegnahme relativer Verluste. Aus der Vorstellung, dass andere materiell aufholen oder in der sozialen Hierarchie auf-rücken könnten. Und zwar in ungerechtfertigter Weise.

Lange schon vor ihrer gegenwärtigen Gestalt als Aktivgesellschaft verstanden sich die modernen Gemeinwesen als Leistungsgesellschaften. In Leistungsgesellschaften werden – so deren Selbstbeschreibung – soziale Positionen nach Leistungskriterien vergeben. Die soziale Hierarchie des »Oben« und »Unten« spiegelt demnach objektive oder zumindest objektivierbare Leistungsunterschiede wider – und gilt in diesem Sinne als gerecht und akzeptabel. Was in der hiesigen öffentlichen Debatte als Angst vor dem sozialen Abstieg firmiert, ist in diesem Lichte besehen eher als Abneigung gegen eine Verschiebung in den behaupteten Prinzipien sozialer Positionszuweisung zu verstehen: Wer viel leistet, soll relativ besser gestellt sein gegenüber denen, die weniger, wenig oder gar nichts leisten. Und bei diesem Prinzip soll es tunlichst bleiben.

Die Ablehnung möglicher Positionsgewinne bislang unterprivilegierter Gruppen – und des damit einhergehenden Verlusts eigener Vorrangstellungen – ist ein Strukturphänomen in selbsterklärten Leistungsgesellschaften. Die Abwertung und (versuchte) Ausgrenzung »Fremder« ist in diesem

Kontext nichts Besonderes – oder jedenfalls keine Haltung, die sich ausschließlich auf Zugewanderte oder Zuwandernde beziehen würde. Zu den »Fremden« der Leistungsgesellschaft gehören auch Arbeits- und Obdachlose, Pflegebedürftige und Drogenabhängige. Die Abqualifizierung von Erwerbslosen als Arbeitsunwillige und »Sozialschmarotzer«, die nicht seltenen gewalttätigen Übergriffe gegen wohnungslose »Penner«, Diskussionen über den Wert des Lebens von Schwerstbehinderten und die Zulässigkeit von »Sterbehilfe« für Alte und Gebrechliche, die Aversion gegen vermeintlich »asoziale« Milieus und Lebensformen: In all dem äußert sich wohl kaum eine Angst vor dem eigenen Abstieg.

Eher schon ein Hass auf das Andere der Leistungsgesellschaft. Wie sonst ließen sich Angriffe auf die Schwächsten und die Verunglimpfung der Schlechtestgestellten, vor allem aber auch die massiven und teils aggressiven Vorbehalte gegenüber deren gesellschaftlichen Unterstützung in reichen Gesellschaften erklären als durch eine wahrgenommene Kränkung: die Kränkung der Gemeinschaft der »Leistenden« durch die angeblich nichts leistenden Minderheiten, der Schaffenden und Rechtschaffenen durch die Unproduktiven und Zügellosen, der mit älteren Rechten ausgestatteten Ansässigen durch allfällige Forderungen der Zugereisten und Emporkömmlinge. Der »Interessengemeinschaft Leistungsgesellschaft« ist nichts Unmenschliches fremd. Fremd sind ihr nur die Fremden.

Modell Deutschland: In der Mitte liegt die Kraft

Das ist in Deutschland in besonderer oder zumindest auf spezifische Weise der Fall. Die Verantwortung für das größte gesellschaftliche Verbrechen der Weltgeschichte vor Augen (oder wenn auch ungewollt doch irgendwie im Sinn) dienten der west- wie übrigens auch der ostdeutschen Nachkriegsgesellschaft das »Wirtschaftswunder« bzw. der »Sicherheitsstaat« als kollektive, postnationalsozialistische Selbstwertprothesen. Im Westen wurden der ökonomische Wiederaufstieg, der unablässig zunehmende Wohlstand, das gesellschaftspolitische Erfolgsmodell der »Sozialen Marktwirtschaft« zum Identitätskern einer ansonsten wenig Raum für patriotische Gefühle und nationale Emphase lassenden Bundesrepublik. Ein Gesellschaftsmodell, das zum guten Ende sogar noch dem sich irgendwann geschlagen gebenden innerdeutschen Systemkonkurrenten übergestülpt werden konnte.

Oliver Decker (2015) deutet die bundesdeutsche Wachstums-Wohlfahrts-Wirtschaftskraft-Erzählung als »narzisstische Plombe«: Eine Gesellschaft ergötzt sich ihrer ungeheuren sozioökonomischen Produktivität, um mit ihrer ungeheuerlichen zivilisatorischen Destruktivität zurechtzukommen bzw. die dadurch hinterlassene identitäre Lücke zu füllen.

Das Wachstums-Wohlfahrts-Wirtschaftskraft-Modell Deutschland war für vielleicht ein halbes Jahrhundert die Quelle nicht nur gesellschaftlicher Identitätsbildung, sondern auch eines kollektiven Überlegenheitsgefühls. Eines Überlegenheitsgefühls, das nach 1990 zunächst die armen Verwandten aus den »fünf neuen Ländern« zu spüren bekamen. Deren unverhoffter Beitritt zum Erfolgsmodell D förderte bei einem nicht geringen Teil der Westdeutschen Abwehrreaktionen zu Tage, die heute erneut auf der Tagesordnung stehen: Bedenken bezüglich einer möglichen Überforderung der ökonomischen Leistungsfähigkeit, Vorbehalte gegenüber einer womöglich zu großzügigen Vergabe sozialstaatlicher Leistungen an die Neubürger*innen, Unbehagen ob eines von außen aufgezwungenen Endes der Behaglichkeit der »Bonner Republik«. Aber immerhin: Die Neuen waren Deutsche. Den bundesdeutschen Überlegenheitsgestus, mittlerweile zum gesamtdeutschen Habitus erweitert und von den ostdeutschen Neureichen, ihre eigenen Unterlegenheits- und Demütigungserfahrungen kompensierend, noch um eine Spur ins Aggressivere gewendet, bekamen dann zunächst im Zeichen der Euro-Krise »die Griechen« zu spüren. Fleiß und Sparsamkeit, Schaffenskraft und Konsumverzicht, einfache Rechnungen und doppelte Buchführung: An den deutschen Sozial- und Verwaltungstugenden sollten sich die unangemessen leichtsinnig-lebensfrohen Südeuropäer*innen bitteschön ein Beispiel nehmen – das Finanzberatungsteam um Dr. Schäuble ließ grüßen.

Und jetzt also, nach den »Jammer-Ossis« und den »faulen Griechen«, auch noch die Flüchtlinge. Und wieder dasselbe Gesellschaftsspiel: das eilige Heraufbeschwören der wahlweise erreichten oder gar schon überschrittenen »Belastungsgrenzen«, der vielstimmige Argwohn wegen der angeblich zum zusätzlichen Zuwanderungsanreiz werdenden Sozialleistungsansprüche für Nicht-Deutsche, die Sorge über die von den Geflüchteten zertrampelten »blühenden Landschaften« im Westen und selbst – wo es denn so ist – im Osten Deutschlands. Unsere Ruhe gestört, unsere Arbeit entwertet, unser Reichtum (und, ja, unsere Frauen) in Gefahr – unser wohlverdienter, hart erkämpfter Platz an der Sonne bevölkert von Massen maßloser und unzivilisierter Dahergelaufener. Daherkommende, deren Status

als potenziell Dableibende, als »Fremde« also, offensichtlich sogleich politisch destruiert oder zumindest dekonstruiert werden muss: Von Frauke Petry bis Boris Palmer, von Sahra Wagenknecht bis Markus Söder wird der »Fremde« unisono zum »Gast« erklärt. Zu dem, der heute kommt – und morgen wieder geht. Oder jedenfalls möglichst schnell wieder gehen soll. Im Zweifel halt, weil er »sein Gastrecht verwirkt« hat.

Die Welt zu Gast – bei Schizophrenen

Manchmal braucht es nicht einmal die Soziologie, um die soziale Welt zu erklären; manchmal machen es die Leute gleich selbst. Im Angesicht der eskalierenden »Flüchtlingskrise« bezeichnete Anders Fogh Rasmussen, damaliger NATO-Generalsekretär, die im westlichen Verteidigungsbündnis vergemeinschafteten Gesellschaften als »an island of security, stability and prosperity« – umgeben von einem Meer der Ungewissheit, des Wandels und der Armut. In der Tat: Besser hätte es, zumindest in dieser Kürze und Prägnanz, auch eine Soziologie der gespaltenen Weltgesellschaft nicht ausdrücken können. Was die vom obersten Verteidigungsfunktionär angerufenen Inselbewohner*innen derzeit erleben, ist die Begegnung mit der hohen See: Plötzlich branden die weltgesellschaftlichen Probleme an ihre Küsten – und zwar buchstäblich und ganz materiell, wenn nämlich die überfüllten Schlauchboote und umfunktionierten Fischkutter der Flüchtenden nicht in den Wogen des Mittelmeers versunken sind, sondern irgendwie doch die Küsten von Lesbos und Lampedusa erreichen.

Auf der Insel der Sicherheit, der Stabilität und des Wohlstands sorgt das für Erregung, für Angst vor – abstrakt – dem Neuen und für Ablehnung – ganz konkret – der Neuen. Alles soll so bleiben, wie es war – und alle dort, wo sie hergekommen sind. »Ihr müsst leider draußen bleiben«: Stabilität und Wohlstand, Sicherheit und Ordnung sollen nicht gestört werden, das ist der innigste Wunsch und das oberste Ziel der Insulaner*innen. Und je mehr sie zu verlieren haben (meinen), umso stärker die Ablehnung und die Angst. Zum Beispiel in Deutschland. Dort, wo man im Wirtschaftswunderwohlstand seine Mitte gefunden zu haben glaubte – und die gesellschaftliche »Mittelschicht« eben diese Mitte verkörperte. In einem Land, das sich schon bald nach den Verheerungen des Zweiten Weltkrieges – pikanterweise mit keinem anderen als Helmut Schelsky – als »nível-

lierte Mittelstandsgesellschaft« imaginierte (Schelsky 1965). Und in dem sich heute praktisch jede*r der gesellschaftlichen »Mitte« zuordnet oder ihr jedenfalls zugehören will. Ein Land, das in seiner verallgemeinerten Orientierung auf die Mitte gleichwohl – und durchaus paradoxerweise – Spitze sein möchte. »Exportweltmeister«, »Reiseweltmeister«, »Spendenweltmeister«, »Energiewendeweltmeister«: unterhalb der Weltführung machen es die Deutschen auch heute noch nur ungerne.

Dass »Mittelmaß und Wahn« zusammengehen können, wusste Hans Magnus Enzensberger (1988) schon zu Spätzeiten der alten Bundesrepublik. Seither scheint dieser sozialidentitäre Zusammenhang eher noch enger geworden zu sein: Irgendwie bei sich bleiben und nicht groß auffallen, aber zugleich doch ganz vorne mit dabei sein wollen. »Normal« und doch etwas Besonderes sein. So sein, wie alle werden wollen – oder werden wollen sollten. Und gleichzeitig aber zu verhindern suchen, dass die anderen das werden können, was man selber ist oder zu sein meint. So doppeldeutig – ja bisweilen: so schizophran – zeigt sich gegenwärtig der gesellschaftliche Gemütszustand hierzulande: Man schwelgt in wohlthuender Überlegenheit und fürchtet das Ende der Ausnahmestellung, man gibt sich als Musterbeispiel gelungener Vergesellschaftung und wendet sich gegen die Teilhabeversuche anderer am eigenen Wirtschaftswunderwerk. Und malt sich, im wohligen Angstschauer einer ins Katastrophische gewendeten Selbstüberschätzung, zukünftig gleich »die ganze Welt« bei sich zu Gast aus. Zu Gast – und zwar nicht bei Freunden.

Dabei ist die Welt schon längst bei uns. Und sie wird bei uns bleiben. Ein Teil wird sich, wenn alles gut geht, häuslich bei uns einrichten. Und uns dennoch irgendwie fremd bleiben. Ein anderer Teil wird bleiben, um dann gleichwohl wieder zu gehen, möglicherweise zurück in die Heimat. Um sich vielleicht auch dort dann fremd zu fühlen. Fremd im eigenen Land zu sein: Das ist eben kein Widerspruch. Und es ist auch kein Unglück. Es muss jedenfalls keines sein. Vielleicht ist es die gesellschaftliche Existenzweise unserer Zeit, die soziale Lebensform des »globalen Zeitalters«. Vielleicht ist das Fremde das neue Eigene. Oder umgekehrt. Und vielleicht ist das – so oder so – gut so.

Postscriptum: Soziologische Phantasie – heute

Würde C. Wright Mills noch leben, er wäre nach wie vor akut Herzinfarktgefährdet: in seinem unbändigen Drang nach wissenschaftlicher Welter-schließung – und in seinem selbstverständlich »unwissenschaftlichen« Anliegen, die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Mills' Kritik galt der soziologischen Attitüde des Unbeteiligt-Seins, der »curious passion for the mannerism of the non-committed« (Mills 2000: 79). Er wusste – weil er es selbst erlebt, am eigenen Körper zu spüren bekommen hatte – dass akademische Sozialwissenschaftler*innen, die sich den »öffentlichen Angelegenheiten« verpflichtet fühlen oder gar selbst kritische Öffentlichkeiten hervorzubringen versuchen, in der Gefahr stehen, »Ärger« zu machen: »or what is more serious, to face a quite deadly indifference« (ebd.: 191). Gleichwohl war Mills ein Soziologe, der sich in seiner offenkundigen Verzweiflung an der Soziologie seiner Zeit und in seiner grundlegenden soziologischen Selbstkritik gerade nicht – wie etwa hierzulande Schelsky – als »Anti-Soziologe« gerierte, sondern auf das ursprüngliche Anliegen »seiner« Wissenschaft pochte, wie es für ihn von deren Klassikern verkörpert worden war.

Mills' Einladung zur soziologischen Phantasie wurde schon zu seiner Zeit mit dem Argument abgelehnt »that social science is not out to save the world« (ebd.: 193). Mills konnte – wie ich meine: zu Recht – mit dieser Position wenig anfangen. Manchmal sei eine solche Positionierung, und ich zitiere abschließend aus der soeben erschienenen deutschen Neuübersetzung von »The Sociological Imagination«,

»bloß die Verzichtserklärung eines bescheidenen Gelehrten; manchmal spricht daraus die zynische Verachtung eines Spezialisten für alle größeren Problemstellungen und manchmal auch die Desillusionierung von Jugenderwartungen; oft ist es die Pose von Leuten, die sich das Prestige des Naturwissenschaftlers zu borgen versuchen, den sie sich als reinen und körperlosen Geist vorstellen. Manchmal behauptet dieser Satz aber auch auf einer wohlüberlegten Einschätzung der Machtverhältnisse.« (Mills 2016: 285)

Allenfalls letztere Variante einer den gesellschaftspolitischen Zeitläuften abgewandten Sozialwissenschaft schien C. Wright Mills strategisch akzeptabel zu sein. Freilich nicht für sich selbst. Vor gut vier Wochen wäre er einhundert Jahre alt geworden.

Literatur

- Brewer, J.D. 2004: *Imagining The Sociological Imagination: the biographical context of a sociological classic*. *The British Journal of Sociology*, 55. Jg., Heft 3, 317–333.
- Bröckling, U. 2007: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Castel, R. 2000: *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- Decker, O. 2015: *Narzisstische Plombe und sekundärer Autoritarismus*. In O. Decker, J. Kiess, E. Brähler (Hg.), *Rechtsextremismus der Mitte und sekundärer Autoritarismus*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 21–34.
- Enzensberger, H.M. 1988: *Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreuungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mills, C.W. 2000: *The Sociological Imagination*. Oxford: Oxford University Press.
- Mills, C.W. 2016: *Soziologische Phantasie*. Herausgegeben von S. Lessenich. Wiesbaden: Springer VS.
- Schelsky, H. 1965: *Die Bedeutung des Schichtungsbegriffs für die Analyse der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft*. In H. Schelsky, *Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze*. Düsseldorf: Diederichs, 331–336.
- Simmel, G. 1992: *Exkurs über den Fremden*. In G. Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 764–771.

Die Kritikkontroverse¹

Probleme der Unterscheidung von Praxis und Theorie

Georg Vobruba

Der Ausgangspunkt

Die Soziologie befindet sich mitten in einer Kritikkontroverse. Das Interesse ist erheblich, denn zumindest für die Soziologie ist die Kontroverse wichtig. Wir werden sehen, warum.

Was bisher geschah:² Die Frage, ob und in welcher Weise man mit den Mitteln der Theorie in die gesellschaftliche Praxis intervenieren kann, beschäftigt die Sozialwissenschaften seit Langem. Die Frage entstand mit dem Umbruch zum modernen Denken über Gesellschaft. In der Philosophie bis Hegel und Feuerbach verstand sich das Denken über die sozialen Verhältnisse als Moment der Verhältnisse und ihrer historischen Entwicklung selbst. Karl Marx und Friedrich Engels (1969: 40) hatten gute Gründe über die linkshegelianische Auffassung zu spotten, »nur die Kritik und die Kritiker hätten die Geschichte gemacht.«

Erst mit der Entdeckung der »wirklichen Menschen« als den Treibern der sozialen Verhältnisse entstand Raum für die Unterscheidung zwischen den Akteuren samt den Verhältnissen, die von ihrem Handeln gestaltet werden und zugleich selbst ihr Handeln prägen, einerseits und einer spezi-

1 Dieser Text geht auf einen Vortrag zurück, den ich anlässlich der Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Politische Bildung (DVPB) im November 2016 in Berlin gehalten habe.

2 Vgl. in dieser Zeitschrift Lessenich, Kalter, Resch 2009; Steinert, Vobruba 2011; Vobruba 2013; Lessenich 2014; Wehling 2014; Stückler 2014.

fischen, distanzierten Perspektive auf diese Verhältnisse und das Handeln in ihrem Rahmen, andererseits. Michel Foucault hat wohl diesen Konstituierungsprozess der Differenz von Theorie und Praxis im Hinterkopf, wenn er in dem berühmten Vortrag »Qu' est-ce que la critique?« vor der Société française de philosophie sagt:

»Es wären die Beziehungen zwischen der Philosophie und dem Journalismus seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zu untersuchen [...] Es ist sehr interessant zu sehen, von welchem Moment an die Philosophen in den Zeitungen auftauchen, um etwas zu sagen, was für sie philosophisch interessant ist und was sich doch – mit Appell-Effekten an die Öffentlichkeit richtet.« (Foucault 1992: 16)

Diese Bewegung der Philosophen in Richtung Öffentlichkeit koinzidierte mit der Ausdifferenzierung von »öffentlicher Meinung« als Medium von Kritik und als politischer Faktor. Das Publikum wird interessant, weil die Philosophen sich selbst nicht mehr genug sein können. Da die philosophische Kritik sich nicht mehr unvermittelt als ein Moment von Geschichte und Gesellschaft verstehen kann, kommt die Kritik der Leute ins Spiel und das Problem der Vermittlung von Praxis und Theorie gerät auf die Tagesordnung. Zugleich lässt sich »soziologisch nach dem Ort der Kritik in dieser Gesellschaft« und damit auch »nach der Geschichte von Kritik in Gesellschaft« fragen (Baecker 2016: 228). Das führt dazu, dass die philosophische Kritik zu einem (wissens-)soziologischen Untersuchungsobjekt wird. – Eine Konstellation, welche die kritisierende Philosophie bis heute zu bewältigen versucht, indem sie der Soziologie der Kritik ausweicht. Hoffnungslos.

Das ist der Ausgangspunkt der Debatte, die ich aufgreife.

Drei Positionen

Die gegenwärtige Kritikkontroverse steht in einer langen Tradition (Kneer, Moebius 2010) soziologischer Auseinandersetzungen. Sie geht zurück auf den Werturteilsstreit und Max Weber, die Trennung der Gesellschaft für Soziologie vom Verein für Socialpolitik, die Konturierung einer kritischen Theorie durch Max Horkheimer und Theodor W. Adorno gegenüber der von Horkheimer so genannten »traditionellen« Theorie, den Positivismusstreit und die Habermas-Luhmann-Kontroverse. In all diesen Auseinandersetzungen geht es nicht nur um Kritik, es geht um die Selbstpositionierung

der Soziologie in der Gesellschaft und zugleich um das Verhältnis von Praxis und Theorie.

Gegenwärtig lassen sich, wenn auch grob vereinfachend, drei Positionen der Soziologie zur Kritik unterscheiden.

1. Soziologie und Philosophie, deren Kritik sich auf sie selbst richtet.
2. Kritisierende soziologische und philosophische Theorie, die Maßstäbe für Kritik formuliert und Übergänge von Theorie zu Praxis sucht.
3. Soziologie der Kritik, die sich auf gesellschaftliche Bedingungen für Kritik konzentriert.

Ich gehe die drei Positionen kurz durch.

Die erste Position nenne ich interne Kritik. In unterschiedlichen Ausprägungen repräsentiert sie das Standardselbstverständnis aller analytischen und empirischen Wissenschaften: wechselseitige kollegiale Kritik hinsichtlich Begriffsbildung, Logik, Methode und Ergebnissen der Forschung. Karl Popper hat mit dem Falsifikationskriterium Kritik in diesem Sinne zum Leitprinzip der Forschung gemacht. Max Horkheimer (1937: 253) hat mit der Aufforderung, Wissenschaft als Moment »des gesellschaftlichen Produktionsprozesses« und bis in die Kategorienbildung von ihm geprägt zu verstehen, kritische Selbstreflexion angemahnt. Das Spektrum interner Kritik ist also breit. Es reicht von der Überprüfung der Einhaltung technisch-methodischer Regeln über die Auffassung von faktenbasierter Kritik als Treiber wissenschaftlichen Fortschritts (Popper 1972: 105 f.; 2002) bis zu der Aufforderung, die Bedingungen der Gewinnung von Erkenntnis und insbesondere die Verwobenheit der Erkenntniskategorien mit gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen zu reflektieren (Steinert 2007: 35). Aber so unterschiedlich Voraussetzungen, Sinn und Anspruch solcher kritischer Selbstreflexionen auch sein mögen, haben alle diese Versionen doch eines gemeinsam: Sie teilen »grundsätzlich den gleichen rationalistischen Anspruch auf eine kritische und selbstkritische Erkenntnisweise« (Habermas 1972a: 169). Kritik in diesem Sinn ist wissenschaftsinterne Kritik. Das Problem der Vermittlung dieser Kritik mit Praxis, die über die Wissenschaft hinausgeht, stellt sich hier nicht.³

³ Peter Wehling (2014: 26) hat Recht, die Wichtigkeit von soziologischer Selbstkritik zu betonen. Meine These aber ist, dass davon soziologische Kritik, die sich nicht auf die Soziologie selbst bezieht, strikt unterschieden werden muss. Denn beide haben grundlegend unterschiedliche Praxisbezüge. Soziologische Selbstkritik ist per se ein zentraler Aspekt soziologischer Praxis. Kritisierende Soziologie dagegen will in andere Praxisfelder wirken.

Die zweite Position bezeichne ich als kritisierende Theorie. Sie tritt in zwei Spielarten auf, die miteinander verbunden sind. Die erste Version, die klassische Kritische Theorie, beansprucht, theoretisch gewonnene Einsichten zu vermitteln, die letztendlich deckungsgleich mit Einsichten der Leute in der Praxis sind, allerdings nicht zu jeder Zeit und nicht vollständig. Paradigmatisch Horkheimer:

»Der Theoretiker, dessen einziges Geschäft in der Beschleunigung einer Entwicklung besteht, die zur Gesellschaft ohne Ausbeutung führen soll, kann sich wie dargestellt im Gegensatz zu Ansichten befinden, die bei den Ausgebeuteten gerade vorherrschen.« (Horkheimer 1937: 274; vgl. Marcuse 1989: 15)

Einerseits darf kritische Wissenschaft Bewusstsein und Handlungsdispositionen der Leute nicht einfach abbilden, sondern muss über deren Wissen und Bewusstsein hinausgehen. Andererseits müssen sich die »Möglichkeiten«, auf welche die Kritische Theorie hinweist, »innerhalb der Reichweite der jeweiligen Gesellschaft befinden« (Marcuse 1989: 13). In diesem Spannungszustand stellt sich das Problem der Vermittlung von Theorie und Praxis. »Es ist die Aufgabe des kritischen Theoretikers, die Spannung zwischen seiner Einsicht und der unterdrückten Menschheit, für die er denkt, zu überwinden.« (Horkheimer 1937: 274) Der intellektuelle Theoretiker wird zu einer Art Denkbeauftragten der »Gesamtgesellschaft« (Marcuse 1989: 15).

Je stärker die kritisierende Theorie sich genötigt sieht, sich in Gegensatz zu den »Gedanken und Stimmungen der Massen« (Horkheimer 1937: 268) zu bringen, desto wichtiger wird die zweite Version der kritisierenden Theorie. Sie beruht darauf, Maßstäbe gesellschaftlicher Wünschbarkeit zu eruieren, die gesellschaftliche Realität an diesen Maßstäben zu messen, und die Differenz zwischen Soll und Ist als Kritik auszuweisen. Diese Position gibt es in unzähligen Ausprägungen. Manche werden als Erben oder als neuere Kritische Theorie gesehen; manche verstehen sich als Philosophie, andere eher als Soziologie. Die Hauptanstrengungen und die Binnenkontroversen dieser Position richten sich auf die Konstruktion der Maßstäbe. Entweder werden positive Kriterien, wie etwa unabweisbare Bedingungen eines guten oder sinnvollen Lebens, Anerkennung etc. entwickelt, deren Nichterfüllung kritisiert wird; oder negative Kriterien, Entfremdung, Kolonialisierung, Aktivierung, anhand derer Pathologien der Gesellschaft offengelegt und kritisiert werden. Die Vermittlung ihrer Einsichten mit Praxis war von Anfang an das Problem dieser Position, das mit der Verlegenheitsformel nur verdeckt wird, es werde »der Theoretiker und seine ihm spezifi-

sche Aktivität mit der beherrschten Klasse als dynamische Einheit gesehen.« (Horkheimer 1937: 269)

Die dritte Position behandelt Kritik wie jedes andere soziale Phänomen: Die Soziologie der Kritik (Boltanski 2010; Vobruba 2009) macht Kritik zum Gegenstand soziologischer Untersuchungen. Die Soziologie betreibt hier nicht Kritik, sondern beobachtet Kritik. Sie fragt nach den Bedingungen der Entstehung von Kritik, nach ihren Erscheinungsformen und nach ihren Wirkungen; mit anderen Worten sie nimmt Kritik als abhängige und als unabhängige Variable. Die These, die ich im Rahmen der Kritikkontroverse verrete, lautet: Es ist keineswegs ein Rückzug, das soziologische Engagement in Sachen Kritik von Betreiben auf Beobachten umzustellen. Vielmehr handelt es sich um die einzige Möglichkeit, das kritische Potential der diversen Spielarten kritisierender Philosophie und Soziologie zu bewahren.

Kein Anker

Ich habe in mehreren Arbeiten einen Vorschlag ausgearbeitet, der auf die dritte Position, also auf eine Soziologie der Kritik, hin angelegt ist (Vobruba 2003; 2009; 2013; 2014). Das Kernargument lautet, dass sich im modernen Denken für Gesellschaftskritik kein eindeutiger, sicherer Anker finden lässt, dass man es in der modernen Gesellschaft stets mit einer Pluralität an rivalisierenden Soll-Vorstellungen zu tun hat. Dies hat Folgen, die sich auf zweierlei Weise fassen lassen. Erstens muss jede Kritik damit rechnen, selbst zum Objekt von Kritik zu werden (Baecker 2016). Und zweitens konkurriert jedes nur denkbare Kritikkriterium, das von der Theorie eingeführt wird, mit einer Vielzahl anderer kritischer Kriterien und Alternativvorstellungen in der Gesellschaft. Die an eigenen Maßstäben sich orientierende kritisierende Theorie hat darum gute Chancen, in der Pluralität von Soll-Vorstellungen unterzugehen.

Man kann die Triftigkeit dieser Beschreibung der Ausgangskonstellation der Kritik in der Moderne bestreiten. Aber mit dem Beharren auf wissenschaftlich ausweisbaren, zwingend geltenden Kriterien für Kritik aktiviert man Versatzstücke traditional-vormodernen Denkens, die allenfalls in der Theologie, in den Resten von Naturrechtslehren und Transzendentalphilosophien ihren Platz haben. Tatsächlich ist mir auch kein Einwand gegen mich bekannt, der auf der Möglichkeit von Kritik unter Rückgriff auf

einen voraussetzbar »wahren« Maßstab für Kritik jenseits der praktischen Vielfalt der Maßstäbe insistiert. Eher wird die Inkonsistenz in Kauf genommen (oder nicht gesehen?), und darauf beharrt, dass sich mit wissenschaftlichen Mitteln ein Maßstab für Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen entwickeln lässt, der gegenüber jenen, die man in der Gesellschaft vorfindet, erfolgreich überlegene Verbindlichkeit beanspruchen kann. Um diese Inkonsistenz zu verdecken, muss man den Maßstab allerdings im Ungewöhnlichen belassen und auf »folgenlose Humanität« (Luhmann 1970: 257) ausweichen.

Wenn man mit den Mitteln der Wissenssoziologie zeigt, dass es im Rahmen des Weltbildes der Moderne keine Möglichkeit gibt, die Vielfalt an divergierenden und konkurrierenden kritischen Maßstäben durch einen überlegenen Maßstab zu überwinden, so bedeutet das keineswegs, »Wertfreiheit« zu postulieren. Wehling (2014) rückt mich darum etwas zu nahe an Max Weber. Es ist viel trivialer: Soziologisch kritische Maßstäbe zu entwickeln, die in anderen Praxisfelder wirksam werden sollen, hat vermutlich wenig Aussicht auf Erfolg. Ebenso scheint die Argumentationsstrategie wenig aussichtsreich, den wissenssoziologischen Ausgangsbefund erst einmal zu übernehmen, dann aber auf »Diskurs« zwecks Auflösung von Wertdissensen zu setzen. Welche Überzeugungskraft auch immer dieser Ansatz in der Philosophie zu entfalten vermag – in wissenssoziologischer Sicht weisen soziologische Adaptionen einer diskursiv verflüssigten Transzendentalphilosophie weniger auf eine Lösung des Problems der normativen Fundierung von Gesellschaftskritik als auf ein Defizit an soziologischer Selbstreflexion und -kritik.

Praxis und Theorie

Um mehr Klarheit in die Debatte zu bringen, ist es unerlässlich, das Verhältnis von Praxis und Theorie zu klären. Voraussetzung für diese Klärung ist die Einsicht, dass Soziologie auf der Grundlage von Beobachtungen zweiter Ordnung operiert. Das bedeutet: Die Soziologie trifft bei ihren Beobachtungen sozialer Phänomene auf Akteure, die selbst Beobachtungen sozialer Phänomene anstellen, die darum immer auch Gegenstand soziologischer Beobachtung sind (Schütz 2010). Darum ist Soziologie auf die Perspektive der Beobachtung zweiter Ordnung festgelegt. Ich habe vorge-

schlagen (Vobruba 2009), die soziologisch beobachteten Beobachter »die Leute« zu nennen. Dieser Begriff bezeichnet die eine Seite einer Beobachtungsrelation, und zwar »diesseits sozialstruktureller Kategorisierungen« (Soeffner 2014: 83). Macht die Soziologie Beobachtungen auf dieser Ebene, so gewinnt sie Einblicke in die Praxis. Um konkrete Praktiken zu erforschen, müssen »die Leute« sozialstrukturell in Hinblick auf individuelle und kollektive Akteure konkretisiert werden.

Praxis hat keinen Begriff für sich selbst. Von Praxis zu sprechen bedeutet zwingend, eine Gegenposition zu ihr einzunehmen, also: ein Minimum an Theorie mitzuführen. Praxis ist ein Theoriebegriff. Praxis ist das, was man aus dem Blickwinkel der Theorie in den Blick bekommt. Anders gesagt: Praxis ist das, was die Leute tun und lassen – aus Theorieperspektive beobachtet. Praxis erschließt sich der soziologischen Gesellschaftstheorie aus der Perspektive der Beobachtung zweiter Ordnung: Es wird beobachtet, interpretiert und – fallweise – als Praxis bezeichnet, wie die Leute beobachten, interpretieren und dem entsprechend handeln.

Da die soziologische Gesellschaftstheorie auch sich selbst beobachten kann und soll (professionelles Reflexivitätsgebot!), kann sie immer auch selbst in die Perspektive soziologischer Beobachtung zweiter Ordnung geraten (Nassehi 2003: 27; Vobruba 2009: 11). Damit wird Theorie inklusive kritisierender Theorie beobachtbar und interpretierbar als eine soziale Praxis eigener Art.⁴ Dieser Perspektivenwechsel hat Folgen. Beobachtet man Theorie soziologisch, so besteht zwischen Theorie und Praxis kein kategorischer Unterschied, sondern es handelt sich um zwei Formen von Praxis, nämlich die Praxis der Leute und die Praxis der Leute, die soziologische Theoriebildung und Forschung betreiben. Dass in soziologischer Beobachtungsperspektive auch Soziologen, anders als Bröckling (2013: 311) annimmt, soziologisch beobachtbare Leute sind (Karafillidis 2010: 189), ist Konsequenz der Reflexivität der soziologischen Gesellschaftstheorie. Damit ist das Problem der Vermittlung von Theorie und Praxis selbstverständlich nicht gelöst, aber es ändert seinen Status. Es geht nicht mehr um die Vermittlung von Theorie und Praxis als Theorieproblem, sondern um die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit, diese beiden unterschiedlichen Praktiken zu koppeln. Die Unterscheidung von Praxis und Theorie ist eine theoretische Unterscheidung; von ihr aus kann man sehen,

⁴ Dazu schon Luhmann (1970), damals allerdings noch ohne genaue Unterscheidung der Beobachtungsrelationen. Vgl. auch Willke (2002: 14).

dass die Verknüpfung von Theorie und Praxis ein praktisches Problem ist. Spuren eines Problembewusstseins dafür lassen sich finden:

Was die Verknüpfung von kritisierender Theorie und Praxis betrifft, setzt Axel Honneth auf »die Fernwirkung eines allmählich wachsenden Zweifels« (2007: 225). Zur praktischen Wirksamkeit systemtheoretischer Aufklärung vermutet Niklas Luhmann: »Eine Systemtheorie mag gute Chancen haben, rein akademisch zu bleiben, weil sie unverständlich ist« (1972: 403). Das sind zwei der seltenen Fälle, in denen zumindest die Frage nach praktischen Wirkungen von Theorie gestellt wird. Man kann solche Vermutungen als Hypothesen lesen, die sich empirisch überprüfen lassen. Ich sehe dazu nirgendwo auch nur einen ernst zu nehmenden Versuch. Immerhin schlägt Thilo Hagendorff (2016) zwecks »Wirksamkeitssteigerungen gesellschaftskritischer Diskurse« vor, man müsse Kritik an gesellschaftlichen Teilsystemen in deren systemeigenen Codes formulieren, um in ihnen erwünschte Folgen hervorzurufen (Füllsack 2010: 175). Der Vorschlag wäre allerdings gegen den Verdacht zu verteidigen, dass die Übersetzung von Kritik an einem System in dessen systemeigenen Code als ein Filter wirkt, in dem der kritische Impuls hängen bleibt. Wie dem auch sei; jedenfalls hat dieser Ansatz einen Realismusvorsprung gegenüber jenen Versionen von Gesellschaftskritik, welche die Differenz von Praxis und Theorie mit Formeln wie »soziologische (Selbst-)Kritik« (Wehling 2014) verwischen oder auf der Suche nach einem kritischen Subjekt, bei der inflationären Verwendung von »wir« (Cooke 2009: 129) oder gar »wir als Gemeinschaft« (Jaeggi 2009: 286) landen. Zwischen der Praxis soziologischer Selbstkritik und einer Theorie, die Maßstäbe für die Kritik der Leute entwickelt, besteht eine Differenz, die sich vielleicht begrifflich verstecken, kaum aber praktisch überwinden lässt.

Mit der Unterscheidung zwischen soziologischer Theorie und soziologischer Theorie als Praxis lässt sich das Werturteilsproblem leicht entwirren. Soziologischer Theoriebildung und Forschung ist zu raten, von Werturteilen der Forschenden abzusehen, weil es auf der Basis des Weltbildes der Moderne keine (sozial-)wissenschaftliche Festlegung eindeutig geltender Werte geben kann. Es reicht aber auch das Argument, dass Wertbekenntnisse Möglichkeiten zu intelligenten Fragen verstellen. Im Zuge der soziologischen Theoriebildung und Forschung als einer speziellen Form von Praxis dagegen kommt man um Ermessensentscheidungen bei der Themenwahl und eigene werthaltige Stellungnahmen nicht herum. Allerdings sollte man sich im Klaren sein, dass man damit in die unauflösbare

Vielfalt praktischer kritischer Maßstäbe einrückt, ohne jede Chance, sich davon mit wissenschaftlichen Mitteln systematisch abzuheben. Genau das ergibt sich auch aus dem bahnbrechenden Aufsatz von Renate Mayntz (1961), die von den Rollen, Rollenkonflikten etc. und den unausweichlichen Wertentscheidungen spricht, vor denen die Leute stehen, die diese merkwürdige Praxis »Theorie« betreiben.

Hilfreiche Gegenargumente

Die trennscharfe Unterscheidung von Praxis und Theorie und die präzise Zuordnung von Kritik hat Konsequenzen: Wenn es sich aus theoretischer Perspektive bei allen Formen von Kritik um Praxis handelt (Celikates 2009), dann muss man die Absage an alle Formen theoretischer Kritik an der Gesellschaft nicht länger als den Versuch einer Handlungsanweisung für die Sozialwissenschaften verstehen. Das war Max Webers (1994: 15) Intention, die über zahlreiche Generationen positivistischer oder kritisch-rationalistischer Forschung modifizierend fortgeschrieben wurde. Diese Position gibt immer noch den Standardgegner ab, aber sie eignet sich nicht mehr, um im Kontrast zu ihr die Sinnhaftigkeit auch nur irgendeiner Version kritisierender Theorie zu behaupten.

Wenn dagegen kritisierende Theorie selbst als eine Form von Praxis verstanden wird, lautet das Argument anders. Selbstverständlich kann man versuchen, mit theoretischen, kritischen Intervention in den sozialen Verhältnissen Wirkung zu erzielen, aber es ist unwahrscheinlich, dass es gelingt. Aus der Perspektive der Soziologie der Kritik lässt sich festhalten: Kritisierende Theorie als eine soziale Praxis gibt es, aber es ist kaum zu erkennen, dass sie praktisch wirkt. Damit aber nicht genug. Die kritisierende Theorie bringt sich mit ihrer Frontstellung gegen die Soziologie der Kritik auch noch um die Chance, etwas über ihre eigenen Erfolgsvoraussetzungen zu lernen. Ich habe aus dieser Argumentationslage den Schluss gezogen, dass die soziologische Gesellschaftstheorie kritische Intentionen nur durchhalten kann, wenn sie nach institutionell sich eröffnenden Gelegenheiten für die Kritik der Leute fragt (Vobruba 2013; 2014).

Dagegen werden zwei Gegenargumente vorgebracht. Erstens, so heißt es, habe die Soziologie weniger die Aufgabe, nach der Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Kritik im Rahmen gegebener institutioneller Bedingun-

gen zu fragen, sondern darüber aufzuklären, dass eben diese Bedingungen von den Menschen gemacht sind und darum von ihnen auch verändert werden können. Und zweitens seien für das Praktisch-werden von Kritik nicht die Gelegenheiten, sondern kritische Ideen und Fähigkeiten die limitierenden Momente. Die beiden Gegenargumente sind hilfreich, um meinen Ansatz einer politischen Soziologie der Kritik in kritischer Absicht scharfer zu konturieren. Der Reihe nach.

Das erste Gegenargument. Dass die sozialen Verhältnisse nicht auf »objektive« Geschichtsmächte zurückzuführen sind, sondern von den »wirklichen Menschen« gemacht werden, ist spätestens seit Marx und Engels (1969) bekannt. Der Verheißung, die darin steckt, stehen freilich die Alltagserfahrungen der weit überwiegenden Mehrheit der Leute entgegen. Für sie sind die gegebenen sozialen Verhältnisse das Resultat der überlegenen gesellschaftlichen Gestaltungsmacht anderer oder nicht intendiertes Ergebnis anonymer Prozesse, in denen man sich zurechtfinden muss. Hinweise aus der Systemtheorie auf »Strukturalternativen« (Kette, Tacke 2015: 244) können in einem eng abgesteckten Möglichkeitsraum der Leute relevant sein. Aber alle politischen Ermutigungen zu einem forschen Voluntarismus, die sich aus einem nur halb verstandenen sozialen Konstruktivismus ergeben, prallen am überlebensnotwendigen Realismus der Leute ab. Für sie sind kleine Freiheiten große Errungenschaften (Soeffner 2014). Das gilt für die westlich-kapitalistischen Gesellschaften, und es gilt erst recht im Weltmaßstab. Das erklärt, warum »der vielen Kritik allerorten eine bemerkenswerte Wandlungsresistenz gesellschaftlicher Strukturen gegenübersteht« (Stückler 2014: 279).

Das zweite Gegenargument. Selbstverständlich kann man sich bei der Frage nach den Bedingungen für das Auftreten von Kritik von der Vermutung leiten lassen, die Ursachen für den Mangel an Kritik seien primär in den »Fähigkeiten« (Celikates 2009: 170) der Leute zu suchen. Aus den Unzulänglichkeiten einer kritisierenden philosophischen Theorie einerseits und einer als kontemplativ missverstandenen Soziologie der Kritik andererseits zieht Robin Celikates die richtige Konsequenz, nach den »sozialen Bedingungen« für die Ausbildung von Kritikvermögen und die Artikulation von Kritik zu fragen. Aber er vollzieht die Wende zur Soziologie nur halb, da er den Schwerpunkt auf Bedingungen für die »faktisch vorhandenen« und die »noch auszubildenden« Fähigkeiten zur Kritik legt und die institutionellen Bedingungen für das Ausleben dieser Fähigkeiten außer Acht lässt. Eine ähnliche Argumentationsstrategie schlägt Stephan Lessenich

vor, da er nicht nur – im Sinne der Soziologie der Kritik – Kritik der Leute erheben, sondern »auch den Leuten selbst gegenüber kritisch sein« will (Lessenich 2014: 20). Das hat zwar den sympathischen Zug, dass man zwischen angemessener und unangemessener, progressiver und regressiver, guter und übler Kritik der Leute unterscheiden kann. Nur: Anhand welcher Kriterien unterscheidet man das? (Wehling 2014: 34) Wenn es um praktische Konsequenzen geht, enden diese Versionen einer »kritischen Soziologie der Kritik« genauso wie die kritisierende Soziologie bei »Attitüden des Besserwissens« (Luhmann 1991: 148). Die kritisierenden soziologischen und philosophischen Ansätze starten mit normativen Vorgaben, die kritische Soziologie der Kritik schiebt normative Kriterien nach. Beide erliegen

»der Standardgefahr soziologischer Analyse, auf der Grundlage einer empiriefernen Außenperspektive dem sprichwörtlichen Indianer nicht nur erklären zu wollen, was ein Indianer ist, sondern auch noch vorzuschreiben, wie er zu leben hat, um so glücklich zu werden, wie ein soziologisch angeleiteter Indianer glücklich zu sein hat.« (Soeffner 2014: 112)

Aus dem Blickwinkel ambitioniert kritisierender Philosophie und Soziologie ist es selbstverständlich ein Risiko, selbst keine kritischen Maßstäbe anzulegen. Und selbstverständlich muss die Soziologie auch Kritik beobachten, »die wir uns so wirklich nicht vorgestellt haben« (Bohmann 2016: 69). Es liegt im Wesen von Handlungsspielräumen, dass die Leute sie so nutzen, wie sie wollen. Das war eine schmerzhaft Erfahrung der systemkritischen Intellektuellen nach dem Ende der DDR:

»Wie sich zeigte, hatten große Teile der etablierten Intelligenz die Demokratisierung der Kultur im Auge und weniger die demokratische Mehrheitsentscheidung. Sie wollten frei für alle sprechen können, doch nun konnten alle frei für sich sprechen, und was sie forderten, gefiel den früheren Mentoren nicht.« (Muschel 1992: 321)

Und »gehört auch nationalistischer, womöglich rassistisch motivierter Protest, der auf nationalstaatliche Abschottung zielt (und heute fast eher die Regel als die Ausnahme ist), zum Untersuchungsgegenstand »Kritik?« (Wehling 2014: 34) Das ist in der Tat eine wichtige Frage; und die Antwort der Soziologie der Kritik lautet: Ja, auch solche Kritik gehört zum Untersuchungsgegenstand. Allerdings muss man sich diese Kritik keineswegs zu Eigen machen, sondern kann ihre Ursachen aufklären und damit – möglicherweise – etwas gegen sie tun.

Politische Soziologie der Kritik

Das Risiko besteht immer, dass manche Leute »mehr lieben Wollust als die Kritik« (Marx, Engels 1969: 87). Aber es hilft nichts: Man muss von der Kritik der Leute ausgehen. Man muss es aber nicht ganz dabei belassen, denn man kann sich darüber schlau machen, unter welchen Bedingungen sich welche Kritik der Leute entwickelt, und die kritisierenden Ansätze können daraus vielleicht Informationen ziehen, unter welchen Bedingungen die Leute noch am ehesten für theoretisch gewonnene Maßstäbe und Kritikentwürfe resonanzfähig sind. In diesem Sinn kann man sich als kritischer Kritiker unter die Leute mischen, und die eigene theoretische Kritik als Praxis eigener Art begreifen und betreiben.

Möglichkeiten für Kritik hängen von institutionell gegebenen – im besten Fall: von rechtsförmig garantierten – Ausstattungen ab, aus denen sich Handlungsspielräume für die Leute ergeben. Zwei Möglichkeiten sind denkbar. 1. Strategisch geschaffene oder 2. nicht intendierte Handlungsspielräume.

Ad 1. Die Idee, dass authentische politische Willensbildung materieller Absicherung bedarf, ist alt. Sie geht zurück auf die Wahlrechtsbewegung der Levelers und deren Idee, dass politische Wahlentscheidungen materiell unterfüttert sein müssen, um als authentische Willensäußerungen gelten zu können. Damals führte dies zur der Konsequenz, Männern (Frauen ohnehin), die ihre Existenz nicht aus eigenem Eigentum sichern konnten, sondern von anderen (lohn-)abhängig waren, das Wahlrecht abzuspreehen. Als Wechselwirkung von erkämpften Handlungsspielräumen und weiter gehenden Ansprüchen wurde das Argument von Karl Marx und später von Eduard Heimann (1980) modifiziert aufgenommen. Das Argument lief nun darauf hinaus, Lohnerhöhungen, Arbeitszeitverkürzungen und Sozialpolitik als Grundlage für die Kritik der gegebenen Verhältnisse und als Voraussetzung für den Kampf um weitere Errungenschaften zu sehen. Eduard Heimann expliziert den Zusammenhang von institutionellem Rückhalt und kritischem Anspruchsverhalten:

»So ist insbesondere die Lohnerhöhung nicht nur statischer Selbstzweck, sondern dynamisches Mittel; sie verschafft dem Arbeiter etwas Freiheit, etwas Spielraum für seine Kraft, etwas Gestaltungsmöglichkeit für sein Leben, wo alles dies bisher in noch höherem Grade fehlte; aber sie stärkt eben dadurch seine Kraft für den Kampf um eine weitere Lohnerhöhung oder ein anderes Stück Freiheit.« (Heimann 1980: 199)

Im Gesamtzusammenhang von Institutionen, Unbestimmtheitslücken und nutzbaren Handlungsspielräumen verlagert sich das Interesse auf Anspruchsverhalten als die praktische Kritik der Leute. Historisch war es freilich in den seltensten Fällen so, dass Institutionenbildung intentional auf Autonomiegewinne hin angelegt wurde. Denn wer hätte das tun sollen? Also wechselt die Aufmerksamkeit der Theorie, die sich auf die Kritik der Leute konzentriert, auf den zweiten Fokus, auf nicht intendierte Handlungsspielräume.

Ad 2. Systematisch geht es hier um die Suche nach institutionellen Konstellationen, die Kritik ermöglichen. Habermas (1972b: 31 ff.) hat dies früh angedeutet, er hat aber die Wendung zu soziologischen Analysen institutioneller Entwicklungen in kritischer Absicht nicht konsequent vollzogen. Er betont zwar, dass die Möglichkeiten für Kritik im Rahmen einer »Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung im Zusammenhang mit der Entfaltung der Produktivkräfte und der Expansion der Steuerungskapazitäten« (ebd.: 31) zu klären sind. Aber er unterfordert und überfordert sein Argument gleichermaßen. Denn einerseits geht es ihm nur um institutionelle Ermöglichungen von Diskurs, andererseits aber wird dem Diskurs die gesamte Last der Kritik aufgebürdet. Aus dieser Schwerpunktsetzung folgt bekanntermaßen das Programm einer Theorie kommunikativen Handelns statt einer Gesellschaftstheorie institutioneller Entwicklung. Ich halte es für aussichtsreicher, auf eine Soziologie zu setzen, welche die – wenn man so will – »Entfaltung der Produktivkräfte und Expansion der Steuerungskapazitäten« in Hinblick auf Unbestimmtheitslücken analysiert, die den beobachtenden Leuten Raum bieten, soziale Phänomene kritisch zu interpretieren und dementsprechend zu handeln.⁵ Diese Hinwendung zu institutionell sich eröffnenden Unbestimmtheitslücken als Voraussetzung für die Kritik der Leute verschiebt die soziologische Aufmerksamkeit.

⁵ Wenn ich Luc Boltanski richtig verstehe, sieht er Institutionen in erster Linie als Verkörperungen von Herrschaft und darum als Kritikobjekte. Wenn er davon spricht, dass Institutionen Kritik ermöglichen, dann in dem Sinn, dass sie Ansatzpunkte (2010: 148), nicht aber Rückhalt für Kritik bieten können.

Unbestimmtheitslücken

In der Soziologie besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass sich Handeln aus strukturellen Handlungsbedingungen und Handlungsdispositionen erklären lässt (Balog 2006: 103; dazu Schmid 2012); dass also Handeln durch seine strukturellen Rahmungen allein nie völlig festgelegt wird. Dafür spricht schon das grundlegende Argument, dass selbst in extremen Zwangssituationen ein gewisser Interpretationsspielraum und damit Handlungsspielraum bleibt (Goffman 1973). Selbstverständlich muss Kritik an den sozialen Verhältnissen auf Vorstellungen, Ideen, Interessen, Maßstäben beruhen, welche die Leute an diese Verhältnisse anlegen. Allerdings: Ob dabei »Gesellschaftskritik überhaupt soziologischer Expertise bedarf« (Bröckling 2013: 313), ist nicht sicher. Beobachtet man die Praxis einschließlich der soziologischen und philosophischen Textproduktion, so drängt sich der Eindruck auf: An kritischen Maßstäben herrscht kein Mangel.

Wichtiger für die kritische Perspektive einer Soziologie der Kritik, wie ich sie hier skizziere, sind Entwicklungen, in denen die institutionellen Rahmen weiter werden und Erweiterungen von Handlungsspielräumen mit sich bringen. Ich habe diese Theorieperspektive anhand einer soziologischen Theorie des Arbeitsmarktes expliziert und versucht, sie mit Blick auf soziale Sicherheit sowie Transformationsprozesse und Krisen plausibel zu machen. Dieser Versuch ist vom systematischen Interesse an Unbestimmtheitslücken angeleitet, die sich als deren nicht intendierten Folgen ergeben (Vobruba 2014: 269 ff.).⁶ Die Ambivalenz von Unbestimmtheitslücken als Modernisierungserfordernis *und* Risiko lässt sich daran ablesen, dass regulierende Politik nicht versucht sie einzuschränken, sondern zu verhindern, dass sie von den Leuten zweckentfremdend genutzt werden. »Fremdbestimmte Selbstbestimmung« (Vobruba 2017) ist der gemeinsame Nenner all jener ambivalenten Verschachtelungen von Autonomiegewinnen und Disziplinierung, die sich im »Arbeitskraftunternehmer«, »unternehmerischen Selbst«, in »Aktivierung« manifestieren. Die paradoxen Formulierungen signalisieren die Ambivalenz, die in diesen Politikentwürfen steckt: einerseits Orientierung an fremdgesetzten Anforderungen, andererseits Selbstbestimmung sozialer Verhältnisse. Die Entscheidung für soziale Sicherheit, für den Arbeitsmarkt, Verrechtlichung im Arbeits-, Miet- etc. – verhältnis als Themen der Soziologie, liegt demnach nahe; nicht, weil dies

⁶ Aus unterschiedlichen Theorieperspektiven auf Kritik auch Baecker (2016), Lessenich (2009: 288).

Kritik *ist*, sondern unter dem Gesichtspunkt, ob den Leuten Kritik *möglich* wird. Dieses Postulat richtet sich nicht an die soziologische Theorie, sondern an die soziologische Forschung als Praxis.

Man muss also institutionelle Folgen sozialen Wandels anhand der Frage untersuchen, ob sie Unbestimmtheitslücken ergeben, die von den Leuten für eigensinniges Handeln genützt werden können. Solche Unbestimmtheitslücken entstehen insbesondere daraus, dass Akteure – aus welchen Gründen auch immer – mit Ressourcen ausgestattet werden, die es ihnen ermöglichen, sich Systemzwängen ein Stück weit zu entziehen. Kritik muss man sich leisten können (Geuss 2009: 189). Da unterschiedliche Handlungsstrategien auf unterschiedliche Ressourcen angewiesen sind (Fehmel 2014: 17), eignen sich vor allem Rechtsansprüche auf Geldzahlungen gut als Ressource für eigensinniges Handeln. Anders als Horkheimer und Adorno (1969: 5) hat sich Marcuse in diesem Sinn dezidiert gegen eine Fundamentalkritik sozialer Sicherheit gewendet.

»Die Ablehnung des Wohlfahrtsstaates zugunsten abstrakter Freiheitsideen ist kaum überzeugend.« Denn es »dient die Denunziation der unterdrückenden Fähigkeiten des Wohlfahrtsstaates dazu, die unterdrückenden Fähigkeiten der Gesellschaft vor dem Wohlfahrtsstaat zu schützen.« (Marcuse 1989: 69 f.)

Rechtsansprüche sind wichtig, weil sie Erwartungssicherheit schaffen und längere (biographische) Zukunftshorizonte planbar machen (Kaufmann 1973); und Geldzahlungen, weil Geld überaus optionsfreundlich ist: Nur wenige Absichten lassen sich mit Geld nicht realisieren. »Fun is the one thing that money can't buy«. (The Beatles 1967) Zu dieser Auffassung tendiert auch Georg Simmel (1989: 388).

Schluss

Die Kritikkontroverse ist wichtig, weil es mit der Frage nach der angemessenen Positionierung der Soziologie zu Gesellschaftskritik darum geht, in welches Verhältnis sich die Soziologie zu ihren Untersuchungsgegenständen insgesamt bringt. Darum berührt die Kontroverse grundlagentheoretische Fragen, die nicht zu klären die Soziologie sich nicht leisten kann. Zugleich geht es in der Kritikkontroverse um die Position der Soziologie als einer sehr spezifischen Praxis in der Gesellschaft. Meine These ist, dass die theoretische Praxis geringe Chancen hat, in anderen Praxisfeldern kritisch

zu wirken. Was also tun? Der Orientierungsvorschlag der Soziologie der Kritik dazu lautet: Gesellschaftskritische Intentionen der Soziologie lassen sich am ehesten verfolgen, wenn man Bedingungen für die Kritik der Leute untersucht; denn auf die kommt es an.

Literatur

- Baecker, D. 2016: Wahr ist nur, dass alles falsch ist: Zur Kritik in der nächsten Gesellschaft In K. Möller, J. Siri (Hg.), *Systemtheorie und Gesellschaftskritik: Perspektiven der Kritischen Systemtheorie*. Bielefeld: transcript, 223–241.
- Balog, A. 2006: *Soziale Phänomene. Identität, Aufbau und Erklärung*. Wiesbaden: VS.
- Bohmann, G. 2016: Protest in der Gesellschaft und Kritik in der Soziologie. In H.-J. Niedenzu, H. Straubmann (Hg.), *Kritische Theorie und Gesellschaftsanalyse*. Innsbruck: innsbruck university press, 53–72.
- Boltanski, L. 2010: *Soziologie und Sozialkritik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bröckling, U. 2013: Der Kopf der Leidenschaft. *Soziologie und Kritik*. Leviathan, 41. Jg., Heft 2, 309–323.
- Celikates, R. 2009: *Kritik als soziale Praxis*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Cooke, M. 2009: Zur Rationalität der Gesellschaftskritik. In R. Jaeggi, T. Wesche (Hg.), *Was ist Kritik?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 117–133.
- Fehmel, T. 2014: Autonomiegewinne als Bezugspunkt sozialer Theorie und Praxis. In T. Fehmel, S. Lessenich, J. Preunkert (Hg.), *Systemzwang und Akteurswissen. Theorie und Empirie von Autonomiegewinnen*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 9–23.
- Foucault, M. 1992: *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.
- Füllsack, M. 2010: Die Habermas-Luhmann-Debatte. In G. Kneer, S. Moebius (Hg.), *Soziologische Kontroversen*. Berlin: Suhrkamp, 154–181.
- Geuss, R. 2009: Bürgerliche Philosophie und der Begriff der »Kritik«. In R. Jaeggi, T. Wesche (Hg.), *Was ist Kritik?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 165–190.
- Goffman, E. 1973 [1961]: *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J. 1962: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Neuwied, Berlin: Luchterhand.
- Habermas, J. 1972a: Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik. In Th.W. Adorno, R. Dahrendorf, H. Pilot, H. Albert, J. Habermas, K.R. Popper, *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, 155–191.
- Habermas, J. 1972b [1963]: *Theorie und Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hagendorff, T. 2016: Wirksamkeitssteigerungen gesellschaftskritischer Diskurse. *Soziale Probleme*, 27. Jg., Heft 1, 1–16.

- Heimann, E. 1980 [1929]: Soziale Theorie des Kapitalismus. Theorie der Sozialpolitik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Honneth, A. 2007: Idiosynkrasie als Erkenntnismittel. Gesellschaftskritik im Zeitalter des normalisierten Intellektuellen. In A. Honneth, Pathologien der Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 219–234.
- Horkheimer, M. 1937: Traditionelle und kritische Theorie. Zeitschrift für Sozialforschung, 6. Jg., Heft 2, 245–294.
- Horkheimer, M., Th.W. Adorno 1969 [1944]: Dialektik der Aufklärung. Frankfurt am Main: Fischer.
- Jaeggi, R. 2009: Was ist Ideologiekritik? In R. Jaeggi, T. Wesche (Hg.), Was ist Kritik? Frankfurt am Main: Suhrkamp. 266–295.
- Karafillidis, A. 2010: Soziale Formen. Bielefeld: transcript.
- Kaufmann, F.-X. 1973. Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Stuttgart: Enke.
- Kette, S., Tacke, V. 2015: Systemtheorie, Organisation und Kritik. In A. Scherr (Hg.), Systemtheorie und Differenzierungstheorie als Kritik. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 232–265.
- Kneer, G., Moebius, S. (Hg.) 2010: Soziologische Kontroversen. Berlin: Suhrkamp.
- Lessenich, S. 2009: Das System im/am Subjekt oder: Wenn drei sich streiten, freut sich die (kritische) Soziologie. In K. Dörre, S. Lessenich, H. Rosa, Soziologie-Kapitalismus-Kritik. Eine Debatte. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 280–291.
- Lessenich, S. 2014. Soziologie-Krise-Kritik. Soziologie, 43. Jg., Heft 1, 1–24.
- Lessenich, S., Kalter, F., Resch, C. 2009: E-Mail-Debatte: Kann Soziologie kritisieren? Soziologie, 38. Jg., Heft 4, 431–439.
- Luhmann, N. 1970. Die Praxis der Theorie. In N. Luhmann, Soziologische Aufklärung. Band 1. Opladen: Westdeutscher Verlag, 253–267.
- Luhmann, N. 1972: Systemtheoretische Argumentationen. Eine Entgegnung auf Jürgen Habermas. In J. Habermas, N. Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 291–405.
- Luhmann, N. 1991. Am Ende der kritischen Soziologie. Zeitschrift für Soziologie, 20. Jg., Heft 2, 147–152.
- Marcuse, H. 1989 [1964]: Der eindimensionale Mensch. In H. Marcuse, Schriften. Band 7. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marx, K., Engels, F. 1969 [1845, 1846]: Die deutsche Ideologie. In Marx Engels Werke, Bd. 3. Berlin: Dietz Verlag.
- Mayntz, R. 1961: Soziologie in der Eremitage? Kritische Bemerkungen zum Vorwurf des Konservatismus der Soziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 13. Jg., Heft 1, 110–125.
- Meuschel, S. 1992: Legitimation und Parteiherrschaft in der DDR. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nassehi, A. 2003: Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Popper, K.R. 1972. Die Logik der Sozialwissenschaften. In Th.W. Adorno, R. Dahrendorf, H. Pilot, H. Albert, J. Habermas, K.R. Popper, *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, 103–123.
- Popper, K.R. 2002 [1935]: *Logik der Forschung*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Schmid, M. 2012: Handlungstheoretische Soziologie. Grundlagen und Aussichten eines Forschungsprogramms. Der Beitrag von Andreas Balog. In J.A. Schüle, G. Mozetic (Hg.), *Handlung: Neue Versuche zu einem klassischen Thema*. Wiesbaden: Springer VS, 83–107.
- Schütz, A. 2010 [1940]: Das Problem der Rationalität in der Sozialwelt. In A. Schütz, *Zur Methodologie der Sozialwissenschaften*. Werkausg., Bd. IV. Konstanz: UVK.
- Simmel, G. 1989 [1900]: *Philosophie des Geldes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Soeffner, H.-G. 2014: Strukturelle Zwänge und kleine Freiheiten: Die soziologische Beobachtung alltäglicher Befreiungsversuche am Beispiel der »Stile des Lebens« und der »Gesellschaft der Leuten«. In T. Fehmel, S. Lessenich, J. Preunkert (Hg.), *Systemzwang und Akteurswissen. Theorie und Empirie von Autonomiegewinnen*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 81–115.
- Steinert, H. 2007: *Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis. Dialektik der Aufklärung als Forschungsprogramm*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Steinert, H., Vobruba, G. 2011: E-Mail-Debatte: Kritische Soziologie – Soziologie der Kritik. *Soziologie*, 40. Jg., Heft 3, 276–290.
- Stückler, A. 2014: Gesellschaftskritik und bürgerliche Kälte. *Soziologie*, 43. Jg., Heft 3, 278–299.
- The Beatles 1967: *She's Leaving Home*. Auf Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band. Parlophone/Capitol/EMI. Track 6.
- Vobruba, G. 1997: *Autonomiegewinne*. Wien: Passagen.
- Vobruba, G. 2003: Kritik an der Gesellschaft in der Gesellschaft. In N. Psarros, P. Stekeler-Weithofer, G. Vobruba (Hg.), *Die Entwicklung sozialer Wirklichkeit*. Weilerswist: Velbrück, 201–217.
- Vobruba, G. 2009: *Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Vobruba, G. 2013: Soziologie und Kritik. *Soziologie*, 42. Jg., Heft 2, 147–168.
- Vobruba, G. 2014: Autonomiegewinne und Gesellschaftskritik. In T. Fehmel, S. Lessenich, J. Preunkert (Hg.), *Systemzwang und Akteurswissen. Theorie und Empirie von Autonomiegewinnen*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 265–281.
- Vobruba, G. 2017: Fremdbestimmte Selbstbestimmung. In G. Vobruba, *Krisendiskurs. Die nächste Zukunft Europas*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 44–51.
- Weber, M. 1994 [1917/1919]: *Wissenschaft als Beruf*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Wehling, P. 2014: Soziologische (Selbst-)Kritik und transformative gesellschaftliche Praxis. Kritische Anmerkungen zu Georg Vobruba, *Soziologie und Kritik*. *Soziologie*, 43. Jg., Heft 1, 25–42.
- Willke, H. 2002: *Dystopia. Studien zur Krisis des Wissens in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Protokoll der Auszählung der Wahlen 2017 zu Vorsitz, Vorstand und Hälfte des Konzils der DGS

Die elektronische Abstimmung wurde vom 13. Januar bis 12. Februar 2017 von Marcel Jablonka, Sächsisches Kompetenzzentrum für Bildungs- und Hochschulforschung (KfBH), unter der Wahlleitung von Prof. Dr. Thomas Kron (RWTH Aachen University) und mit Unterstützung von Dr. Sonja Schnitzler (DGS-Geschäftsstelle) durchgeführt.

Entsprechend der Anzahl der wahlberechtigten Mitglieder (Stand: 11. Januar 2017) wurden 2.958 Wahlberechtigungen verschickt. 2.843 Mitglieder wurden per E-Mail angeschrieben, 115 postalisch.

Die folgenden Abstimmungsergebnisse wurden festgestellt:

1. Allgemein

Fristgerecht eingegangene Stimmabgaben:

Wahlbeteiligung insgesamt	1.566	52,94 %
Wahl der/des Vorsitzenden	1.440	
davon ungültig	4	
Wahlbeteiligung	1.436	48,68 %
Wahl des Vorstands	1.514	
davon ungültig	1	
Wahlbeteiligung	1.513	51,18 %
Wahl der Hälfte des Konzils	1.529	
davon ungültig	9	
Wahlbeteiligung	1.520	51,69 %

2. Wahl der/des Vorsitzenden

Von den 1.436 gültigen Stimmabgaben entfielen folgende Stimmen auf

Nicole Burzan	809 (56,34 %)
Dariusš Zifonun	514 (35,79 %)
Hartmut Esser	30
Thomas Hinz	18
Stephan Lessenich	12
Stefan Liebig	6
Andreas Diekmann	4
Armin Nassehi	4
Olaf Struck	4
Paula-Irene Villa	3
3 Personen mit je 2 Stimmen	6
26 Personen mit je 1 Stimme (davon 4 kein Mitglied)	26

Gewählt ist Nicole Burzan. Sie nimmt die Wahl an.

3. Wahl des Vorstandes

Von den 1.513 gültigen Stimmabgaben entfielen folgende Stimmen auf

Paula-Irene Villa	756
Nicole Burzan	695
Michael Meuser	659
Reiner Keller	638
Dariusš Zifonun	617
Sina Farzin	604
Betina Hollstein	603
Olaf Struck	489
Jan-Christoph Rogge	465
Manuela Boatcă	463
Uwe Krähnke	432
Matthias Koenig	303
Thomas Hinz	122
Hartmut Esser	121
Stefan Liebig	119

Andreas Diekmann	12
Heike Trappe	10
Martin Abraham	9
Frank Kalter	8
Rolf Becker	8
Katrin Auspurg	7
Roger Berger	6
Peter Kriwy	4
3 Personen mit je 3 Stimmen	9
4 Personen mit je 2 Stimmen	8
41 Personen mit je 1 Stimme (davon 4 kein Mitglied)	41

Gewählt sind Paula-Irene Villa, Nicole Burzan, Michael Meuser, Reiner Keller, Dariusš Zifonun und Sina Farzin. Da Nicole Burzan auch zur Vorsitzenden gewählt wurde und die Wahl annimmt, rückt Betina Hollstein in den Vorstand nach. Alle sechs Personen nehmen die Wahl an.

4. Wahl der Hälfte des Konzils

Von den 1.520 gültigen Stimmabgaben entfielen folgende Stimmen auf

Stephan Lessenich	1.031	Ludger Pries	441
Martina Löw	775	Steffen Mau	441
Peter A. Berger	743	Maria Keil	421
Eva Barlösius	622	Olaf Struck	421
Heike Solga	620	Manuela Boatcă	412
Sighard Neckel	614	Martin Endreß	409
Annette Treibel	567	Jörg Strübing	407
Georg Vobruba	565	Rainer Schützeichel	389
Karin Gottschall	549	Florian Hertel	382
Ronald Hitzler	502	Nicole Zillien	361
Gabriele Rosenthal	487	Monika Eigtmüller	322
Aladin El-Mafaalani	475	Heiko Kirschner	286
Larissa Schindler	465	Christof Wolf	277
Monika Jungbauer-Gans	463	Frank Adloff	250
Christine Wimbauer	458	Petra Stein	236

Andreas Diekmann	124	Peter Kriwy	92
Katrin Auspurg	114	Peter Ullrich	5
Martin Abraham	110	Hartmut Esser	4
Heike Trappe	108		
Frank Kalter	107	2 Pers. mit je 3 Stimmen	6
Roger Berger	98	5 Pers. mit je 2 Stimmen	10
Rolf Becker	96	37 Pers. mit je einer Stimme	37

Gewählt sind Stephan Lessenich, Martina Löw, Peter A. Berger, Eva Barlösius, Heike Solga, Sighard Neckel, Annette Treibel, Georg Vobruba, Karin Gottschall, Ronald Hitzler, Gabriele Rosenthal, Aladin El-Mafaalani, Larissa Schindler, Monika Jungbauer-Gans und Christine Wimbauer. Da Michael Meuser, Dariuš Zifonun und Sina Farzin Mitglieder der 2015 für die Amtszeit von vier Jahren gewählten Hälfte des Konzils sind, in den Vorstand gewählt wurden und ihre Wahl annehmen, rücken Ludger Pries, Steffen Mau und Olaf Struck für deren verbleibende Amtszeit von zwei Jahren ins Konzil nach. Nachdem zwischen Maria Keil und Olaf Struck Stimmengleichheit bestand, fiel der Losentscheid auf Olaf Struck. Alle 15 Personen nehmen die Wahl an.

Essen, den 17. Februar 2017

gez. Prof. Dr. Thomas Kron
(Wahlleiter)

gez. Dr. Sonja Schnitzler
(DGS-Geschäftsstelle)

Eine Bilanz der Mitglieder des DGS-Ausschusses »Mittelbau in der DGS/Beschäftigungsbedingungen in der Wissenschaft«¹

Im Sommer 2014 fanden sich in Berlin Soziologinnen und Soziologen zusammen, um sich kritisch mit den bestehenden Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen in der Wissenschaft und den daraus resultierenden Problemlagen auseinanderzusetzen und Möglichkeiten der Veränderung auszuloten. Als Initiative »Für Gute Arbeit in der Wissenschaft« schrieben sie einen Offenen Brief² an die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS), in welchem sie ihre Fachgesellschaft aufforderten, sich konsequent und öffentlichkeitswirksam für eine Verbesserung der Beschäftigungsbedingungen in der Wissenschaft einzusetzen und bestehende Handlungsspielräume zu nutzen (z.B. indem gewisse Mindeststandards guter Arbeitsbedingungen in den Ethikkodex der DGS aufgenommen werden). Der Offene Brief wurde von 2.751 Personen unterzeichnet und stieß auch außerhalb der soziologischen Fachgemeinschaft, bspw. in Tageszeitungen, auf Resonanz.

Auf dem DGS-Kongress 2014 in Trier wurden die Forderungen des Offenen Briefes auf der Mitgliederversammlung vorgestellt und diskutiert. Als Reaktion auf die Debatte setzte das DGS-Konzil auf Vorschlag des Vorstands im November 2015 einen Ausschuss mit dem Titel »Mittelbau in der DGS/Beschäftigungsbedingungen in der Wissenschaft«³ ein, der sich bereits zu Vorarbeiten getroffen hatte. Der Ausschuss wurde mit drei Mitgliedern aus der Initiative (Maria Keil, Jan-Christoph Rogge, Eva-Christina Edinger und später Peter Ullrich) und drei vom Vorstand benannten Konzilmitgliedern (Sina Farzin, Ronald Hitzler und Hans-Georg Soeffner) besetzt. Vorsitzende des Ausschusses und Vertreterin des DGS-Vorstandes wurde Paula-Irene Villa.

Der Ausschuss hat zwischen April 2015 und Dezember 2016 insgesamt vier Mal getagt. Auf der ersten Sitzung wurden die folgenden Ziele definiert:

1 Eva-Christina Edinger bzw. zuletzt Peter Ullrich, Sina Farzin, Ronald Hitzler, Maria Keil, Jan-Christoph Rogge, Hans-Georg Soeffner und Paula-Irene Villa (Vorsitz)

2 <http://bit.ly/1suBdTr>

3 <http://www.sozioogie.de/de/die-dgs/gremien/ausschuss-mittelbaubeschaefigungsbedingungen.html>

- Anregen einer breiten Diskussion innerhalb der DGS über die Situation des Mittelbaus, insbesondere hinsichtlich der Berufswege und Beschäftigungsbedingungen.
- Auslotung der Optionen für eine nachhaltige Repräsentation des Mittelbaus in den Gremien der DGS.
- Diskussion möglicher Optionen der Erweiterung des Ethikkodexes von DGS und BDS (Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen) um Grundsätze guter Arbeit.
- Vorschläge zur Überführung der Diskussionsergebnisse in Aktivitäten und Strukturen (z.B. Homepage, Veranstaltungsformate) der DGS.
- Vernetzung und Austausch mit Akteur/innen aus Wissenschaft, Gewerkschaften, Öffentlichkeit, Politik usw. hinsichtlich der »Wissenschaft als Beruf«.
- Vernetzung und Vermittlung soziologischer Expertise zum Thema Beschäftigung in der Wissenschaft im Allgemeinen und der Soziologie im Besonderen in die fachinterne wie breite Öffentlichkeit.

Das erste außenwirksame Ergebnis der Arbeit des Ausschusses war die im Februar 2016 veröffentlichte Stellungnahme der DGS zu Beschäftigungsverhältnissen in der Wissenschaft, in der es u.a. heißt: »Die DGS ist der Auffassung, dass die autonome und innovative wissenschaftliche Wissensproduktion von destruktiver Ökonomisierung, inszeniertem Wettbewerb und der strukturell bedingten Prekarisierung des Personals bedroht ist.«⁴

Im selben Monat fand im Namen des Ausschusses die Tagung »Soziologie als Beruf. Wissenschaftliche Praxis in der soziologischen Reflexion« am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung statt (siehe Edinger 2016⁵ und Keil 2016⁶). Ziel der Tagung war es, zum einen das reichhaltige soziologische Wissen über Beschäftigungs- und Arbeitsverhältnisse auf das Fach selbst anzuwenden und zum anderen den Selbstverständigungsprozess in der Soziologie über die Beschäftigungsbedingungen von Soziologen und Soziologinnen voranzutreiben, um Handlungsspielräume für Veränderungen in der Wissenschaft im Allgemeinen und in der Soziologie im Besonderen auszumachen. Während eine Podiumsdiskussion mit Vertreter/innen aus Wissenschaft, Gewerkschaften, Medien und Politik am ersten Tag Wissenschaft als Beruf aus verschiedenen Perspektiven kritisch in den Blick

⁴ Soziologie, 45. Jg., Heft 2, 190

⁵ <http://bit.ly/2ibCwF4>

⁶ <http://bit.ly/2jdhkAn>

nahm, diente der zweite Tag vor allem der Vorstellung des Forschungsstands zur Thematik sowie der Diskussion um fachinterne Handlungsmöglichkeiten.

Im Mai und Juni 2016 wurden die Themen der Tagung wiederum im SozBlog der DGS aufgegriffen, betreut durch die Initiative »Für Gute Arbeit in der Wissenschaft«. 15 Blogartikel beleuchteten sowohl die Rahmenbedingungen des hochschulpolitischen Systems als auch Teilaspekte wissenschaftlichen Arbeitens und wurden teilweise anschließend auch in der »Soziologie« veröffentlicht.

Darüber hinaus hat der Ausschuss einen Vorschlag zur Erweiterung des Ethikkodexes von DGS und BDS um Grundsätze guter Arbeit und guter Betreuungspraxis erarbeitet, die derzeit von den Gremien der DGS und des BDS geprüft wird. Die wesentliche Änderung besteht in der neuen Maßgabe, in Qualifizierungsphasen ausreichend Zeit für die Qualifikationsarbeiten bereitzustellen. Weitergehende Forderungen der Initiative (bspw. nach der Bindung von Verträgen an Projektlaufzeiten) setzten sich nicht durch.

Zudem wurde auf dem DGS-Kongress 2016 in Bamberg erstmals eine Mittelbauversammlung abgehalten, die zukünftig fester Bestandteil der Kongresse werden soll. Das Hauptthema der Versammlung war die Repräsentation der verschiedenen Statusgruppen in den Gremien der DGS, ein weiteres zentrales Anliegen des Ausschusses und ein Thema, das auch auf dem SozBlog durch die Initiative »Für Gute Arbeit in der Wissenschaft« zur Diskussion gestellt wurde.

Der Ausschuss konnte sich in der Frage der Statusgruppenrepräsentation in den DGS-Gremien auf keine einheitliche Empfehlung einigen. Daher hat der Vorsitzende der DGS auf der Mitgliederversammlung in Bamberg drei Vorschläge zu einer Reform der Gremienwahlen vorgestellt, die durch einen vierten, weitergehenden Vorschlag von Seiten der Initiative »Für Gute Arbeit in der Wissenschaft« ergänzt wurden.⁷ Im Frühjahr 2017 soll nun auf Beschluss des DGS-Konzils eine Kommission eingesetzt werden, die in der anstehenden Legislaturperiode verschiedene Optionen, wie bei den nächsten Vorstands- und Konzilswahlen in zwei Jahren vorzugehen ist, und daraus folgend Varianten einer möglichen Wahlreform erarbeitet. Für die Anfang 2017 durchgeführten Wahlen wurden von Vorstand und Konzil außerdem insgesamt sechs Kandidierende aus dem sogenannten Mittelbau aufgestellt, hiervon zwei Vertreter für den Vorstand und vier Vertreter/innen für das Konzil. Zudem haben die aktiven Vertreter/innen

7 <http://soziologie.de/blog/2016/06/diskussion-wahlverfahren/>

des Mittelbaus einen Wahlauftrag verfasst, der auf der DGS-Homepage zur Wahl veröffentlicht wurde.⁸ Damit wird dem Bedarf Rechnung getragen, noch deutlicher als bislang auf die Möglichkeit aufmerksam zu machen, auch nicht-professorale Mitglieder in die Gremien der DGS zu wählen.

Da sich die konkreten Ziele der Ausschussarbeit sämtlich in der Umsetzung befinden, hat der Ausschuss auf seiner letzten Sitzung seine Auflösung beschlossen – unter dem Vorbehalt, dass sowohl die Erweiterung des Ethikkodex' zeitnah beschlossen wird als auch die Kommission für die Wahlreform ihre Arbeit aufnimmt. Allerdings muss auch erwähnt werden, dass solche Ausschüsse laut DGS-Satzung nur für die Dauer einer Legislaturperiode des Vorstands eingesetzt werden.

Die vorgestellten Resultate der Ausschussarbeit sind das Ergebnis kontroverser Diskussionen und gemeinsamer Kompromisse. Konsens ist aber, dass eben diese Diskussion fortgeführt und idealiter institutionalisiert werden sollte.

8 <http://www.soziolegie.de/de/aktuell/dgs-wahl-2017/dgs-wahl-2017.html>

Veränderungen in der Mitgliedschaft

Neue Mitglieder

Dr. Holger Backhaus-Maul, Potsdam
Benedikt Bender, Mainz
Dr. Milena Bister, Pillichsdorf
Alexander Braun, Wien
Diana Cichecki, M.A., Freiburg
Dr. Mag. Nina-Sophie Fritsch, Wien
Franziska Gauglitz, Brandenburg an der Havel
Prof. Dr. Andreas Göbel, Essen
Dr. phil. Andreas Heilmann, Berlin
Dr. Christian Hunkler, Mannheim
Dr. Melanie Jaeger-Erben, Berlin
Martin Jungkunz, Karlsruhe
Maren Klawitter, Braunschweig
Sina Knoll, M.A., Kassel
Dr. Nora Kottmann, Düsseldorf
Dr. Barbara Kuchler, München
Christiane Lübke, Duisburg
Sarah Ludwig-Dehm, M.A., State College, PA
Katrin Menke, M.A., Aachen
Jonas Müller, Berlin
Ulrike Almut Christine Müller, Berlin
Laura Naegele, Bremen
Dr. Klaus Pforr, Mannheim
Dr. Matthias Pollmann-Schult, Bielefeld
Andreas Prosch, Karlskron
Prof. Dr. Fritz Reheis, Rödental
Dr. Nadine Reibling, Köln
Tobias Rüttenauer, M.A., Kaiserslautern
Katarina Saalfeld, M.A., Jena
Miriam Schad, Essen
Dr. Kerstin Schmidt, Engelskirchen
Dr. Christian Steuerwald, Bad Camberg
Prof. Dr. Céline Teney, Berlin

Achim Vorreiter, Kassel
Dr. Hannes Weber, Tübingen
Dipl. Soz. Deniz Güneş Yardımcı, M.A., Krefeld
Dimitrios Zagoudis, Wien

Neue studentische Mitglieder

Martin Achterberg, Rostock
Felix Maximilian Bathon, Bielefeld
Annika Eußner, Bielefeld
Jonas Ferdinand, Kiel
Jonas Foth, Koblenz
Christian Franke, München
Anke Freuwört, Siegen
Svenja Grap, Kiel
Laura Valeria Grgic-Prenzel, Nagold
Stefan Günther, Burkhardtsdorf
Zita Hoefler, Hamburg
Nicola Iversen, Hamburg
Julia Koch, Braunschweig
Finn Hennes Langbein, Marburg
Janos Mertin, Neu-Eichenberg
Johanna Niendorf, Berlin
Bernd Raschke, Kiel
Ursula Schmidt, Niederwerrn
Tamara Schwertel, Elz
Mario Steinberg, Murg
David Strauß, Eichstätt
Florian Weber, Hürth
Lukas Weber, Münster

Austritte

Havva Avci-Plüm, Essen
Markus Ciesielski, Dresden
Dr. Holger Weßels, Berlin

Dr. Raphael Menez, Frankfurt am Main
Sebastian Lang, Konstanz
Thomas Aigner, Augsburg
Dr. Dieter Pfau, München
Dr. Jürgen Delitz, Hamburg
Prof. Dr. Klaus Schmals, Berlin
Dr. phil. Christoph Henning, Erfurt
Prem Borle, Berlin
Prof. Dr. Klaus Lichtblau, Frankfurt am Main
Manuel Mecklenburg, Hannover
Prof. Dr. Michael Gebel, Bamberg
Prof. Dr. Walter R. Heinz, Bremen
Prof. Dr. Una Dirks, Hildesheim
Géraldine Schäfer, Thalwil
Dr. Thomas Lampalzer, Wimpasing
Prof. Dr. Wieland Jäger, Münster
Franziska Scholl, Berlin
Dipl.-Soz. Anneliese Bodemar, Mainz
Damaris Rose, Düsseldorf
Dipl.-Soz. Merle Mulder, Hamburg
Martin Schultze, M.A., Düsseldorf
Daniel Friz, Stuttgart
Sarah Leonie Bauer, M.A., Mainz
Michaela Barthl, Hagen
Dr. Hülya Tasci, Berlin
PD Dr. Dr. Jörg Tremmel, Tübingen
Antje Förster, Dresden
Dipl.-Soz. Susanne Beer, Berlin
Lisa Purzitza, Chemnitz
Martin Steinbach, Chemnitz
Katharina Knüttel, Bochum
Dr. Antje Bednarek-Gilland, Hannover
Michael Lindner, Nürnberg

Verstorben

Prof. Dr. Hans Jürgen Krysmanski, Münster

Sektion Biographieforschung

Jubiläumstagung »Bildung und soziale Ungleichheiten – Perspektiven sozialwissenschaftlicher Biographieforschung« vom 17. bis 19. November 2016 an der Universität Wien

Mit der gut besuchten Tagung in Wien feierte die Sektion Biographieforschung ihr 30-jähriges Jubiläum in der DGS. Neben Rückblicken auf die Entstehungsgeschichte der Sektion, wurden Theorien sozialer Ungleichheiten mit biographischen Zugängen herausgefordert, aktuelle empirische Befunde im Kontext von Bildungsaufstiegen, Bildungsinstitutionen und den Übergängen zwischen selbigen vorgestellt und methodologisches Neuland betreten.

Den Höhepunkt bildete das Rundgespräch am Eröffnungstag mit Peter Alheit, Ursula Aпитzsch, Roswitha Breckner, Bettina Dausien, Wolfram Fischer, Lena Inowlocki und Gerhard Riemann. Die Mitglieder der Sektion rekapitulierten ihre ersten Erinnerungen an die Gründungsphase, der die bereits 1979 gegründete Arbeitsgruppe »Biographieforschung« vorausging. Die Ehrengäste stellten die Gründung in den Kontext politischer Kämpfe und methodischer Neugier auf Unentdecktes. Diese Rückblicke rahmten die folgenden Tage, für welche die Veranstalterinnen Bettina Dausien und Irini Siouti Arbeitsgruppen, drei Plenarvorträge (von Peter Alheit, Daniel Bertaux, Bettina Dausien und Catherine Delcroix) sowie eine Posterpräsentation zusammengestellt hatten.

In der ersten AG »Biographien im Kontext von Bildungsinstitutionen: Schule« fragten *Daniela Freisler-Mühlemann* und *Dimitri Paskoski* (Bern) nach dem professionellen Selbstkonzept von Lehrkräften an schweizerischen Volksschulen angesichts steigender Erwartungen an Schule. *Claudia Dreke* (Magdeburg-Stendal) beschäftigte sich anhand von Deutungsmustern von Lehrkräften in Italien und Deutschland mit der Re-Produktion sozialer Ungleichheiten im Kontext der generationalen Ordnung.

Die AG »Übergänge in die berufliche Bildung und das Erwerbsleben« startete mit einem Beitrag von *Michaela Köttig* (Frankfurt am Main), die zeigte, dass biographische Wandlungsprozesse durch berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen angeregt werden können, diese jedoch nicht mit einer erfolgreichen Einmündung in den Arbeitsmarkt oder in eine Berufsausbildung zusammenhängen müssen. Der Blick auf junge Frauen am Übergang von der Schule zur Ausbildung war Fokus des Vortrags von *Julia Weber* (Kassel).

In der AG »Biographie und Subjekt/ivierung« schlugen *Lisa Pfabl* (Innsbruck) und *Lena Schürmann* (Berlin) mit der Subjektivierungsanalyse einen methodologischen Zugang zu postmodernen Identitäten vor, um das Spannungsverhältnis von Normen des Subjektseins und dem Prozess der Subjektwerdung beschreiben und verstehen zu können. *Claudia Globisch* (Innsbruck) stellte eine diskursanalytisch informierte Fallstudie im Kontext des aktivierenden Wohlfahrtsstaates vor. Im Vortrag von *Tobias Buchner* (Wien) ging es um Subjektivierungsprozesse in den Kontexten von (Regel-)Schulen und Behinderungen.

Minna K. Ruokonen-Engler (Frankfurt am Main) setzte sich mit der Frage auseinander, wie ein »Versprechen auf ein besseres Leben« in Migrantenfamilien eingelöst wird. *Nadja Thoma* (Wien) nahm in ihrem Vortrag die Bedeutung des Kopftuchs für Lehramtsstudentinnen in den Blick. *Carla Wesselmann* (Emden, Leer) sprach über Bildungsbarrieren aus der Perspektive von Studierenden in benachteiligten Lebenslagen und setzte sich mit den Möglichkeiten der partizipativen Gestaltung von biographischen Fallrekonstruktionen auseinander. *Agnieszka Satola* (Fulda) beschäftigte sich mit dem Spannungsfeld diskursiver Praktiken der Kulturalisierung im Hochschulkontext.

Die Verschränkung von Biographie, Bildungsaufstieg und Gesellschaftssystem fokussierte *Ingrid Miethe* (Gießen) in ihrem Beitrag. Anhand theorieorientierter Fallrekonstruktionen zeigte sie, dass frühe habituelle oder schulische Prägungen stärkere Auswirkungen auf den Bildungsaufstieg haben als politische Gelegenheitsstrukturen. Das »Wollen, Können und Dürfen« von Bildungsaufstiegen thematisierte *Thomas Spiegler* (Friedenau) und nahm das Werden und Wesen von Bildungsaufstiegsbiographien in den Blick. *Asigül Aysel* (Bochum) behandelte die Auswirkungen der kapital- und strukturtheoretischen Ungleichheitskonzeptionen in aufstiegsorientierten Arbeiterfamilien.

Merle Hinrichsen (Flensburg) eröffnete mit ihrem Vortrag die sechste AG und diskutierte Bildungswege von ehemaligen Teilnehmer_innen des FSJs. *Gerhard Jost* (Wien) fragte, wie Akteure im Feld des Social Entrepreneurship ihre Handlungsmöglichkeiten sehen und wo strukturelle Begrenzungen und Ressourcen aufzufinden sind. Welche Bedeutungen soziale Netzwerke für Bildungsentscheidungen und den Übergang in den Arbeitsmarkt bei Migrant_innen der 2. und 3. Generation haben, behandelte *Natalia Wächter* (Graz). *Maria Kontos* (Frankfurt am Main) präsentierte Ergebnisse aus ihrer Studie zu selbstgesteuerten Bildungsprozessen von freigestellten Betriebs-

rät_innen mit Migrationshintergrund und deren Auseinandersetzung mit öffentlichen Integrationsdebatten.

Gertraud Kreamsner (Wien) sprach über personale und institutionelle Strukturen in Biographien von Menschen mit Lernschwierigkeiten und den Prozess der (Re-)Produktion von Ungleichheiten. *Angela Rein* (Basel) beschäftigte sich mit Biographien im Kontext stationärer Jugendhilfe. *Wolf-Dietrich Bukow* und *Nina Berding* (Siegen) zeigten anhand biographischer Verläufe von Postmigrant_innen auf, dass deren Verbleiben im gesellschaftlichen Abseits kein Zufall sei, sondern Resultat der ihnen im Rahmen des Migrations- und Diversitätsregimes der EU zustehenden Praktiken. Im Themenfeld der Kinder- und Jugendhilfe sprach *Ulrike Loch* (Klagenfurt) über ihre biographischen und ethnographischen Forschungsergebnisse mit der Frage, wie soziale/formale Bildungserwartungen Kinder- und Jugendbiographien mitgenerieren.

Christina Wieszorek und *Regina Soremski* (Gießen) diskutierten das Potential sozialisationstheoretischer Zugänge zu einer biographieorientierten Bildungsforschung und zeigten die Grenzen eines formalen Bildungsbegriffs. *Gabriele Fischer* (Esslingen) verband in ihrem Vortrag biographische Analysen mit theoretischen Perspektiven der Anerkennung und stellte u.a. die Frage: Wie lassen sich Subjektpositionen in sozialen Hierarchien mit diesen Bedeutungszuschreibungen in Verbindung bringen? *Anna Schnitzer* (Wien) betrachtete in ihrem Vortrag die Distinktionsfunktion von Sprache im Kontext einer bilingualen Schulklasse. *Kirsten Sander* und *Anna Nikolenko* (Dresden) sprachen über die Bildungserfahrungen und -verständnisse von Teamer_innen in einem Bildungsprojekt in der Region Dresden.

In der AG »Biographie- und Bildungsforschung: Konzeptionelle und methodologische Herausforderungen« stellte *Tina Spies* (Potsdam) die Implikationen der Analyse transnationaler Bildungsbiographien im Zeitalter der Globalisierung dar. *Angela Pilch-Ortega Hernández* (Graz) beschäftigte sich mit methodischen Herausforderungen in postkolonialen Forschungskontexten. *Arnd-Michael Nohl* (Hamburg) stellte die mehrebenenanalytische Rekonstruktion narrativer Interviews als eine Möglichkeit vor, (Re-)Produktionen sozialer Ungleichheiten als relationale Verknüpfung inner- und außerschulischer Bildungsprozesse zu erforschen. Mittelpunkte des Vortrags von *Roswitha Breckner* (Wien) waren Social Media Accounts als Datenquelle für biographische Analysen und die entsprechenden methodologischen Zugangsmöglichkeiten.

Nicoletta Eunicke, Katrin Alert

Sektion Europasozio­logie

Tagung »Research into Europeanization – European Encounters, Politics, and Higher Education« in Flensburg

Die interdisziplinäre Tagung, die von Monika Eigmüller, Klarissa Lueg und Sören Carlson organisiert wurde und an der Wissenschaftler/innen aus Dänemark, Deutschland, Frankreich, Ungarn und Spanien teilnahmen, fand am 28. und 29. Oktober 2016 an der Europa-Universität Flensburg statt. Ziel der durch die Volkswagen-Stiftung geförderten Tagung war es, die ansonsten häufig nach akademischen Fachdisziplinen getrennt erfolgende Diskussion um Europäisierungsprozesse im Bereich der Hochschulbildung bzw. des Hochschulsystems zusammenzubringen.

Für die Analyse von Europäisierungsformen und -dynamiken ist der Bereich der Hochschulbildung von besonderem Interesse, da er (wie der Bereich der Bildung generell) ursprünglich kein Bestandteil des politischen Integrationsprozesses in Europa darstellte, sondern zunächst ausschließlich in der Verantwortung der Mitgliedstaaten der Europäischen Union (EU) verblieb. Nichtsdestotrotz kam es im Laufe der Jahrzehnte sowohl von Seiten der Mitgliedstaaten als auch der EU zu unterschiedlichen Initiativen und Reformen mit dem Ziel der innereuropäischen Annäherung, so dass sich heute zahlreiche Beispiele für Europäisierungsphänomene im akademischen Bereich beobachten lassen. So verwiesen die Tagungsteilnehmer/innen in ihren Vorträgen diesbezüglich unter anderem auf die transnationale Mobilität von Studierenden sowie Wissenschaftler/innen, auf europäische Konferenzformate, bestimmte europäische Politiken (wie die Bologna-Reform) und Forschungsförderungsprogramme (zum Beispiel die Fördermittel des Europäischen Forschungsrats, die sogenannten ERC-Grants) sowie auf die Herausbildung von spezifischen Expertengruppen, die an der Umsetzung und Interpretation eben dieser europäischen Politiken beteiligt sind.

Als Ergebnis der Tagung lassen sich vor allem drei Punkte hervorheben, die auch für die weitere (soziologische) Europaforschung relevant sind. Erstens konnten verschiedene Vorträge zeigen, dass bei der Anpassung nationaler Bildungsstrukturen an europäische Vorgaben und Standards, also »vertikalen« Formen der Europäisierung, nicht einfach nationale Pfadabhängigkeiten dafür entscheidend sind, wie diese Angleichung erfolgt, sondern dass diese Standards immer auch durch Akteure vor dem Hintergrund nationaler bzw. organisationaler Gegebenheiten (re-)interpre-

tiert und dadurch in der Umsetzung gegebenenfalls verändert werden. Wie sowohl *Dorota Dakowska* (Lyon) als auch *Julia Simoleit* (Münster) in ihren Vorträgen nachwiesen, spielen hierbei insbesondere bestimmte Expertengruppen eine zentrale Rolle, die durch ihr spezifisches Wissen um europäische Richtlinien und Fördermittel und ein spezifisches Rollenverständnis als »moralische Entrepreneur« die Umsetzung europäischer Vorgaben vorantreiben, aber auch in spezifischer Weise prägen.

Zweitens machte eine Reihe von Vorträgen deutlich, dass Europäisierungsprozesse im Hochschulbereich häufig mit anderen Entwicklungen verknüpft sind, die sich parallel dazu vollziehen und auf diese zurückwirken. Hier ist zum Beispiel die Etablierung neuer Management- und Personalstrukturen an den Hochschulen zu nennen, durch die dort neue Akteur/innen mit jeweils eigenen Handlungszielen und Relevanzsetzungen in Erscheinung treten und auf die Erfüllung bestimmter Ziele drängen. Dies betrifft zum Beispiel die Einrichtung von International Offices, Stabsstellen zur Internationalisierung der Hochschule oder die Einrichtung hochschulinterner Unterstützungsstrukturen zur Einwerbung europäischer Fördermittel. Aber auch die Einführung von Kennzahlensystemen zu Zwecken der hochschulinternen Governance und Performanzmessung spielt hier eine Rolle, wie der Vortrag von *Torger Möller* (Berlin), *Lisa Kressin* und *Laura Behrmann* (Hannover) deutlich machte.

Ebenso ist zu beobachten, dass Europäisierungsprozesse im Hochschulbereich häufig eingespannt sind in eine zunehmende Vermarktlichung von Hochschulbildung, also eine Verstärkung des Wettbewerbs um Fördermittel und »Kunden« (zum Beispiel internationale Studierende) und eine Fokussierung auf »nützliches« Wissen. Wie *Tanja Kanne Wadsholt* (Aarhus) in ihrem Vortrag am Beispiel der internationalen Studierendenprogramme einer dänischen Universität zeigte, trägt dieser ökonomisch ausgerichtete Prozess aber dazu bei, dass es unter internationalen Studierenden wie auch in deren Begegnung mit einheimischen Studierenden zu exkludierenden Effekten und Formen des »Othering« kommt.

Schließlich zeigen sich bei Europäisierungsprozessen im Hochschulbereich häufig Überschneidungen zu einer generellen Internationalisierung von Wissenschaft und Hochschulbildung. So konnten *Nilgun Massih-Tebrani* (Nürnberg) und *Christian Baier* (Bamberg) anhand einer Analyse der Mobilitätsmuster deutscher und französischer ERC-Grant-Empfänger/innen zeigen, dass bei dieser Gruppe auch US-amerikanische Hochschulen als Aufenthaltziele ihrer Mobilität eine wichtige Rolle spielen. *Eva Maria Vögtle*

Köckeritz (Hannover) und *Michael Windzio* (Bremen) richteten in ihrem Vortrag wiederum den Blick auf die grenzüberschreitenden Mobilitätsströme internationaler Studierender innerhalb wie jenseits des europäischen Raums.

Neben der Frage nach der Wirkung von Europäisierung auf (nationale) Bildungssysteme und -inhalte widmete sich drittens eine Reihe von Vorträgen dem (mikro-)soziologischen Zusammenhang zwischen Bildung und individueller Europäisierung und deren Auswirkungen jenseits des Bereichs der Hochschulbildung. *Juan Fernández* (Madrid) und *Monika Eigmüller* (Flensburg) fragten etwa in ihrem Vortrag, inwieweit unterschiedliche gesamtgesellschaftliche Bildungsniveaus Einfluss auf pro-europäische Einstellungen haben. *Sören Carlson* (Flensburg) ging wiederum in seinem Vortrag der Frage nach, auf welche Weise auslandsmobile Studierende in ihren weiteren Berufskarrieren zur Herausbildung einer europäischen Gesellschaft beitragen. Und *Leandro Aramburu* (Berlin) untersuchte, ob es bei Studierenden tatsächlich durch ein Auslandsstudium, zum Beispiel im Rahmen des bekannten Erasmus-Programms, zu einer Europäisierung von Einstellungen und Praktiken kommt oder ob solche nicht bereits das Resultat einer vorausgehenden elterlichen Prägung darstellen.

Insgesamt ging die Tagung so entscheidenden Fragen im Zusammenhang von Europäisierung und Hochschulbildung nach, weitete jedoch den Fokus darüber hinaus auch auf die allgemeinere Frage nach den Möglichkeiten (und Grenzen) europäischer Integration in Zeiten diverser Krisen aus. Weitere Beitragende waren: *Gerd Grözinger* (Flensburg), *Sabrina Hahm* (Berlin), *Sigrid Hartong* (Hamburg), *Victor Karady* (Budapest), *Klarissa Lueg* (Flensburg), *Rainer Lueg* (Aarhus), *Beatrix Niemeyer* (Flensburg) und *Iris Rittenhofer* (Aarhus).

Monika Eigmüller, Sören Carlson

Sektion Frauen- und Geschlechterforschung und Sektion Wissenssoziologie

»Multiple Modernities – Multiple Gender Cultures«. International Conference September 15th to 17th 2016, University of Augsburg

The International Conference »Multiple Modernities – Multiple Gender Cultures« was organized by Heidemarie Winkel, Angelika Pofertl, and Reiner Keller in cooperation with the Women and Gender Studies Section and the Sociology of Knowledge Section of the German Sociological Association¹. Over the course of three days the conference focused on the worldwide multiplicity of gender orders as well as how they might be conceptualized and compared against the background of multiple entangled modernities. Various empirical and theoretical contributions by international speakers were discussed with the intention to integrate transcultural and post-colonial perspectives in the multiple modernities paradigm (Eisenstadt).

Heidemarie Winkel (Bielefeld) criticized the global fixation on capitalism and Western theories and raised the questions whether other cultures need to recur on these ideas and if gender is still an adequate concept, as its epistemological foundation is its symbolic continuity. *Gudrun Lachenmann* (Bielefeld) suggested in her lecture to combine concepts of multiple modernities and new concepts of diversity in order to include the local in the global and gave insights to her research in the Global South and the result that there is a considerable diversity in gender realities. *Anna Spiegel* (Bielefeld) looked at the construction of different public spheres by different organizations in Malaysia and differentiated between a counterpublic, a complementary public sphere and a public sphere of resistance. Spiegel portrayed how local identities are entangled with global contexts and dichotomies like »the West – Islam«.

Shririn Zubair (Hamburg) focused on youth's gendered performances in same-sex group discussion and zeroes in on the perceptions and experiences of sexuality. Data show that women tend to use euphemisms and distance themselves from Western concepts of liberation, whilst young

¹ The conference was generously funded by the Jakob-Fugger-Center for Transnational Studies (University of Augsburg), additional funding was given by the »Büro für Chancengleichheit/Universitätsfrauenbeauftragte« at the University of Augsburg and by the »Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg«. Further funding was provided by the Women's and Gender Studies Section as well as the Sociology of Knowledge Section of the German Sociological Association.

men boast about sexuality. Zubair reasoned that this indicates a departure from, and a contestation of, normative public discourses. *Lena Weber* (Paderborn) presented her and Birgit Riegraf's research on the media discourse about FEMEN's body protest in Tunisia and Egypt. In terms of analyzing modernized gender relations in transnational spaces, they see a major challenge, as the concept of transnationality is widespread in gender studies and this idea makes it difficult to investigate both empirically as well as theoretically modernized gender relations and therefore they suggest to use Eisenstadt's paradigm of multiple modernities instead. *Michiko Mae* (Düsseldorf) gave a profound insight in Japanese women's movements. In the process of modernization differentiations between nation, culture and gender emerged and before that gender was a more or less irrelevant category. Mae traced historical changes until today and the recently discussed gender free concept.

Haideh Moghissi (Toronto) described over three decades of women's resistance in post-revolutionary Iran and their fight against Islamization policies in her speech. She explained how a generation of women arose, who were socialized under Islamic rules, unwilling to be subjugated under the new government's re-Islamization process and trying to undermine the regime's moral and legal order with new forms of activism with a high degree of self-confidence, but also how the Iranian regime succeeded in a »de-womanization of the public sphere«. *Lilia Labidi* (Washington, D.C.) addressed the new problem of involuntary celibacy in Tunisia from a psychoanalytical and anthropological perspective and outlined the consequences for how dignity is constructed. Traditional rites of passage for male and female adults are tied to marriage and serve the construction of a dignified identity. With these now being unattainable, a new subversive practice of identity work appears. *Encarnación Gutiérrez Rodríguez* (Gießen) analyzed the German media discourses on refugees by focusing on the so-called »New Year's Eve incidents« in Cologne and the resulting changes in criminal and asylum law and how through these changes, structural sexualized violence is naturalized and racialised. The discourse constructs a savage sexuality and barbaric masculinity that needs to be eradicated by education. In comparison, the discussion about sexual violence in refugee camps portrays a female Other lacking all agency.

Julia Roth (Bielefeld) emphasized the influence gender has on migration by taking in a global and postcolonial gender perspective. Roth detected ways in which citizenship and gender provide crucial factors for extreme

inequalities between countries and drew attention to »acts of citizenship«, like marriage between two individuals with different statuses, intends to subvert, reinscribe and appropriate engendered colonially racialized structures. *Ilse Lenz* (Berlin) compared Germany and Japan regarding gender orders and identified three historic phases of post-industrial gender orders in conservative welfare states. In the first phase male superiority manifests itself in the exclusion from women from the public sphere; in the second phase gender differentiation emerged through the influence of women's movements and the third phase is one of flexibility and shows itself through concepts like »gender-free«, but is also accompanied by a kind of backlash.

In her concluding remarks *Angelika Pofert* (Dortmund) drew attention to questions on cosmopolitan perspectives and argued for a sociology of knowing instead of knowledge. She clarifies that the multiple modernities approach makes it possible to capture the complexity of reality better than the concept of liquid modernity, as the former addresses agency and responsibilities. Cosmopolitization (Ulrich Beck) and the linked perspective offers researchers a descriptive category of social reality as well as an observer position and stresses the importance of internal differentiations, which means acknowledging the »Otherness of the Other« but to question the distinction between »us« and »others« at the same time.

A final discussion rounded off the conference and emphasized the Western ignorance towards »their own« problems regarding inequalities. Besides there seems to be an inequality in social sciences in the way that Southern researchers acknowledge Northern knowledge production, but not the other way round. Likewise, a heated debate about cultural relativism and naturalization of culture emerged. The notion of culture as embedded was criticized, and it was argued that a focus on the »doing« of culture might be more fruitful in terms of epistemology and methodology. The conference raised many questions about modernity and referred to various aspects to be taken into account with regards to empirical research in the postmodern.

Mark Bibbert, Elisabeth Hill

Sektion Migration und ethnische Minderheiten

The Sociology of Migration: Current Developments and Future Trends

Die Sektion »Migration und ethnische Minderheiten« lud zu ihrem 30. Jubiläum zu einer internationale Konferenz ein, die sie in Kooperation mit dem Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) am 23. und 24. Juni 2016 an der Humboldt-Universität zu Berlin veranstaltete, um über aktuelle Forschung rund um das Thema Integration und gesellschaftliche Teilhabe zu diskutieren.

Zu Beginn der ersten beiden Panels zu Gruppenzugehörigkeiten entwickelte *Nina Clara Tiesler* (Hannover) anhand ihrer qualitativen Langzeitstudie zu ImmigrantInnen aus den ehemaligen Kolonien in Portugal und portugiesischen EmigrantInnen das Konzept der Ethnoheterogenese. Dieser Vergesellschaftungsprozess ist für Tiesler verknüpft mit Prozessen des *community buildings* sowie der Selbst- und Fremdwahrnehmung in ihrem Wandel über die Zeit. *Céline Teney* (Bremen), *Laurie Hanquinet* (York) und *Katharina Bürkein* (Bremen) untersuchten auf Basis der IAB-SOEP-Migrantenstichprobe, inwieweit sich MigrantInnen Europa zugehörig fühlen. Zwar identifizierten sich auch viele Drittstaatenangehörige als EuropäerInnen, doch eine solche supranationale Identifikation ist auch von legaler Inklusion und dem sozio-ökonomischen Status abhängig. *Christian Ulbricht* (Bielefeld) diskutierte seine diskursanalytisch erarbeitete These, der zufolge legitime Zuwanderung im deutschen Diskurs nicht mehr von kulturellen, sondern sozio-ökonomischen Differenzmarkierungen bestimmt sei, insbesondere der Zuzug von Hochqualifizierten im Kontrast zu Migration aufgrund wirtschaftlicher Not.

Darja Klingenberg (Frankfurt am Main) startete mit der These, dass es hierzulande keine Figur eines für MigrantInnen legitimen *German Dream* im Gegensatz zum *American Dream* mit seinem Aufstiegsversprechen gebe. Die ethnische respektive religiöse behördliche Kategorisierung der hier untersuchten SpätaussiedlerInnen und jüdische Kontingenzflüchtlinge lässt deren Wunsch nach besseren Lebensbedingungen nicht als legitim erscheinen, zumal sie zugleich seitens der »altansässigen« Deutschen und der in Russland Verbliebenen der Migration aus rein ökonomischen Gründen verdächtigt werden. *Yasemin Soytemel* (Konstanz) untersuchte auf Basis von Fokusgruppeninterviews die Bedeutung von Religion, Tradition und Karriere für junge türkisch-deutsche Frauen. Einige Jugendliche interpretieren das Kopftuch weniger als religiöses Symbol denn als Ausdruck eines an-

ständigen Lebenswandels, das ihnen ermöglicht, von älteren Verwandten unbehelligt eigene Wege zu verfolgen, um Beruf und Familie miteinander zu verbinden.

Im Panel zu Arbeitsmarkt stellte *Hans Siebers* (Tilburg) für die Niederlande heraus, dass nationalistische Strömungen die Spannungen zwischen MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen am Arbeitsplatz steigern und zu mehr ethnischer Diskriminierung führen. Siebers Plädoyer gegen einen methodologischen Nationalismus, also die fehlende Reflexion über die nationale Grenzen und Begrenztheit in der Forschung, lässt sich auch als Kommentar zur gesamten Konferenz verstehen: Zwar waren sechs von 15 Vorträgen zu einem anderen Land als Deutschland oder international vergleichend, die internationale Ausrichtung von Tagungen der »deutschen« Migrationssoziologie ist damit noch ausbaufähig. *Sabine Ebensperger* und *Felix Stumpf* (Erlangen-Nürnberg) untersuchten die Auswirkung der Anerkennung ausländischer Abschlüsse auf Beschäftigungschancen. In der Auswertung einer IAB-Studie, in der 146 ManagerInnen fiktive ausländische BewerberInnen bewerten sollten, zeichnet sich ab, dass anerkannte ausländische Berufsqualifikationen die Chancen für eine adäquate Positionierung auf dem Arbeitsmarkt verbessern. Dass Migrantinnen aufgrund intersektionaler Diskriminierung noch stärker benachteiligt werden als einheimische Frauen, verdeutlichten *Michaela Kreyenfeld* und *Cristina Samper* (beide Berlin) anhand einer Längsschnittanalyse, der zufolge gerade Migrantinnen mit Kindern nach der Zuwanderung besonders lange nach Arbeit suchen. *Adrien Thomas* (Luxemburg) illustrierte den Modus, wie luxemburgische Gewerkschaften migrantische Arbeitskräfte integrieren. Das Bemühen, deren Bedürfnissen durch migrantenspezifische Unterorganisationen gerecht zu werden, behalte paradoxerweise eine soziale Segregation bei und verhinderte so den demokratischen Einbezug der MigrantInnen.

Im Panel zu Bildung referierte *Susan Lee* (Köln) zum Einfluss muslimischer *peer groups* auf den schulischen Bildungserfolg und zeigte, dass für wenig religiöse (nicht aber für religiöse) MuslimInnen ein Mehr an anderen muslimischen *peers* in der Schulklasse die Schulleistungen erhöhte, vermutlich aufgrund gegenseitiger Unterstützung und einer größeren Normalität unterschiedlicher Religionszugehörigkeiten. *Jasper Dag Tjaden* (Bamberg) untersuchte die Bildungspräferenzen von SchülerInnen im Alter von 15 bis 16 Jahren in der Schweiz und in Deutschland nach Ende der Schulpflicht. In beiden Ländern streben Jugendliche mit Migrationshintergrund häufiger

als jene ohne Migrationsgeschichte einen weiterführenden Schulabschluss an, als dass sie eine Berufsausbildung absolvieren.

Das letzte Panel beschäftigte sich mit der Gruppe der Flüchtlinge. *Ulrike Präger* (Champaign-Urbana, IL) untersucht die Bedeutung des Musizierens in Integrationsprozessen am Beispiel von Geflüchteten aus Syrien, Nigeria und dem ehemaligen Sudetenland und zeigt, wie neue musikalische Einflüsse angenommen und mit der eigenen Musik kreativ miteinander verbunden werden. *Emine Büşra Ünlüönen* (Istanbul) zeichnete nach, wie syrische Geflüchtete aus der Mittelschicht in Istanbul mithilfe ihres sozialen, kulturellen und ökonomischen Kapitals versuchen, dem Stigma des Flüchtlings durch einen legitimeren Status wie dem eines Selbständigen und durch ökonomischem Erfolg zu entgehen. *Katherine Braun* (Hamburg) zeichnete am Beispiel bolivianischer *sans papiers* in Genf nach, wie bestimmte Gruppen illegalisierter MigrantInnen (z.B. Haushaltshilfen) von Einheimischen als nützlich und beschützenswert, andere Gruppen dagegen (bezogen auf Drogenhandel) als kriminell und der Unterstützung unwürdig angesehen würden. *Ulrike Hamann* (Berlin) stellte eine Studie zu Motiven und Herausforderungen in der Freiwilligenarbeit für MigrantInnen vor. Viele Freiwillige würden das erste Mal miterleben, dass Integration oft durch Misstrauen und Sanktionen durch Behörden behindert werde.

In der abschließenden Podiumsdiskussion betonte *Annette Treibel* (Karlsruhe), dass sich die Migrationssoziologie in Deutschland erst seit den 1990er Jahren internationalen Debatten geöffnet hatte und ihre Erkenntnisse noch entschiedener in öffentliche Diskurse einbringen sollte. *Ingrid Tucci* (Aix-en-Provence, Marseille) plädierte für mehr Forschungen mit einem Mixed-Methods-Ansatz und forderte eine stärkere Reflexion über die Machtverhältnisse zwischen Einheimischen und Zugewanderten. *Naike Foroutan* (Berlin) unterstrich, dass zwar MigrantInnen immer noch häufig zum Sündenbock für gesellschaftliche Probleme gemacht werden, statt dass die für die zunehmenden sozialen Ungleichheiten relevante Einflüsse (z.B. Abbau sozialstaatlicher Leistungen) benannt würden. Optimistisch stimmt, dass mittlerweile Menschen mit Migrationshintergrund stärker und lauter als früher ihre Meinung äußern und Rechte einfordern.

Organisiert wurde die Tagung seitens der Sektion von Mathias Bös (Hannover) und Janina Söhn (Göttingen), seitens des BIM von Birgit zur Nieden, Serhat Karakayali und Sina Arnold.

Janina Söhn, Leif Jannis Höfler, Susanna Jorek und Lisa Pommerien

Gesellschaftsspiele mit Ambivalenz

Zum Tode von Zygmunt Bauman (19. November 1925 – 9. Januar 2017)

Zygmunt Bauman ist tot! Er starb mit 91 Jahren in Leeds. Er selbst sah, wie er in »Tod, Unsterblichkeit und andere Lebensstrategien« ausführte, die Sterblichkeit des Körpers unterschieden von der (Un)Sterblichkeit des Bewusstseins. Letzteres könne die Grenzen der körperlichen Sterblichkeit überschreiten, denn

»während mein eigenes, individuelles Denken sehr wahrscheinlich im Augenblick meines Todes endet, hört die körperliche Existenz an sich mit dem Hinscheiden meines individuellen Körpers nicht auf. [...] Sie wird als die körperliche Anwesenheit anderer Menschen fortbestehen.«

Tod und (Un)Sterblichkeit waren für Bauman Phänomene, welche die existentielle Ambivalenz des Seins figurieren, eine Ambivalenz, »mit der Gesellschaften spielen«. Der Beschreibung gesellschaftlicher Spiele mit Ambivalenz gilt Bauman gesamtes wissenschaftliches Werk, das über seinen Tod hinaus fortleben wird. Baumans außerordentliche Reputation ist das Ergebnis seiner stetigen Suche nach neuen gesellschaftlichen Spielarten mit der unvermeidbaren Ambivalenz. Eng verknüpft mit seiner eigenen Lebensgeschichte hat er den gesellschaftlichen Umgang mit Ambivalenz aus verschiedenen Blickwinkeln kritisch beleuchtet.

Bauman wurde am 19. November 1925 in eine jüdische Familie in Posen geboren. Während des Zweiten Weltkriegs flüchtete er 1939 vor den Nationalsozialisten in die Sowjetunion, diente in der Roten Armee und kehrte nach Kriegsende als politischer Offizier nach Polen zurück. In dieser Funktion war er als Agent des Militärgeheimdienstes registriert, was ihm später Kritik einbrachte. Nicht ausgeschlossen ist, dass gerade diese Erfahrung sein Denken mitprägte, denn zurück in Polen begann Bauman, nachdem er 1953 wegen »politischer Unzuverlässigkeit« aus dem Militärdienst entlassen wurde, das Studium der Soziologie und lehrte ab 1964 an der Universität Warschau, mit zahlreichen Publikationen über Lenins Zentralismus, über die angelsächsische Arbeiterbewegung und zur »Kultur als Praxis«. Von Karl Marx, so Bauman selbst, habe er viel gelernt, zudem aber beeinflusst durch Antonio Gramsci. Dies ist die erste wissenschaftliche Phase seiner Beschäftigung mit dem gesellschaftlichen, hier: kommunistisch-totalitären Ambivalenzumgang. Nach dem Austritt aus der Kommunistischen Partei 1967 und einer nachfolgenden antisemitischen Kampagne

gegen ihn verlor er 1968 seinen Lehrstuhl und emigrierte nach Israel, wo er 1971 einen Ruf an die University of Leeds erhielt. Dort wird er bis zum Schluss leben, forschen und lehren.

Mit seiner zweiten Phase der Beschäftigung zum Thema Gesellschaft und Ambivalenz begründete Bauman dann seinen weltweiten Ruf als Kritiker der Moderne. Im Gegensatz zu anderen Wissenschaftler*innen, die im Holocaust ein nicht erklärbares oder einmaliges Phänomen der Geschichte (»Sonderfall«) sehen, war der Holocaust für Bauman ein Produkt der modernen Gesellschaft. Ohne die Moderne, so Bauman – inspiriert durch die schriftliche Aufarbeitung des Holocausts von seiner Frau Janina in ihrem »Überlebensbericht« als Mädchen im Warschauer Ghetto – wäre der Holocaust nicht möglich gewesen. Denn die moderne Gesellschaft ist angetreten, Ambivalenzen zu vernichten. Baumans Wissenschaftssprache ist immer sehr bildlich gewesen. So hat er für die moderne Gesellschaft das Bild des Gärtners reserviert, welcher einen Plan hat, wie der Garten, den er bestellt, auszusehen hat. Bestimmte Pflanzen passen in diesen Plan, sie dürfen gedeihen. Andere Pflanzen hingegen – das Unkraut – passen nicht in den Plan; erzeugen Angst, dass der Plan scheitern könnte, und müssen folglich vernichtet, ausgerissen werden. Der Plan der Moderne ist die Vernichtung jeglicher Ambivalenz zur Herstellung von (scheinbarer, denn gelingen kann es letztlich nie) Eindeutigkeit. Folglich ist der »Fremde« – der nicht angepasst werden kann, weil gerade das Sich-Anpassen dem »Normalen« widerspricht – das Sinnbild gesellschaftlicher Ambivalenz. Der Fremde ist die moderne Verkörperung von Ambivalenz und damit gefährlich für die Modernen. Aus moderner Sicht sind fremde Personen »Abfall«: »Wenn es ans Planen der Formen des menschlichen Zusammenlebens geht, besteht der Abfall aus menschlichen Wesen. Aus einigen menschlichen Wesen, die nicht in das Planungsschema passen und auch nicht dort eingefügt werden können.« Der Nationalsozialismus ist so gesehen kein Rückfall in die Barbarei, kein Ausscheren aus der Zivilisation, sondern präsentiert einen Höhepunkt technologischen Vollzugs des modernen Denkens, welches letztlich in dem Bestreben um perfekte Reinheit zu einem Ausschalten menschlicher Moral führt. Kurz: Die moderne Gesellschaft führt zur Adiaphorisierung.

Die dritte Phase seines Schaffens führte Bauman in die Postmoderne. Man kann diese Phase als Zwischenphase bei Bauman bezeichnen, die selbst hochgradig von Ambivalenz durchzogen gewesen ist. Denn einerseits sah Bauman in der Postmoderne mit ihrem »Ende der Metaerzählun-

gen« und dem »anything goes« die Chance, das Werk der Moderne zu Ende zu führen und eine neue Ära zu beginnen. Denn nur dann, wenn sich die Gesellschaft komplett aus dem Leben der Menschen raushält, ist ein Wirken des jedem Menschen ontologisch gegebenen »moralischen Impuls« möglich (nicht: zwingend). Moral entwickelt sich, so Bauman in seiner »Postmodernen Ethik«, von Antlitz zu Antlitz, dort, wo keine Gesellschaft, kein Lehrer, kein Erzieher, kein Prediger und kein Intellektueller mit Vorgaben und »Wahrheiten« stört. Damit ist die Ambivalenz nicht beseitigt, sondern im Gegenteil: »Ambivalenz liegt im Kern der Moral: ich bin frei, soweit ich eine Geisel bin. Ich bin ich, soweit ich für den Anderen bin.« Moralisches Handeln stellt sich der Ambivalenz und versucht nicht, diese zu umgehen oder zu vernichten. Die Lebensmuster der »Flaneure, Spieler und Touristen«, die Bauman in der Postmoderne entdeckte, schienen ihm Hoffnung zu geben, dass eine wahre Postmoderne möglich sei: »Es gibt eine wirkliche emanzipatorische Chance in der Postmoderne: [...] die von der Moderne verrichtete Arbeit der »Entbettung« zu ihrem Ende zu bringen.«

Gleichsam haben sich diese Hoffnungen schnell zerstreut, denn Bauman erkannte rasch, dass die Gesellschaft lediglich die Art des Umgangs mit Ambivalenz geändert hat. Der Plan, das Ziel der Ambivalenzausschaltung, ist gleich geblieben. Die Gegenwart ist nun geprägt durch eine »Individualisierung de jure«, wodurch zeitgenössischen Akteuren mehr Freiheiten zugestanden wird als früher. Zugleich lässt die Gesellschaft de facto kaum mehr Freiheiten zu, lediglich hat sie die gesellschaftliche Herrschaftsarchitektur vom Panoptikum zum Synoptikum gewandelt, in welchem sich die Gesellschaftsmitglieder wechselseitig auf Abweichung hin kontrollieren. Transmissionsriemen gesellschaftlicher Kontrolle durch wechselseitige Beobachtung ist der Konsum, der gerade jene Fähigkeit fördert, die im Umgang mit Fremden eben nicht zu moralischen Begegnungen, sondern zu Vergewaltigungen führt: Jene Gewandtheit, andere Menschen in die Sphäre der Nichtaufmerksamkeit zu rücken. Das Ziel, die Ambivalenzvernichtung, bleibt bestehen, auch wenn sie sich hinter scheinbar gegebenen individuellen Freiheiten verbirgt:

»Folgsamkeit gegenüber vorgegebenen Standards (eine variable und vorzüglich justierbare Folgsamkeit angesichts hochgradig flexibler Standards, sollte man hinzufügen) wird heute eher durch Verlockung und Verführung als durch Zwang erreicht – und das Ganze erscheint im Gewand des freien Willens: Als extern auferlegter Zwang wird es nicht sichtbar.«

Anders formuliert: Die gesellschaftliche Ambivalenzvernichtung hat sich invisibilisiert, führt dennoch weiter zu Adiphorisierungen, wofür Bauman 1996 exemplarisch in einem Beitrag zur modernen und postmodernen Gewalt die Unterstützung von Abtreibung auf Verlangen und Sterbehilfe als »Holocaust neuen Stils« anführt hat.

Freiheit de jure versus Freiheit de facto – offenkundig ist die moderne Gesellschaft nicht von der Postmoderne abgelöst worden, sondern hat lediglich ihr Herrschaftsgewand geändert. Insofern legte Bauman seine Hoffnung auf die Postmoderne ab und bezweifelte zunehmend, dass es sie überhaupt gibt: »Vielleicht leben wir in einem postmodernen Zeitalter, vielleicht auch nicht.«

In seiner letzten Phase, die er mit ungeheurer Publikationsenergie betrieben hat, ist er von der Postmoderne abgerückt, was in der von ihm kreierten Gegenwartsbezeichnung der flüchtigen (oder vielleicht besser flüssigen) Moderne deutlich wird. Von der schweren Moderne zur flüssigen Moderne – Bauman hat im Sinne des kritischen Gegenwartsdiagnostikers par excellence wieder die Mechanismen des aktuellen gesellschaftlichen Umgangs mit Ambivalenz mit höherer Konzentration auf die Folgen für die individuellen Lebensweisen beschrieben. Er hat den Abgang der Postmoderne sowie der schweren Moderne erkannt und die aktuelle Situation als einen Zustand gedeutet, in dem nicht nur die soliden Ordnungen der schweren Moderne, sondern die politischen Projekte zugleich mit zersetzt werden. Die flüssige Moderne zeichnet sich durch eine Entpolitisierung des Sozialen aus, welche arm ist an Ordnungsvorstellungen und Verbindlichkeiten. Was er einst als Gefahr deutete – das kollektive Streben nach Ordnung – hat Bauman nun ein Stück weit vermisst:

»Das Einschmelzen bestehender Verhältnisse, jene herausragende Leistung der Moderne, hat heute eine neue Bedeutung angenommen, die Verflüssigungswut hat ihre Zielrichtung und ihr Objekt geändert – eingedampft werden heute jene Kräfte, die versuchen, die Frage nach einer Ordnung auf der politischen Tagesordnung zu halten. Was heute in der Zeit der flüchtigen Moderne in den Schmelzöfen wandert, sind jene Verbindlichkeiten, die Individuen in kollektiven Projekten zusammenschweißen.«

Der skizzierte Wandel der Struktur des sozialen Raumes lässt eine andere Sozialfigur dominant werden, die Bauman mit der Metapher des Jägers zu erfassen versucht hat. Der Jäger, so Bauman, hat keine utopischen Ziele, kein Interesse an einer ausbalancierten, perfektionierten sozialen Ordnung, weder an einer natürlichen wie der Wildhüter, noch an einer entworfenen

wie der Gärtner. Lediglich der Sicherung der eigenen Position auf Kosten des Anderen geht der Jäger nach. Wie Nomaden durch die Welt ziehend, keine Verbindlichkeiten eingehend, verwandelt der Jäger alle gesellschaftspolitischen Interessen in private Anliegen und Interessen. Das Öffentliche kolonialisiert nicht das Private, sondern das Private kolonialisiert das Öffentliche, denn wir alle sind Jäger.

Diese Abwesenheit utopischer Ideale und gesellschaftspolitischer Interessen führt in einer durch enorme Flexibilität gekennzeichneten Gesellschaft dazu, dass die Individuen selbst Entscheidungen treffen müssen, ohne jedoch unterstützende moralische Maßstäbe zu erhalten, anhand derer sie sich orientieren können. In einer Welt voller Konsumgüter ist es schwierig zu entscheiden, was konsumiert werden soll, zumal wenn das Selbst zum Konsumgut wird. Jede Festlegung auf ein Gut bedingt zugleich ein Gefühl, andere Möglichkeiten verpasst zu haben. Unsicherheit wird somit für Bauman zu einer allgegenwärtigen Erfahrung von Individuen, wenn diese allein auf sich zurückgeworfen entscheiden müssen:

»Mit der Abdankung der zentralen Ordnungskomitees, die sich um Ordnung und Regelmäßigkeit, um die Differenz zwischen richtig und falsch kümmerten, erscheint die Welt heute als grenzenlose Ansammlung von Möglichkeiten: ein Container, randvoll mit zu ergreifenden oder verpassten Gelegenheiten.«

Die allgegenwärtige Unsicherheit wird begleitet von freiwilliger Selbstkontrolle und -optimierung, von einer permanenten Flucht vor Einsamkeit in den unendlichen Weiten des Internets. Der gesellschaftliche Auftrag ist es, individuell zu sein. Die – wiederum mitunter unmoralischen – Konsequenzen müssen die Individuen alleine tragen:

»Wir sind nunmehr alle, durch soziale vermittelte und doch anonyme Dekrete, in der Lage des Barons von Münchhausen. Man erwartet von uns, dass wir uns alle an unserem eigenen Haar aus dem Sumpf ziehen; [...] »Es liegt an Ihnen« bekommen wir täglich zu hören, doch die Dinge, die unser Leben und das Leben Anderer am entscheidendsten beeinflussen, liegen offensichtlich nicht »an uns.«

Als »Interregnum« hat Bauman unsere Gegenwart bezeichnet, in der alte Ordnungen verschwinden, ohne neue Ordnungen anzubieten. Der Fremde der schweren Moderne wird global durch Flüchtlinge abgelöst, die uns mit ihrem ambivalenten Status spiegeln und die verbleibende, aber sich versteckende soziale Ordnung durch die Figur des »illegalen Einwanderers« (scheinbar) bedrohen. Die der Verflüssigung geschuldete Unsicherheit in allen sozialen Belangen hat Bauman für viele lebensrelevante Themen aus-

formuliert: Angst, Liebe, Städte, Identität, Konsum, Migration etc. Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie hat Bauman zurecht auf dem Soziologiekongress in Trier 2014 für dessen Lebenswerk ausgezeichnet, das »Sinn und Wahnsinn der Moderne« (Ulrich Beck) analysiert. Dieser Preis schließt werksgerecht an den Amalfi-Preis 1989, den Theodor-W.-Adorno-Preis 1998 sowie an den Prinz-von-Asturien-Preis 2010 an. Diese Preise ehren, dass Zygmunt Bauman wie nur wenige den Nutzen der Soziologie für die Gesellschaft offenbart hat: »Uns aufmerksamer zu machen, darin liegt der hauptsächliche Nutzen, den die Kunst des soziologischen Denkens anzubieten hat.«

Thomas Kron

In memoriam Philipp Hessinger (28. März 1954 – 3. Oktober 2016)

Unser Bielefelder Kollege und Freund, der Soziologe Philipp Hessinger ist im vergangenen Jahr verstorben. Sein früher Tod hat uns überrascht und erschrocken. Wir haben einen wissenschaftlich hochbegabten, persönlich einnehmenden und sozial überaus engagierten Menschen verloren, mit dem wir viele Jahre eng und fruchtbar zusammenarbeiten durften.

Nach einem Studium der Soziologie und Philosophie in Bielefeld und Aix en Provence wurde Philipp Hessinger in der Universität Bielefeld promoviert. Dort hat er auch in mehreren Projekten bis in die 90er Jahre im Forschungsverbund »Zukunft der Arbeit« der Fakultät für Soziologie einen wichtigen Beitrag zur empirischen Industrie- und Arbeitssoziologie geleistet. Wir haben ihn als einen wahrhaften Gelehrten erlebt, schon damals trotz seines jugendlichen Alters ein Gesellschaftsforscher von hohem Rang in der immer noch jungen Disziplin. Er habilitierte in Magdeburg und wurde Mitglied im Forschungsschwerpunkt »Transformation«, der ihm wichtige Impulse für die Erforschung postsowjetischer Gesellschaften verdankt.

Philipp Hessingers wissenschaftliche Kompetenz als Forscher und sein Engagement als Hochschullehrer wurden in den darauffolgenden Jahren noch bis kurz vor seinem Tod von sozialwissenschaftlichen Fakultäten verschiedener Hochschulen erkannt und anerkannt. Er war Gastprofessor – zum Teil über mehrere Semester – an den Universitäten Magdeburg, Osnabrück, Heidelberg, Frankfurt am Main und Hannover. Die Leibniz-Universität Hannover hat noch im Sommersemester 2015 seiner Umhabilitierung mit ausdrücklichem Bezug auf sein stetig angewachsenes wissenschaftliches Werk zugestimmt und ihn als Mitglied des sozialwissenschaftlichen Fachbereiches willkommen geheißen. Das hat ihm viel bedeutet und zu weiteren wissenschaftlichen Arbeitsplänen ermutigt.

Philipp Hessingers letzte – zum Teil sehr umfangreiche und anspruchsvolle – Arbeiten thematisieren die Krise der kapitalistischen Ökonomie. Er ging dieses sehr komplexe Forschungsfeld mit historisch fundierten, soziologisch-theoretischen Analysen an. Seine überzeugende Kritik der globalen Finanzmärkte (siehe Heft 1, 2015 der Zeitschrift »Soziale Systeme« [!]), der Marktstrukturen in der Gesundheitsversorgung (in V.E. Amelung, J. Sydow, A. Windeler (Hg.), *Vernetzung im Gesundheitswesen – Wettbewerb und Kooperation*. Stuttgart: Kohlhammer 2009), sowie der sozialen

Konstruktion von Arbeitsmärkten als Krisenpolitik im internationalen Vergleich waren das Ergebnis.

Dass der verstorbene Kollege diese Forschung nicht fortsetzen und zu einem Abschluss bringen konnte, hat ihn in seinen letzten Tagen besorgt. Wir müssen unsererseits befürchten, dass damit ein Defizit in der kritischen Gesellschaftstheorie und Public Sociology als Herausforderung an die Disziplin bestehen bleibt.

Eckhard Dittrich, Jürgen Feldhoff, Markus Pohlmann, Gert Schmidt

Habilitationen

Dr. Nina Clara Tiesler hat sich am 15. Juni 2016 an der Leibniz Universität Hannover habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Ethnoheterogenese. The dialectics of hetero- and homogenization in processes of ethnic framing and membership«. Die *venia legendi* lautet Allgemeine Soziologie und Kulturanthropologie.

Dr. Yasemin Niephaus hat sich am 7. Dezember 2016 an der Universität Gießen habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Ökonomisierung: Diagnose und Analyse auf der Grundlage feldtheoretischer Überlegungen«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

6. Demografie-Preis für Nachwuchswissenschaftler 2016/2017

Die Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (SRzG) und die Londoner Stiftung Intergenerational Foundation (IF) loben gemeinsam alle zwei Jahre den Demografie-Preis aus, der mit 10.000 Euro dotiert ist. Er wurde durch die Stiftung Apfelbaum angeregt und wird durch sie finanziert.

Mit dem Preis möchten die SRzG und die IF die Diskussion über Generationengerechtigkeit innerhalb der Gesellschaft befördern und durch das Einbringen von wissenschaftlichen Argumenten in diese Debatte den gesellschaftlichen Entscheidungsträgern neue Handlungsperspektiven zeigen. Vor allem Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aller Disziplinen sind eingeladen, am Wettbewerb teilzunehmen. Gemeinschaftsbeiträge sind möglich und gern gesehen. Der 6. Demografie-Preis 2016/2017 wird von SRzG und IF zu folgendem Thema ausgeschrieben:

»Generationengerechtigkeit messen«

Themenaufriss

In den vergangenen Jahren hat das Interesse, Generationengerechtigkeit und das Wohlbefinden junger Menschen (als distinkte Gruppe innerhalb einer Gesellschaft) zu messen und zu vergleichen – sowohl zwischen verschiedenen Ländern (räumlich), als auch im zeitlichen Sinne – immer mehr zugenommen. Diesem Forschungsgebiet liegt die Vermutung zugrunde, dass das Wahlvolk dazu tendiert, eigennützig zu handeln und seine kurzfristigen Interessen auf Kosten der nachrückenden Generationen durchzusetzen. Dies wird zum Beispiel deutlich durch Faktoren wie hohe Staatsschulden, eine hohe Jugendarbeitslosigkeit und -armut und wiederkehrende ökologische Krisen.

2013 veröffentlichte die Bertelsmann Stiftung unter der Leitung von Pieter Vanhuysse (UN European Centre for Social Welfare Policy and Research) eine Studie, in welcher 29 OECD-Staaten auf der Basis von vier Indikatoren miteinander verglichen wurden: die öffentliche Verschuldung pro Kind; der ökologischer Fußabdruck, der von allen Generationen, die gegenwärtig leben verursacht wird; das Verhältnis von Kinder- und Altersarmut; und die Verteilung der Sozialausgaben unter den Generationen (*elderly-bias indicator of social spending*, EBiSS). Diese Maße wurden schließlich zum *Intergenerational Justice Index* aggregiert – dem ersten seiner Art. Ein

ähnlicher Versuch, das Wohlbefinden der Jugend zu messen, ist der *Youthonomics Global Index*. Er wurde 2015 von einem französischen Think tank desselben Namens veröffentlicht und analysiert die Situation junger Menschen in 64 westlichen und nicht-westlichen Ländern durch den Einsatz von nicht weniger als 59 verschiedenen sozialen, ökonomischen und politischen Indikatoren. Der jüngste Index in dieser Reihe ist der *European Index of Intergenerational Fairness*, der Anfang 2016 von der Intergenerational Foundation (IF) herausgebracht wurde. Der Index misst anhand quantitativ erhobener Daten, wie sich die Lage junger Menschen EU-weit verändert hat. Seine 13 Indikatoren beinhalten die Kosten für das Wohnen, die Staatsschulden, die Ausgaben für Renten und Bildung, Partizipation innerhalb der Demokratie und Zugang zur Hochschulausbildung. Die Forschungsergebnisse machen darauf aufmerksam, dass sich die Aussichten junger Menschen EU-weit hin zu einem Zehn-Jahre-Tief verschlechtert haben.

Wettbewerbsbeiträge können sich der Thematik ausgehend von einem breiten Spektrum an Fragen annähern, das folgende Punkte beinhaltet:

- Welche methodischen Fallen gibt es beim Messen von Generationengerechtigkeit, und wie können diese vermieden werden? Sind die bestehenden Modelle intern valide und in welchem Umfang erlauben sie Verallgemeinerungen? Wo liegen potentielle Quellen der Verzerrung aufgrund von Stichprobenselektion (*selection bias*) und von Messfehlern?
- Sind die jeweiligen Indikatoren, durch die Generationengerechtigkeit gemessen werden kann, hinreichend und angemessen oder sollten sie ergänzt werden? Falls ja, wie genau? Sind die Indikatoren ausreichend fundiert und gut operationalisiert? Erlauben sie das Reproduzieren von Daten?
- Wie gut reagieren »alternde Gesellschaften« wie zum Beispiel Deutschland, Schweden oder Finnland auf die Herausforderungen der Generationengerechtigkeit (in einem Querschnitts- oder Zeitreihen-Vergleich)? Wie im Besonderen – falls überhaupt – sind sie darin erfolgreich, die Sozialausgaben zwischen den Jungen und den Alten auszubalancieren, und welche Maßnahmen sollten sie in dieser Hinsicht ergreifen?
- Ist Generationengerechtigkeit, wie sie durch die verschiedenen Indizes gemessen wird, im Hinblick auf die Länderrankings eine Variable unter vielen – wie korreliert sie zum Beispiel mit alternativen Rankings (sozio-ökonomisch oder anders geartet), und was könnte uns dies lehren? Können die Berechnungsmethoden von Indizes wie der HDI, der

HWI, der Happy Planet Index etc. so abgewandelt werden, dass sie allein die Jungen in den Blick nehmen?

- Was sind erfolgversprechende politische Optionen, um bestehende Ungerechtigkeiten zwischen den Jungen und den Alten zu verringern? Wie könnten sie umgesetzt werden?
- Welche Maßnahmen bezüglich der Ausgestaltung von Institutionen könnten ergriffen werden, um die Marginalisierung junger Menschen und zukünftiger Generationen im politischen Entscheidungsprozess zu verhindern? Sollte zum Beispiel das Wahlrecht ausgeweitet oder sogar universalisiert werden, um die gegenwärtig Ausgeschlossenen einzubeziehen, und was wären die voraussichtlichen Folgen eines solchen Schritts?

Beachten Sie bitte, dass dies unverbindliche Vorschläge sind: Die Wettbewerbsteilnehmer werden ausdrücklich dazu ermutigt, ihre eigenen Beitragsfragen oder Forschungsrätsel zu stellen; so lange, wie sie auf klare, angemessene Art und Weise zum übergeordneten Thema dieses Aufrisses passen. Es sind Einsendungen aus allen Disziplinen der Sozialwissenschaften willkommen, was die Politikwissenschaften, die Soziologie, die Wirtschaftswissenschaften oder Rechtsstudien einschließt (aber nicht auf diese begrenzt ist). Philosophen und/oder Ethiker sind eingeladen, anwendungsbezogene normative Forschung beizusteuern.

Literaturempfehlungen

- Leach, J., Broeks, M., Østensvik, K. S., Kingman, D. 2016: European intergenerational fairness index: A crisis for the young. London: Intergenerational Foundation.
- Vanhuyse, P. (2013). Intergenerational justice in aging societies: A cross-national comparison of 29 OECD countries. Bertelsmann-Stiftung. www.sgi-network.org/pdf/Intergenerational_Justice_OECD.pdf
- Youthonomics (Hg.) 2015: Youthonomics global index 2015: Putting the young at the top of the global agenda. Paris.

Formale Anforderungen

Einsendungen sind bis zum **1. Juli 2017** möglich. Die Wettbewerbsbeiträge sollten von ihrer Länge her 5.000 bis 8.000 Wörter (ohne Abbildungen und Tabellen) umfassen. Die vollständigen Ausschreibungsunterlagen, die den Themenaufriß und die formalen Anforderungen beinhalten, werden vom

SRzG-Büro auf Anforderung per E-Mail zugesandt. Interessenten melden sich bitte unter: kontakt@srzg.de. Für den zukünftigen Schriftwechsel und weil wir rund um den Preis ggf. ein Symposium durchführen, bitten wir höflich darum, uns beim Anfordern der Ausschreibungsunterlagen zugleich eine Kurzbiografie (ein Absatz) zur eigenen Person zuzusenden. Ausgezeichnete Wettbewerbsbeiträge werden von der Redaktion der *Intergenerational Justice Review* (www.igjr.org) in Betracht gezogen. Teilnehmer des Wettbewerbs erteilen mit ihrer Einreichung ihre Einwilligung zu einer Publikation im Falle einer positiven Evaluierung durch die Redaktion dieser Zeitschrift.

Für weiterführende Informationen wenden Sie sich bitte an das SRzG-Büro unter der E-Mail-Adresse: kontakt@srzg.de.

Call for Papers

Die soziale Konstruktion des Raumes oder die räumliche Konstruktion des Sozialen

Tagung des Arbeitskreises Phänomenologie und Soziologie in der Sektion Soziologische Theorie am 22. und 23. Juni 2017 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Der Raum als Analysekategorie gesellschaftlicher Prozesse wurde in den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts in kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschungen etabliert und breit rezipiert. Bei diesem »spatial turn« (Edward Soja) ging es zunächst darum, die Bedeutung des menschlichen Raumbezuges heraus- und gleichberechtigt neben andere Analysekategorien zu stellen. Dabei waren insbesondere Impulse der Geographie maßgeblich. Aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive erschien diese Hinwendung zum Raum allerdings auch problematisch, denn die Forschung drohe in eine »Raumfalle« (Stephan Günzel) zu tappen: Gesellschaftliche Strukturen würden als räumliche Strukturen naturalisiert und so Ursache und Wirkung vertauscht. Nicht der Raum mache Gesellschaft, sondern Räume würden praktisch erzeugt und diskursiv hervorgebracht. Dieses Verständnis prägt bis heute weitgehend die soziologischen Debatten um Raum (z.B. bei Anthony Giddens, Martina Löw, Markus Schroer, Rudolf Stichweh u.a.).

Mit dieser Perspektive auf den Raum gehen aber gewisse Verkürzungen einher. Denn es wird nicht thematisiert, dass die praktische Erfahrung von Akteuren und Kommunikation selbst räumlich verfasst sind. In diesem Sinne wäre Raum nicht nur als das Resultat von sozialen oder kommunikativen Konstruktionen zu begreifen, sondern die soziale bzw. kommunikative Konstruktion müsste selbst als etwas räumlich Verfasstes verstanden werden.

Gerade technische Entwicklungen wie die der Digitalisierung werfen die Frage auf, in welches Verhältnis Raum und Sozialität zu setzen sind. Einerseits wird Digitalisierung als Enträumlichung gedeutet, so als würde die Bedeutung des Raumes für gesellschaftliche Entwicklungen abnehmen. Andererseits bewegen sich auch Roboter im Raum und auch Smart-Phones werden von leiblichen Akteuren benutzt. Weiterhin ist es gerade die räumliche Infrastruktur der Technik – man denke z.B. an den »Snowden«-Skandal –, die gesellschaftliche Entwicklungen mitbestimmt.

Die phänomenologische Tradition könnte hier weiterhelfen. In der phänomenologischen Tradition wird der Gedanke stark gemacht, dass sich Akteure aus dem je eigenen Hier/Jetzt heraus auf ihre Umwelt richten und sich praktisch auf diese beziehen. Damit ist zumindest implizit immer auch die Raumdimension von Umweltbezügen thematisch. Es ist daher unerlässlich, die Räumlichkeit von Kommunikation, von Handlungen oder Praktiken einzubeziehen. Wie dies in der Forschung im Detail umzusetzen ist, wird sich danach unterscheiden, welche Autoren der Phänomenologie zentral gestellt werden. Mit der Tagung möchten wir dazu einladen, diesen Fragen nachzugehen. Um die Vielfalt phänomenologischer Strömungen berücksichtigen zu können, sind explizit Beiträge aus den unterschiedlichen phänomenologischen Richtungen und der Philosophischen Anthropologie willkommen: von Husserl, Heidegger über Schütz, Merleau-Ponty und Sartre bis hin zu Schmitz, Plessner oder Gehlen, um nur einige zu nennen.

Auf der Tagung soll es darum gehen, (a) die unterschiedlichen phänomenologischen Raumkonzepte mit den Problemstellungen der Raumsoziologie und (b) zugleich miteinander ins Gespräch zu bringen. Dabei sind besonders die folgenden Fragen relevant:

- Welche soziologisch relevanten Raumkonzepte lassen sich ausgehend von der Phänomenologie entwickeln?
- Wie ist das Verhältnis von Erfahrungsraum und objektivierten Raumkonzeptionen?
- Wie kann man einer poststrukturalistischen oder postkolonialistischen Kritik auf Augenhöhe begegnen, ohne den Raum einfach zu einer Universalie zu erklären?
- Welche empirischen Perspektiven lassen sich ausgehend von der Phänomenologie erschließen?
- Gibt es eine Enträumlichung des Sozialen? Kann die Phänomenologie dabei helfen, aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen wie die der Digitalisierung von Gesellschaft verstehen?

- Wie können Raum und Zeit oder andere Dimensionen der Analyse zueinander ins Verhältnis gesetzt werden?

Abstracts im Umfang von 1 bis 2 Seiten können Sie bis zum **16. April 2017** senden an

Gesa Lindemann

E-Mail: gesa.lindemann@uni-oldenburg.de und

Christian Fritz-Hoffmann

E-Mail: christian.fritz-hoffmann@uni-oldenburg.de

Trends in inequality: social, economic and political issues

International Conference on Inequality, organized by Fondazione di ricerca Istituto Carlo Cattaneo, 2nd to 4th November 2017, Bologna, Italy

The aim of the conference is to bring the discussion on recent trends in inequalities in the spotlight of the debate among political circles and policy makers. Attention is devoted to consequences of the various form of inequality. Contributions should belong to one of the following five topic areas:

Topic A – Inequality: meaning, conceptualization and evidence-based drivers of inequality.

Topic B – Economic consequences of inequality: on growth, labor, migration and long-term development.

Topic C – Non-economic consequence of inequality: health inequalities, education inequalities, labor and workplace, political participation and social capital.

Topic D – Addressing inequality through economic policy: redistribution policies; fiscal policies and sector policies; gender-based and rights-based policies; social policies (education, health care, family and child care); urban development policies.

Topic E – Addressing inequality with other policies: social mobility; inter-generational transfers; unequal exchange; territorial disequilibria; lagging development; minorities and discrimination.

Keynote speakers will be Erzsébet Bukodi (University of Oxford), Lynn Prince Cooke (University of Bath), John Goldthorpe (University of Oxford), and Stephen Jenkins (London School of Economics).

Paper abstracts will be selected by the Scientific Committee. The selected contributions will be presented at the Conference and included in a post-conference publication.

Selected papers will be made available on-line for participants on the Conference web-page: www.cattaneoinequalities.org. Papers should be original work, not published earlier. Deadline for abstracts/proposals is **30th April 2017**. For further information please contact Alessandra Porfido, E-Mail: info@cattaneoinequalities.

Entfremdung. Und wovon eigentlich?!

Aktueller Call4Papers des SoziologieMagazins

Die Entfremdung braucht einen Ausgangspunkt, von dem sich abgegrenzt und nach dem sich gesehnt werden kann; schließlich kann man sich doch nur von etwas oder jemandem entfremdet, befremdet, verfremdet fühlen. Und ist Entfremdung Prozess oder doch eher Zustand, umkehrbar oder irreversibel?

Die Sozialwissenschaften finden seit jeher großen Gefallen daran, Entfremdung zu konstatieren, zu analysieren, zu diagnostizieren oder zu prognostizieren: Soziologische Zeitdiagnosen von Bauman bis Rosa bemühen den Begriff, arbeiten sich ab an seiner Rekonstruktion und knüpfen damit an Klassiker wie Marx, Simmel und Durkheim an. Damals wie heute werden Gegenbegriffe in Anschlag gebracht: Aneignung, Resonanz, Bezogenheit, Authentizität, Verbindung. Aber reichen diese Konzepte zur theoretischen Beschreibung aus und was sind Formen der praktischen Entgegnung?

Wir fragen Euch daher: Wie (ent)äußert sich die Entfremdung als Gefühl des Außer-sich-geratens, Außer-sich-seins und Außer-sich-bleibens? In welche Dimensionen lässt sie sich analytisch unterteilen: als ethische Frage, als soziale Pathologie oder als Kategorie der Gesellschaftstheorie? Was sind die performativen Praktiken, sozialen Phänomene und kulturelle Produkte, in denen und durch die sie spürbar, sichtbar und erfahrbar wird?

Wo lässt sich Entfremdung verorten: in akademischen Abhandlungen und gesellschaftspolitischen Diskursen, in den überbordenden Eindrücken

der Großstadt oder in den abgehängten Dörfern auf dem Land? Wer fühlt sich entfremdet, das Individuum und/oder das Kollektiv, marginalisierte Kleingruppen abseits des gesellschaftlichen Zentrums oder die Gesellschaft als Ganze? Welche politischen Ansprüche und moralischen Konsequenzen entfaltet das Argument der Entfremdung – abhängig davon, ob es als emanzipatorischer Aufruf zu mehr Partizipation oder als Chiffre der Resignation Verwendung findet?

Das SoziologieMagazin widmet seine 16. Ausgabe dem Konzept der Entfremdung; wir freuen uns über Eure Inhalte in Form von genealogischen Begriffsanalysen oder Artikel mit empirischem Charakter. Sowohl die titelgebende als auch die im Text gestellten Fragen können dabei als Inspiration und Orientierung dienen, sind aber keineswegs abschließend zu verstehen. Schickt uns Eure Texte bis zum **1. Juni 2017** und werdet Autor_innen des 16. SoziologieMagazins; wir sind gespannt auf Eure Beiträge.

Und zu guter Letzt sind wir auch immer – themenunabhängig – an Rezensionen, Interviews oder Tagungsberichten interessiert! Hilfestellungen für Eure Artikel bekommt Ihr auf unserer Website <http://soziologieblog.hypotheses.org> unter »Hinweise für Autor_innen«.

Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Objektive Hermeneutik

27. Arbeitstagung der AGOH am 2. und 3. September 2017, Christian-Albrechts-Universität, Institut für Pädagogik, Olshausenstraße 75, Kiel

Die Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Objektive Hermeneutik findet in Kooperation mit der Abteilung Allgemeine Pädagogik (Prof. Dr. Nicole Welter) der Christian-Albrechts-Universität statt. Die Tagung ist themenoffen.

Dem Charakter einer »Arbeitstagung« entsprechend können Vorträge jeweils bis zu 45 Minuten plus 30 Minuten für eine Diskussion beanspruchen. Erwünscht sind insbesondere Vorträge, die laufende Forschungsarbeiten anhand eines exemplarischen Datenmaterials zur Diskussion stellen und auf die Methodologie der Objektiven Hermeneutik bezogen sind.

Die Arbeitsgemeinschaft fördert derzeit den individuellen Besuch von AGOH-Arbeitstagungen (Reisekosten), sofern die Möglichkeit zur Teilnahme ansonsten aus finanziellen Gründen infrage steht. Anträge können allerdings nur durch (und für) einzelne AG-Mitglieder gestellt werden. Sie sind formlos an den Vorstand der AGOH zu stellen (E-Mail: arbeitsgemeinschaft)

@agoh.de), der sie im Auftrag der Mitglieder in der Reihenfolge des Eingangs bearbeitet. Ein Anspruch auf Förderung besteht nicht. Der Vorstand behält bei der Entscheidung Verschiedenes im Blick wie die Höhe der noch vorhandenen Mittel und die finanzielle Bedürftigkeit.

Eine Anmeldung zur Tagung ist nicht erforderlich. Die Organisation der Tagung liegt bei Dr. Manuel Franzmann, Institut für Pädagogik, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Bitte senden Sie Ihre Vortragsvorschläge bis zum **15. Juli 2017** an tagung@agoh.de.

Tagungen

Society through the Lens of the Digital

Herrenhausen Conference, May 31 to June 2, 2017, Herrenhausen Palace, Hanover, Germany

The Herrenhausen Conference »Society through the Lens of the Digital« explores the role of the social sciences and the humanities in a society saturated with debates on the effects of digitization: Parties, NGOs and the public sphere explore ideas of digital democracy. Luminaries of business try to map and unlock the potential of big data and of platform capitalism. Data journalists experiment with modes of describing the world not through linear texts but through algorithms and interactive visualizations while intelligent systems have to learn to navigate the often-ambiguous rules and structures of society. We're lacking scientific approaches to this multiplicity of discourses on digitization, which allow us to adequately explore its implications for research, research policy and the public role of the social sciences and humanities. The Herrenhausen Conference »Society through the Lens of the Digital« aims to fill this gap.

As a forum for debate between scholars and experts from civil society, politics, economy and journalism the conference will tackle questions such as: What role should the social sciences and the humanities play in the digitization of society? Which kind of answers are they expected to provide? How can they better fulfil their role as mediators and translators between the conflicting and sometimes even incommensurable perspectives on digital change? The discussion of theoretical, methodological and empirical tools thus is not only aimed at the further development of concepts and theories within the social sciences and humanities. Equally important is the question of how they can help the social sciences and humanities to open up to collaboration with the STEM fields and to help solve the grand challenges of digitization.

The conference consists of ten sessions in which renowned experts analyse how digitization is reflected and made sense of in politics, the economy, media and science and research itself. A display of technological demonstrations offers an opportunity for exchange with scientists from STEM fields and developers, while young researchers will present their projects in lightning talks, poster sessions and discussion groups. We invite all researchers and experts working in this field.

Confirmed Speakers and Session Chairs include Dirk Baecker (Witten/Herdecke, Germany), Michael Bültmann (Berlin, Germany), Andreas Diekmann (Zurich, Switzerland), Leonhard Dobusch (Innsbruck, Austria), Elena Esposito (Modena, Italy), Christian Fuchs (London, UK), Mary L. Gray (Bloomington, USA), Tom Holert (Cologne, Germany), Bernhard Kaufmann (Munich, Germany), Wilhelm Krull (Hanover, Germany), Deborah Lupton (Canberra, Australia), Laura Mann (London, UK), Sophie Mützel (Lucerne, Switzerland), Jos de Mul (Rotterdam, The Netherlands), Christoph Neuberger (Munich, Germany), Saskia Sassen (New York, USA), Ralph Schroeder (Oxford, UK), Michael Vassiliadis (Hanover, Germany), Shunya Yoshimi (Tokyo, Japan).

The conference is organized by Prof. Dr. Armin Nassehi (University of Munich, Germany), Florian Süssenguth (acatech, Germany), and Dr. Cornelius Puschmann (Hans-Bredow-Institute Hamburg, Germany). There is no fee for the attendance, but registration is essential: www.volkswagenstiftung.de/societydigital.

Gemeinwohl und Eigeninteresse

Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie vom 21. bis 23. Juni 2017, Universität Zürich

Das Verhältnis von Gemeinwohl und Eigeninteresse ist ein Grundthema der Soziologie, geht es doch um nichts Geringeres als den Zusammenhalt der Gesellschaft. Wie wird dieser Zusammenhalt hergestellt? Sind soziale Normen, ist Kooperation das Resultat eigeninteressierten Handelns individueller Akteure? Oder ist das Handeln der Akteure bestimmt durch die Verpflichtung an das gesellschaftliche Gemeinwesen? Wie können Gemeinwohl und Eigeninteresse vermittelt werden? Welches die zutreffenden

Antworten sind, ist in der Soziologie und in benachbarten Sozialwissenschaften bis hin zur Sozialphilosophie bis heute umstritten.

Dieser Frage widmen sich verschiedene theoretische Strömungen in unterschiedlichen Themengebieten und für eine große Vielzahl von gesellschaftlichen Phänomenen. Fragt die analytische Theoriebildung nach Mechanismen der Entstehung sozialer Ordnung, Kohäsion und Kooperationsnormen, eröffnen sich einer theoriehistorischen Perspektive vielfältige Fragen nach dem Verhältnis der beiden Begriffe in der Geschichte der soziologischen und sozialwissenschaftlichen Theoriebildung. In der Analyse von Gegenwartsgesellschaften werden unter dem Titel »Gemeinwohl und Eigeninteresse« zahlreiche aktuelle Fragen diskutiert, für die hier nur Beispiele genannt werden können: Was sind die Bedingungen für Gemeinschaftsbildung und eine funktionierende Zivilgesellschaft in komplexen und heterogenen Gesellschaften? Wie kommt es zu einer Moralisierung von Märkten? Wie verhalten sich Gemeinwohl und Eigeninteresse im Kontext von Familien-, Geschlechter- und Generationenbeziehungen?

Die in vielen westlichen Ländern steigende soziale Ungleichheit wirft gleichermaßen die Frage nach dem Verhältnis von wirtschaftlichem Eigeninteresse und gesellschaftlicher Solidarität in Form von wohlfahrtsstaatlichen Leistungen und Umverteilung auf. Auf einer trans- und internationalen Ebene eröffnen sich vergleichbare Fragestellungen sowohl was die Entwicklung der Europäischen Union, als auch was den Umgang der Nationalstaaten mit der aktuellen Flüchtlingskrise angeht. Unterschiedliche theoretische Perspektiven, ein breites Spektrum an inhaltlichen Anwendungen – beides soll auf dem Kongress diskutiert werden.

Weitere Informationen und das Registrierungsportal finden Sie unter www.sgs-kongress2017.uzh.ch/de.html.

(Un)Making Europe: Capitalism, Solidarities, Subjectivities

13th Conference of the European Sociological Association, 29th August to 1st September 2017, Athens, Greece

Europe can be made or unmade, and this is especially true since the ›Great Recession‹ of 2008. European society, and even the very idea of Europe, is under threat.

First, the inherent contradictions of capitalism are obviously stronger than we thought: Greece, where the emphatic idea of »Europe« originated, has experienced severe austerity measures; Europe has seen a deepening of neo-liberal politics, threats to what remains of the welfare state and increasing inequality.

Second, solidarities are fragmented in and between societies across Europe. The new world economic crisis formed a context for both the constitution and the undermining of solidarities. On the one hand, from the Arab Uprisings to the various Occupy and Indignados movements – and their manifestations at the level of political parties – we have seen rebellions by citizens demanding political change. On the other hand, refugees fleeing wars have been denied human rights and their lives have been threatened by the closure of borders and the lack of a coordinated European strategy.

Third, subjectivities are formed that do not only result in resistance and protest, but also in apathy, despair, depression, and anxiety. Authoritarianism, nationalism, racism, xenophobia, right-wing extremism, spirals of violence, and ideological fundamentalisms have proliferated throughout the world, including in Europe.

As a result, the promise of Europe and the geographical, political, and social borders of Europe have been unmade and this »unmaking« poses a profound challenge for sociology and the social sciences more generally. It is in this context that the European Sociological Association's 2017 Conference takes place in Athens at the epicentre of the European crisis. The underlying question for the conference is:

How and where should a sociology that matters evolve? How can sociology's analyses, theories and methods, across the whole spectrum of ESA's 37 research networks and various countries, be advanced in order to explain and understand capitalism, solidarities and subjectivities in the processes of the making, unmaking and remaking of Europe?

Invited speakers include David Harvey, Margaret Abraham, Gerard Delanty, Donatella della Porta, Silvia Federici, Eva Illouz, Maria Kousis, Hartmut Rosa, Markus Schulz, Yanis Varoufakis, Michel Wieviorka, Ruth Wodak.

We cordially invite sociologists and social scientists from around the globe to join us in Athens – to attend the 13th ESA conference, to participate actively in the discussions, and to contribute presentations of their own work!

For those who will attend the ESA conference for the first time, we would like to emphasize that in addition to the invitation of about two dozen globally renowned speakers, generally speaking ESA conferences are bottom-up meetings. Our task is to provide spaces for sociologists that enable them to present their current work and to receive feedback on it (there will be about 700 »Research Network« and »Research Stream« sessions). Moreover, at the 2017 Athens conference, there is an innovation:

In the recent past, ESA committees repeatedly proposed the usual suspects as invited speakers, while other sociologists from some of Europe's regions have not been featured as (semi-)plenary-speakers at ESA meetings. Now, a few semi-plenaries – not all – will be organized via open abstract submission. This process has several advantages: The bottom-up character of ESA conferences is even more pronounced than in the past. The procedure will offer a fair chance to sociologists who are not yet that well-known; instead of language, region and institutional reputation, the excellence of the actual paper matters. While our research is often measured, assessed and quantified by new public managers with their complex metrics, at ESA conferences it will still be a group of peers from ESA's Research Networks who will select and honour the best scientific papers.

Early bird registration deadline is **1st May 2017**. You will find further information at <http://esa13thconference.eu/>.

Quality of Life: Towards a Better Society

15th Annual Meeting of the International Society for Quality-of-Life Studies, 28th to 30th September 2017, Innsbruck, Austria

ISQOLS conferences provide a space for scholars to present their research findings on quality-of-life, well-being, and happiness, as well as to discuss their relevance for policy making. ISQOLS gathers scholars from all corners of the world, from many disciplines, with different methodological and theoretical perspectives, and following different approaches, but with one common goal: generating research-based knowledge to contribute to the well-being in societies.

Keynotes will be held by John Helliwell (Canada), Lord Richard Layard (United Kingdom), Richard Wilkinson (United Kingdom) and Antonella Delle Fave (Italy).

Early bird registration deadline is **15th June 2017**. Please find further information at www.isqols2017.org/.

Contested Borderscapes: Transnational Geographies vis-à-vis Fortress Europe

International Conference from September 28 to October 1, 2017, University of the Aegean, Department of Geography, Mytilene (Lesvos, Greece)

In 2016, Oxford English Dictionary declared »post-truth« the word of the year. In this Orwellian moment, the movement of refugees, asylum seekers, and migrants across the increasingly militarised borders of Europe have instigated a socio-spatial debate about the limits of human rights, national sovereignties, continental values, precipitating and contributing to the ongoing condition of European crises. Although in the era of globalisation borders constitute porous passages for capital and commodities, at the same time they have hardened and ossified as »new enclosures« seeking to immobilise migrant and refugee populations. Fortress Europe emerges as a complex of new state control mechanisms, freshly erected border fences, newly built detention centres and improvised refugee camps; together, these technologies of migration management aim at the criminalisation, classification, stigmatisation, and biopolitical control of moving populations, fomented by xenophobic politics, and managed by humanitarian subcontractors. In this hostile climate, people on the move contest European border regimes, peripheries, and cityscapes by claiming spatial justice and political visibility while creating a nexus of emerging common spaces. They are joined by activists defending their right to movement, who are engaged in efforts to »welcome refugees« into a shrinking and contested public sphere, into alternative and self-organised social spaces, responding to the humanitarian crises wrought by militarism, violence, and structural adjustment with solidarity, stemming from a larger vision of sharing in each other's struggles for survival and social transformation.

The island of Lesvos is a space of multiple histories of refugee passage, now reinvented as a »hot spot« in the contemporary European regime of

migration management, but also reimagined by people who live there as a space of social solidarity with migrant struggles. It thus constitutes one epicentre, or »contested borderscape« of Fortress Europe, and a place where we might learn from local struggles and movements against its murderous politics. If, over the past year, the shores and seaways of Lesbos (»Lesbos«) gained international visibility as the backdrop to untold human suffering, loss, and survival, the purpose of gathering here is not to consume it as a spectacle; instead, we seek to learn from how people here have responded to, and organised in the urgency of what has become mediated as »the refugee crisis«. The main aim of this international conference is to create a space of critical reflection in which academics, artists, and activists from different disciplines, backgrounds, and locations, can strategise, organise, and analyse the social landscapes of border-spaces such as this, and their reverberations for anti-border politics elsewhere.

The conference will include presentations of formal academic papers falling under one of the following five themes; brief provocations leading to open discussions; performance lectures; installations; exhibitions or screenings of visual work (e.g., film, photography, etc.); workshops (sharing practical knowledge, working through a particular idea or problem, teaching a methodology, approach, or framework). We wish to emphasise multidirectional discussion and open debate of contested – rather than »settled« – issues, as opposed to unidirectional knowledge transmission by institutionally acknowledged academic experts. As such, the conference will open with a plenary of local activists, and will culminate in a general assembly of all participants, mapping possibilities for future collaboration and exchange across and beyond Fortress Europe.

The guiding topics of the conference are

- Track 1: The notion of the border
- Track 2: Migrants' commoning practices
- Track 3: New intersectional enclosures
- Track 4: State and Hyperstate migrant policies
- Track 5: Representations and communication

Further information is available at www.contested-borderscapes.net.

Bernhard Schäfers

Der Soziologe, Philosoph und Volksaufklärer Otto Neurath

Der Beitrag von Gerd Arntz in Heft 4 (2016) der SOZIOLOGIE, »Otto Neurath, ich und die Bildstatistik«, ist ein willkommener Anlass, auf die Bedeutung Otto Neuraths als Philosoph, Soziologe und als unermüdlichen Streiter für eine bessere Gesellschaft hinzuweisen.

The contribution to SOZIOLOGIE no. 4 (2016) written by Gerd Arntz: »Otto Neurath, ich und die Bildstatistik« serves as a welcome occasion to point to the relevance of Otto Neurath as a philosopher, sociologist and ceaseless fighter for a better society.

Filippo Reale

Räumliche und soziale Strukturen in der kommerziellen Luftfahrt

Die Luftfahrt repräsentiert unterschiedliche bedeutsame Grundfragen der Soziologie. In ihr als Sektor gipfeln Prozesse wie Globalisierung, Beschleunigung und technologischer Wandel. Im Flughafen und in der räumlichen Enge der Flugzeugkabine wiederum konzentrieren sich Prozesse der Disziplinierung, der Kontrolle und der Selbstbeherrschung. Die Unnatürlichkeit des Fliegens erzeugt eine affektive Ambivalenz bei den Fliegenden, die auf sakrale Praktiken und Rituale trifft, was wiederum eine mythische Erfahrung erzeugen kann. Daneben ist die Flugzeugkabine sozioökonomisch segmentiert, wobei vor allem die Erwerbstätigkeit an Bord eines Flugzeugs nach wie vor vergeschlechtlicht ist. Dies reflektiert das maskulinisierte Berufsethos von Piloten (weniger von Pilotinnen), welches zusammen mit bestimmten ihrer sozioökonomischen Eigenschaften eine bemerkenswerte politische Ökonomie der Arbeitsbeziehungen hervorruft, die sich von der politischen Ökonomie der Arbeitsbeziehungen der eigentlichen Arbeiter- und Arbeiterinnenbewegung unterscheidet. Grundsätzlich ist die Entwicklung der politischen Ökonomie des Luftfahrtsektors exemplarisch für unterschiedliche typische Prozesse des Spätkapitalismus. Zugleich steht die Entwicklung der Luftfahrt in Westeuropa in einem wichtigen und interessanten ambivalenten Verhältnis zu Prozessen der europäischen Integration. Nicht zuletzt der Erfolg des Airbus-Projekts steht dabei emblematisch für diesen Einigungsprozess.

Aviation represents various important sociological questions. Processes like globalization, acceleration, and technological change cumulate in this sector, while, on the other hand, processes of discipline, control, and self-composure concentrate inside airports and in the narrow spaces of aircraft cabins. Flying as something unnatural creates affective ambivalence among the flying, colliding with sacral

practices and rituals, which might then produce a mythical experience. An aircraft cabin is moreover socio-economically segmented and especially working aboard an aircraft is still particularly gendered. This reflects (male) pilots' masculinized professional ethos which combined with some of their socio-economic characteristics leads to a peculiar political economy of labor relations. This political economy differs widely from the political economy of labor relations of the common labor movement. The development in the political economy of aviation generally exemplifies various typical processes of late capitalism. At the same time, the development of aviation in Western Europe and processes of European integration show an ambivalent relationship. The success of the Airbus project is but one emblematic example for this process of integration.

Stephan Lessenich

Soziologische Phantasie – heute: Die Welt zu Gast bei »Freunden«

Der Beitrag würdigt, zu seinem hundertsten Geburtstag, den amerikanischen Soziologen C. Wright Mills – und dessen Eintreten für soziologische Phantasie. Darunter verstand Mills eine Soziologie, die die konstitutive Verbindung zwischen »privaten Schwierigkeiten« und »öffentlichen Problemen« herzustellen sucht. Soziologische Phantasie in diesem Sinne würde heute beispielsweise bedeuten, die gegenwärtig gesellschaftlich verbreitete Angst vor dem »Fremden« mit der Krise der herrschenden Vergesellschaftungsform in Verbindung zu bringen: Mit dem Ende der Wachstums-Wohlfahrts-Wirtschaftskraft-Erzählung der europäischen und amerikanischen Nachkriegszeit – und mit der dunklen Ahnung der Leute, dass unerwünschte Migrant*innen nur die Vorboten einer radikal veränderten gesellschaftlichen Zukunft sind.

The paper pays tribute, on occasion of his centenary, to American sociologist C. Wright Mills – and to his commitment to sociological imagination. For Mills, sociological imagination consisted in relating »personal troubles« to »public issues«. Today, an imaginative sociology sensu Mills would relate the widespread social fear of »strangers« to the crisis of the dominant mode of societal reproduction: It is rooted in the apparent end of the European and American narrative of economic power, growth, and welfare – and in people's gloomy intuition that unwanted migrants are just the presage of a radically changed societal future.

Georg Vobruba
Die Kritikkontroverse

Zuerst biete ich einen Überblick zur laufenden Kritikkontroverse in der Soziologie an. Dann führe ich die scharfe Unterscheidung von Praxis und Theorie in die Diskussion ein, um Dissens von Scheindissens in der Diskussion unterscheidbar zu machen. Daran schließe ich meinen Ansatz einer politischen Soziologie der Kritik an, der unhaltbare Ansprüche kritisierender Theorien vermeidet, deren Intention in abgewandelter Form jedoch bewahrt.

First, I offer an overview of the current controversy about critique in sociology. Then I will integrate the strict distinction between practice and theory into the debate in order to separate dissent from disaccord. And finally, I present my approach of the political sociology of critique, which abandons untenable ambitions of critical theory though preserving its important intentions in a modified way.

Bitte berücksichtigen Sie bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung. Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

Fußnoten nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

Literaturhinweise im Text durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17).

Bei *zwei AutorInnen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr AutorInnen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

Mehrere Titel pro AutorIn und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

Literaturliste am Schluss des Manuskriptes: Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je AutorIn nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren AutorInnen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

Bücher: Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zeitschriftenbeiträge: Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

Beiträge aus Sammelbänden: Lehn, D. von, Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

Im Literaturverwaltungsprogramm **Citavi** können Sie unseren **Zitationsstil** »Soziologie – Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie« nutzen.

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte eine deutsche und eine englische **Zusammenfassung von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Schicken Sie Ihren Text bitte als .doc oder .docx **per e-mail** an die Redaktion der Soziologie.

Für **Sektionsberichte** beachten Sie bitte, dass einzelne Tagungsberichte 7.500 Zeichen (inkl. Leerzeichen) nicht überschreiten sollten. Für Jahresberichte stehen max. 15.000 Zeichen zur Verfügung.



Matthias Quent

Rassismus, Radikalisierung, Rechtsterrorismus

Wie der NSU entstand und was er über die Gesellschaft verrät

2016, 374 Seiten, gebunden, € 29,95; ISBN 978-3-7799-3435-6

Auch als **E-Book** erhältlich

Diese erste empirische Studie zur Entstehung des NSU analysiert gesellschaftliche, gruppensdynamische und individuelle Einflüsse auf die Radikalisierung und Begründung des rechtsextremen Terrors.



Thomas Klein

Sozialstruktur-analyse

Eine Einführung

2., überarbeitete Auflage 2016, 352 Seiten, broschiert, € 19,95 (44-3419); Auch als **E-Book** erhältlich

Das Buch bietet eine aktuelle Einführung in die Sozialstruktur-analyse. Erfasst werden insbesondere die demographische Entwicklung, Haushalts- und Familienstrukturen und die soziale Ungleichheit, speziell in Bezug auf Bildung, auf Erwerbstätigkeit und Beruf sowie auf die Einkommensverteilung und die Wohlstandsentwicklung.



Georg Vobruba

Krisendiskurs

Die nächste Zukunft Europas

2017, 128 Seiten, broschiert, € 14,95 (44-3621)

Auch als **E-Book** erhältlich

Entsteht eine europäische Sozialpolitik? Wohin führen Euro- und Schengenkrise? Und wie entwickelt sich das Verhältnis der EU zu ihren Nachbarn? Zu jeder Frage eine Analyse und kurze Interventionen.

Aktuelle Neuerscheinungen

Britta Leisering

Menschenrechte an den europäischen Außengrenzen

Das Ringen um Schutzstandards für Flüchtlinge

2016. 236 Seiten. € 39,95
ISBN 978-3-593-50654-6

Bis heute gelten Menschenrechte nicht immer und überall. Ob eine Person Rechtsansprüche stellen kann, hängt auch davon ab, wo sie sich befindet. Britta Leisering untersucht Grenzkontrollen in der internationalen Zone des Pariser Flughafens und auf Hoher See. Ihr Buch behandelt das Ringen von Menschenrechtsorganisationen um Rechtsschutz für Flüchtlinge. Mithilfe von internationalen Gerichten und Kontrollgremien setzen sie sich für die extraterritoriale Geltung der Menschenrechte ein. So entwickelt sich das internationale Schutzsystem weiter, während Regierungen immer weniger selbst entscheiden können, wo und wem sie Rechte garantieren.

Torsten Heinemann,
Martin G. Weiß (Hg.)

An der Grenze

Die biotechnologische Überwachung von Migration

2016. 205 Seiten. 34,95
ISBN 978-3-593-50141-3

Die Staaten der EU haben in den vergangenen Jahren ein »biotechnologisches Grenzregime« errichtet, das über ein nahezu totales Wissen über die Körper von Einwanderern und Staatsbürgern verfügt. Die gesammelten biometrischen Daten reichen von Fingerabdrücken und Iris-Scans über Röntgenbilder zum Zweck der Altersbestimmung bis hin zu DNA-Analysen im Rahmen von Familienzusammenführungen. Dieser interdisziplinäre Band bietet einen detaillierten Einblick in gegenwärtige biotechnologische Grenzregime im Kontext neoliberaler Herrschaftsstrukturen und analysiert zentrale politische, soziale und ethische Implikationen dieser Praxis.



campus.de

campus

Frankfurt. New York

Aktuelle Neuerscheinungen

Brigitte Aulenbacher,
Michael Burawoy, Klaus Dörre,
Johanna Sittel (Hg.)

Öffentliche Soziologie

Wissenschaft im Dialog
mit der Gesellschaft

Februar 2017. Ca. 320 Seiten. € 24,95
ISBN 978-3-593-50635-7

Öffentliche Soziologie, wie sie mit dem Konzept der »Public Sociology« in die Diskussion gebracht worden ist, zielt auf den Dialog und engen Austausch zwischen Wissenschaft und Zivilgesellschaft. Indem gesellschaftlich drängende Fragen auf die soziologische Agenda gesetzt werden und wissenschaftliche Erkenntnisse öffentlich diskutiert werden, schlägt sie eine Brücke zwischen Alltags- und Gesellschaftskritik. Der Band stellt das Konzept vor, zeigt beispielhaft, wie öffentliche Soziologie international praktiziert wird und welche Aufgaben, Versprechen und Herausforderungen sich zeigen.

Christoph Butterwegge
Armut in einem reichen Land
Wie das Problem verharmlost
und verdrängt wird

4., aktualisierte Auflage 2016. 400 Seiten
€ 24,95. ISBN 978-3-593-50642-5

Fluchtmigration, Angst vor gesellschaftlichem Abstieg und soziale Ungleichheit: Obwohl diese Themen viele Menschen umtreiben, wird Armut in Deutschland, so Christoph Butterwegge, nicht konsequent bekämpft, sondern verharmlost und »ideologisch entsorgt«. In der aktualisierten Auflage seines Standardwerks diskutiert er auch, was getan werden muss, um die Kluft zwischen Arm und Reich wieder zu schließen.

»Dieses Buch besticht durch analytische Klarheit und präzise politische Urteile. Wer sich über alle Aspekte von Armut informieren möchte, kommt an ihm nicht vorbei.« *Süddeutsche Zeitung*



campus.de

campus

Frankfurt. New York

Mirjam Müller

Karriere nach der Wissenschaft

Alternative Berufswege
für Promovierte

2017. 220 Seiten

Auch als E-Book erhältlich



Strategien für den Berufseinstieg nach der Promotion

Der Arbeitsmarkt für Wissenschaftler bietet nur für einen kleinen Teil hoch qualifizierter Nachwuchsforscher eine dauerhafte Beschäftigungsperspektive. Nach der Promotion – oder später in der akademischen Laufbahn – stellt sich die Frage nach Alternativen: In welchen Berufsfeldern werden Promovierte gebraucht? Welche Qualifikationen, Kompetenzen und Interessen führen zu Berufszielen jenseits der Professur? Wie kann eine erfolgreiche Bewerbungsstrategie aussehen? Mirjam Müller entwirft eine praktische Anleitung für die Planung alternativer Berufswege in Wirtschaft, Verwaltung, Bildung oder Kultur.



campus.de

campus

Frankfurt. New York